
WIDENER LIBRARY
HX 3G3K 6


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY







# Von Alsen
# bis zum Frieden.

**Eine Skizze vom Kriegstheater.**

Schluß des

## „Von der Eider bis Düppel“ und „Von Düppel bis zur Waffenruhe.“


Von Einem Officier.

Emil Knorr


**Zum Besten der Hinterbliebenen der Gefallenen der K. K. Oesterreichischen und K. Preußischen verbündeten Armee, resp. der Kronprinz-, Marie-Anna- und Gablenz-Stiftung.**


Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1865.

**Dem Sieger von Düppel,**

dem Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins,

Sr. Königlichen Hoheit

dem Prinzen

# Friedrich Carl von Preussen,

Königlich Preußischem General der Cavallerie, commandirendem General des III. Armee-Corps und Oberbefehlshaber der Kaiserlich Königlich Oesterreichischen und Königlich Preußischen verbündeten Armee,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

**Verfasser.**

# Vorwort.

Indem ich diesen Schluß meiner Arbeit den vorhergegangenen beiden Theilen folgen lasse, möchte ich dazu bemerken, daß er unter denselben Voraussetzungen der Oeffentlichkeit übergeben wird, wie jene.

Vor Allem fühle ich mich denjenigen Herren Kameraden zu dem herzlichsten Dank verpflichtet, welche mir durch ihre Bemühungen so gütig zur Seite gestanden, durch Rath und That die Beendigung des Ganzen ermöglicht haben.

Möge die nun vollendete Arbeit dem erstrebten Zwecke zu reichem Segen gedeihen, möge sie daneben den Ruhm der alliirten Armee verewigen helfen! —

Hamburg, den 29. November 1864.

**Knorr,**
Premier-Lieutenant im Hamburgischen 2. Inf.-Bat.

# I.

Die Waffenerfolge der verbündeten K. K. Oesterreichischen und K. Preußischen Armee in Schleswig und Jütland, namentlich der ruhmreiche Sieg bei Düppel am 18. April 1864, hatten die Dänischen Staatsmänner scheinbar noch nicht zu der Ueberzeugung gebracht, daß Dänemarks Sache in den Herzogthümern eine durchaus verlorene sei.

Ob sie wirklich so thöricht waren, noch an eine günstigere Wendung der Dinge zu glauben, oder gar auf Erfolge zu hoffen, wer vermag dies festzustellen? Die der Waffen konnten es wohl schwerlich sein sollen, welche zu veranlassen im Stande waren, Schleswig und Jütland an Dänemark zurückfallen, den status quo ante bellum wieder hergestellt zu sehen.

Dänemarks Ohnmacht, den Waffen der Verbündeten gegenüber, war von dem Tage des Ueberschreitens der Eider bis zu dem Augenblick, in welchem der kühne Prinzliche Feldherr den muthigen Stürmern, den glorreichen Siegern von Düppel am Alsensunde „Halt" gebot, zu deutlich und zu oft an den Tag getreten, als daß an eine gewonnene Schlacht, oder auch nur an einen Erfolg irgend nennenswerther Art zu denken war. Kaum gab es Jemanden, welcher Unparteilichkeit beanspruchend, dies bezweifelt haben würde.

Die Danewerke und die Düppeler Schanzen waren starke, mit außerordentlichem Verständniß angelegte Stellungen gewesen, und besetzt, erstere namentlich von einer genügenden, letztere, wenn auch der Zahl nach kleinen, so doch von dem vollen Bewußtsein, dort siegen oder sterben zu müssen, durchdrungenen, ja begeisterten Armee, waren sie nahezu uneinnehmbar. Jeden=

falls aber hätten sie, unter diesen Voraussetzungen, bei Weitem größere Opfer gekostet, als im Hinblick darauf zu befürchten war.

Sie waren so stark und mächtig, so außerordentlich in ihrer Art, diese Bollwerke Dänischen Starrsinns, daß, mehr denn Europäischen Ruf besitzend, sie im Studierzimmer des Gelehrten, wie vor'm Forum der Bierbank, in allen Schichten des Volks, in allen Sphären der Gesellschaft Interesse erregten, überall der genauesten Erörterung unterzogen wurden. Was man sich hier und da unter diesen Werken vorstellte, davon schweigt des Sängers Höflichkeit; aber nicht übertrieben ist es, wenn z. B. bei Angabe von Dimensionen, oft zwischen denen des wohlbekannten Kreuzbergs bei Berlin und etwa der Chinesischen Mauer geschwankt wurde. Freilich that Manches dabei die Stellung des Beurtheilers und die Absicht, den Ruhm der einen oder andern Parthei zu erhöhen, bezüglich zu schmälern; es kam sehr viel darauf an, ob die Bierbank in Wien oder Berlin, wohl gar in London, geschweige denn in Kopenhagen, stand.

Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls erregten sie ein Interesse nicht gewöhnlicher Art.

Wohl war, allen Ernstes gesprochen, f. Z. die Frage berechtigt:

„Werden sich die Angreifer den Kopf an diesen immensen „Bollwerken zerschellen? Werden sie nicht mindestens Opfer „bringen müssen, die bei einem etwaigen Erfolge in gar keinem „Verhältnisse zu diesen stehen würden?"

Man konnte sich diese Frage um so mehr vorlegen, wenn man bedachte, Dänemark habe den ganzen Schwerpunkt seines Widerstandes in diese Stellungen gelegt. War man, bei den Danewerken namentlich, doch berechtigt anzunehmen, es werde die Mittel an der Hand haben, sie zu vertheidigen.

Und haben es die Ereignisse nicht schließlich gelehrt, wie groß die Schwierigkeiten, trotz der überlegenen Zahl der Angreifenden, trotz Ausbleibens der Hülfe waren?

Wohl hatte Dänemark den großen Fehler begangen, welchen es bis zum Ende des Feldzuges getreulich fortsetzte, durch vor-

zügliche Befestigungen, durch Anlage von Schanzen jeder Art und aller Orts, sich und die Armee glauben zu machen, ihre Mängel, namentlich die zu großer Minderheit ließe sich dadurch ersetzen. Die Fehler einer zu schnellen Umbildung, der Mangel einer genügenden Zahl kriegstüchtiger Officiere, die feindlichen Geschosse, die gebornen Schleswiger und nicht feldtüchtigen Altersklassen, waren ebensowohl nicht durch die Aufstellung hinter Schanzen zu beseitigen. Im Gegentheil, es wuchs von Tag zu Tag der aus diesen Fehlern hervorgehende Keim des Untergangs einer Armee — die Demoralisation und zwar umsomehr, je weniger die Soldaten auf ihre eigene Kraft angewiesen waren. Vertrauen verloren, Alles verloren! Und wären die ausgezeichneten Kräfte, welche das Dänische Heer in seinen älteren Officieren hatte, noch vorzüglicher gewesen; als die Soldaten erst inne geworden waren, daß die Schanzen sie nicht schützten, wenn sie nicht alle Tugenden eines erprobten Kriegers hinter ihnen bewährten, hörte jeglicher Einfluß guter Führung auf — die Demoralisation trat ein. Das Ungeheuerliche geschah. Ein bedeutender Theil sämmtlicher Dänischer Gefangenen freute sich, gefangen zu sein, um dadurch den Preußischen Kanonen zu entgehen.

Trotz alledem waren die zu überwindenden Schwierigkeiten für die Alliirten eminent; an und für sich schon aber wesentlich erhöht durch den Feldzug im Winter. Was Ausdauer, gute Disciplin und tüchtige Führung zu leisten vermochten, war geschehen. Es war bei letzterer besonders stets die herrliche Verbindung von Umsicht und Entschlossenheit an den Tag getreten, welcher selten das günstige Resultat, niemals die ehrende Anerkennung fehlen wird.

Oesterreichs und Preußens tapfere Krieger waren es gewesen, welche durch ihre Heldenthaten der Welt bewiesen hatten, daß die Sache der Herzogthümer in guten, ja in den besten Händen sei.

Danewerk und Düppel waren entsetzt, Schleswigs Festland und Jütland bis an den Limfjord waren erobert. Die stolzen Vesten, unter ihnen Fredericia, lagen in Trümmern, die Dänen

waren überall von den Deutschen Waffen auf's Haupt geschlagen worden.

Deutschlands geborene Vertreter, die mächtigsten und würdigsten Beschützer seiner Ehre, Oesterreichs und Preußens hochherzige Fürsten waren es gewesen, welche den übermüthigen Feind in seine Schranken zurückgewiesen, Dänischen Anmaßungen das längst verdiente Ziel gesteckt hatten.

Die Tage von Missunde, Königsberg und Oeversee, die Ereignisse in Jütland und im Sundewitt, vor Allem als würdiger Abschluß der thatenreichen Epoche, der Tag von Düppel, hatten Zeugniß abgelegt, daß Deutsche Ehre noch nicht geschwunden, daß Deutsche Kraft noch nicht erlahmt sei. Wie vor 50 Jahren hatte der Feind wiederum erfahren, welch' furchtbare, unbezwingliche Waffe das Deutsche Schwert in Manneshand sei.

Wohlverdiente Lorbeeren schmücken es nun, dieses Wahrzeichen allen denen, welche etwa wagen sollten, ähnliche Gelüste zu haben, wie der Erzfeind im Norden.

Oesterreich und Preußens tapfere Söhne hatten sie errungen, diese Lorbeeren. Beglückwünscht von ganz Deutschland, gesegnet von den erlösten Herzogthümern, konnten sie mit gerechtem Stolze auf ihre Thaten zurückblicken.

Die Deutschen Großmächte hatten im Bewußtsein ihrer Europäischen Stellung die Lösung einer Frage übernommen und und herbeigeführt, die unter anderen Verhältnissen vielleicht in derselben Zeit kaum einen Schritt vorwärts gekommen wäre. Sie waren Sieger geblieben, im vollkommensten Sinne des Wortes. Sie hatten jeden Vortheil für sich, beim Eintritt der Verhandlungen eines voraussichtlich bald zu schließenden Friedens. Denn daß Dänemark weiter gehen würde in seinem Trotze, wer konnte es glauben?

So gefürchtet als Feinde, so edel waren die Alliirten als Sieger. Sie setzten dem besiegten Feinde nicht den Fuß auf den Nacken. Sie waren schonend und nachsichtig, in vielen Fällen gegen ihr eigenes Interesse.

Hätte Dänemark entgegengesetzten Falles wohl ebenso gehandelt?

Im Jahre 1850 wenigstens, that es nicht also. Es ließ damals den unterjochten Feind die ganze Härte eines tyrannischen Siegers fühlen. Es verdarb es mit den gutmüthigen, aber nicht leicht vergessenden Schleswig-Holsteinern durch die grausame Rache, welche es damals nahm und von da ab 14 Jahre hindurch ausübte, für alle Ewigkeit.

Die Zeiten hatten sich geändert und mit ihnen in wunderbarem Wechsel die Verhältnisse. Dänemark hatte Schlag auf Schlag hinnehmen müssen. Alles, was ihm über ein Decennium hinaus stets geglückt war, wollte nun mit einem Male sich nicht mehr durchführen lassen, es schlug Alles fehl.

Dänemark stand völlig vereinzelt da, und dies war der zweite Grund, aus welchem sich die Staatsmänner sagen mußten, daß noch an Erfolge zu glauben, Thorheit sei. Von seinen scheinbaren Freunden im Stiche gelassen und, noch schlimmer als das, von ihnen schlecht berathen, war es in eine schreckliche Lage versetzt.

Von dem höhnenden Tone, welchen das stolze Dänemark hinter den Danewerken angeschlagen hatte, war es herabgestimmt worden zu dem Hülferuf der Verzweiflung, der bekanntlich nur — taube Ohren fand.

Die geschlagene Armee war nach Düppels Verlust in den letzten Hafen geflüchtet, welcher ihr noch geblieben war, nach — Alsen.

In Verbindung mit Fredericia werde sie hier genügenden Halt gewinnen können, um ihre fast desorganisirten Reihen wieder zu ordnen, den gesunkenen Organismus wieder zu heben; auf Alsen werde sie sicher sein, dorthin konnte der gefürchtete Feind sie nicht verfolgen, wähnte man, so, dem Ertrinkenden gleich, sich an einen Strohhalm klammernd. Ein Meeresarm lag ja zwischen den blutgetränkten Höhen von Düppel und der paradiesischen Insel, welche in beiden Kriegen noch keine der „Deutschen Horden" betreten hatten, ja bis zu der Heldenthat des Hauptmanns Hasmüller und Lieutenants Hassel vom Preußischen 15. Infanterie-Regiment mit ihren Getreuen noch kein Deutscher Soldat.

Alsen war am 18. April nicht genommen worden; nicht, daß es nicht hätte genommen werden können; es sollte erstürmt werden.

General v. Göben stand zum Uebergange bereit. Hätten es die Verhältnisse erfordert, er wäre hinübergegangen; mit ungeheuren Opfern freilich, verhältnißmäßig größeren vielleicht, als bei Düppel selbst. Wäre man im Preußischen Lager auf Kosten von Menschenleben ehrgeizig genug gewesen, man hätte sie nur zu bringen brauchen und Alsens Einnahme hätte schon am 18. April den definitiven Abschluß des Feldzuges gebildet.

Man schonte die Menschenleben; man wollte nicht unnützes Blut vergießen; denn nach allen menschlichen Berechnungen mußte Dänemark, wie die Sachen lagen, als Aequivalent für das genommene Jütland, Alsen hergeben.

Die Dänische Armee hatte, wie wir gesehen, am 18. April zum größten Theil Alsen erreicht, durch Erlangung dieses Rückzuges große Opfer bringend, die in einer nicht unbeträchtlichen Zahl Ertrunkener und Verbrannter bei Versenkung und Sprengung der Brücken, und namentlich der übergroßen Zahl Gefangener der abgeschnittenen Besatzung der Schanzen des linken Flügels bestanden. Den Kampf am Brückenkopf im größeren Maßstabe, hatte man nicht angenommen. Man zog es vor, sich möglichst schnell zum dritten Male in eine sogenannte uneinnehmbare Stellung zurückzuziehen und — sich dort festzusetzen; mit Recht, wenn es galt, die Armee vor gänzlichem Untergang zu retten, mit entschiedenem Unrecht, wenn man weiteren Widerstand zu leisten beabsichtigte. In dem Falle wäre es besser gewesen, das unvermeidliche Opfer gleich zu bringen, und auf den Feldern Düppels bis auf den letzten Mann zu fallen.

Die Dänischen Staatsmänner begingen das himmelschreiende Unrecht, die arme, hart geprüfte Armee, welche augenscheinlich den entgegenstehenden Kräften nicht Stand halten konnte, noch weiter in's Unglück, ja, in's Verderben zu führen. Die Herren von der Feder vermochten es, den Entschluß zu fassen, — dieselbe nutzlos zu opfern.

Es ist unverantwortlich, unerhört, aber es geschah, und mit edelster Resignation unterzog sich die Armee den weiteren Schicksalsschlägen.

Dänemark war nach dem Verlust Düppels als geschlagen zu betrachten. Jütland gegen Alsen eingetauscht zu sehen, war gewiß keine Voraussetzung, welche Staunen zu erregen geeignet sein konnte.

Daß Dänemark jetzt noch andere wesentliche, bis dahin unbekannte Hülfsmittel haben sollte, wußte man nicht; Hülfe von außen war nicht zu erwarten.

Zu nehmen war von Schleswig eben nur noch Alsen, einige unbedeutende Inseln an der Ostküste und die West-Inseln. So wichtig diese letzteren nun auch in politischer Beziehung waren, so blieben sie dennoch, ebenso wie Alsen, immerhin nur Theile des Ganzen, welche am Ende jedes Schicksal desselben theilen mußten. Einen besondern Kampf darum aufgenommen zu sehen, war kaum zu erwarten. Im Falle des Verlustes wurde Dänemark jeden Anhalts, jeder etwa zu erhebenden Ansprüche auf Theile von Schleswig beraubt, auf Gnade und Ungnade dem Sieger anheimgegeben. Ebenso unvortheilhaft war es, bei dem voraussichtlich unvermeidlichen Verluste Schleswigs, Jütland mit seinen reichen Hülfsquellen länger als dringend erforderlich zu missen.

Schweden hatte während des ganzen Feldzuges eine Rolle gespielt, über welche wohl erst die spätere Zukunft wahres Licht bringen wird. Daß durch sein Verhalten, wenn nicht gar, wie vielfach behauptet worden, positive Versprechungen vorlagen, Dänemark zu der Annahme berechtigt sein durfte, es werde ihm helfend zur Seite stehen, ist thatsächlich; daß Dänemark diese Annahme, ohne bestimmte Garantie für das zu Gewährende zu besitzen, zur Grundlage seiner Operationen machte, ist unvorsichtig, wenn nicht leichtsinnig, und hat sich bitter bestraft. Nichtsdestoweniger gebührt Dänemark in diesem Falle eine gewisse Theilnahme, während Schweden, wenn auch nicht gerade treulos zu nennen ist, so doch nicht im vollkommen reinen Lichte dasteht.

Dänemark hatte an der Spitze seiner Armee einen zu erfahrenen Führer, den General de Meza, als daß dieser, unter dessen Augen die Danewerke in ihrer neuen Gestaltung erstanden waren, nicht hätte wissen sollen, seine Armee sei zu schwach, um sie längere Zeit zu halten. General de Meza hatte sich nicht geirrt, konnte sich nicht irren, und dies läßt um so mehr die Ansicht

als richtig erscheinen, daß Dänemark Hülfsversprechungen geleistet worden.

Was die Stärke der Danewerke anbetrifft, so soll bei Gelegenheit des Maneuvers im Jahre 1862 der verstorbene König von Dänemark, Friedrich VII., einen dienstlich anwesenden Preußischen General bei Tafel gefragt haben, nachdem dieser nämlich auf indirecte Anspielungen hoher Offiziere sein Urtheil abzugeben, sich nicht geneigt gezeigt hatte, einzugehen: „Was er von den Danewerken denke und wie lange sie zu halten seien?"

Als ihm hierauf der Gefragte antwortete: „Fünf Stunden, Majestät!" soll der König erstaunt und bestürzt den General de Meza angesehen und dieser nun erwiedert haben: „Fünf Tage, aber jeder Tag kostet den Angreifer 5000 Mann." Das sollte heißen, sie seien unnehmbar, denn solche Verluste würden den Angreifer bestimmen, von seinem Vorhaben abzustehen.

Der zweite sogenannte Intimus Dänemarks, England, konnte und wollte thatsächlich nicht helfen. Eine Zeit lang hieß es freilich es werden 10,000 Engländer oder noch mehr, Gott weiß wo, landen. Wer hätte aber darüber wohl nicht — herzlich gelacht? England wurde von Niemandem gefürchtet; man wußte ja zu gut, daß sein Schreien niemals eine That nach sich zöge. Aber wäre es dies nur allein gewesen, Dänemark würde bald eingesehen haben, daß es sich darauf nicht verlassen könne. England that aber weit Gefährlicheres, als nicht Hülfe zu leisten. Es hetzte das ohnehin schon starrsinnige Dänemark auf, es stachelte es durch das von Abschnitt zu Abschnitt, wenn dies oder jenes geschehe, resp. unterbliebe, sich wiederholende Drohen mit dem Auslaufen seiner Flotte unaufhörlich an, ohne je, außer den recognoscirenden Schiffen in der Nordsee, welche von der alliirten Flotte wegen ihres zweifelhaften Auftretens als unberechtigte Kundschafter bezeichnet worden, jemals ein Schiff anders als auf dem Papier in Gang zu setzen. Dänemark wurde trotzdem in seiner Verblendung dadurch immer mehr bestärkt und ging seinem sichern Ruin entgegen. Nicht Oesterreich und Preußen, welche es schlugen, nein, England, sein Rathgeber, war sein größter Feind.

Frankreich hatte zur Besonnenheit gerathen, Rußland nichts

Besonderes für und gegen die schwebende Sache gethan. Deutschland aber sah seinen Herzenswunsch erfüllt und feierte mit lautem Jubel jeden neuen Sieg der Alliirten. Schleswig und Holstein kannten nur die Parole: „Los von Dänemark." Dieses selbst war gedemüthigt, als von England aus die Taube des Friedens entsendet wurde.

Der „edle" Lord, welcher schon so oft in salbungsvollen Worten Europa versichert hatte, wie das „freie" England nur bemüht sei, das Glück aller Völker zu gründen, zu fördern und zu befestigen, fühlte sich berufen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Er wollte um jeden Preis der Welt den holden Frieden, die süße Eintracht wiedergeben, welche ja allein die Grundlagen des Glückes und der Wohlfahrt der Menschen — sowie einigermaßen erträglicher Baumwollenpreise sind.

Eine Friedens-Conferenz trat in London zusammen, während man sich in Schleswig und Jütland noch mit den Waffen in der Hand gegenüberstand, in der Nordsee sich schlug. Erst auf ihren Beschluß und durch die Mäßigung der Deutschen Großmächte ermöglicht, wurden die Waffen in Ruhe gesetzt.

„Es muß leicht sein, Frieden zu machen," sagte man sich. Und warum auch nicht?

„Dänemark ist ja geschlagen, sein Interesse besteht nur „noch darin, nicht noch mehr, nicht Alles zu verlieren. „Es leistet Verzicht auf die Herzogthümer, denn einmal „hatte es sie nicht behaupten können und sodann wollen „sie auch nicht unter seiner Botmäßigkeit stehen. Niemand „steht ihm bei. Gegen geschehene Thatsachen läßt sich Nichts „thun."

Aber welches Schauspiel entwickelte sich vor dem erstaunten Auge der Menschheit? Es schien die umgekehrte Welt zu sein, in welcher man lebte.

Dänemark, das geschlagene, machte die Vorschriften, welchen gegenüber Oesterreich und Preußen, die siegreichen, sich auf Handeln und Dingen einlassen sollten, als ob sie ein Interesse hätten, vom ihm diese oder jene günstigere Bedingung bewilligt zu erhalten. Es verlangte denn auch nichts weniger, als die

Zurückgabe Schleswigs; die freiwillige Abtretung des südlich der Danewerke gelegenen Theils verdient kaum der Erwähnung. Es verlangte mit kurzen Worten das Object zurück, um welches ein blutiger Krieg geführt worden war, in dem es unterlegen hatte; es entblödete sich nicht, den Alliirten zuzumuthen, das Blut ihrer Söhne umsonst vergossen zu haben.

Es wurden Linien vorgeschlagen, um einen Theil Nord-Schleswigs, welcher hervortretend Dänische Bevölkerung habe, abzugränzen. Die Bewohner protestirten dagegen, sie wollten unter keiner Bedingung von Schleswig getrennt werden. Es gab schließlich so viele Linien als Bevollmächtigte. Man stritt, man zankte und kam zu keinem Resultat. Frankreich schlug Volksabstimmung vor, Rußland trat seine etwaigen Ansprüche an einen Deutschen Fürsten ab; das Londoner Protocoll wurde theils für aufgegeben, theils für unausführbar, ja für ungültig und ohnmächtig erklärt, aber trotz alledem und alledem — Dänemark wollte Schleswig nicht hergeben, wobei es wunderbarer Weise vergaß, daß es dasselbe zum größten Theile nicht mehr sein nennen durfte.

Es ging auf die weitreichendsten Bewilligungen der Sieger nicht ein, selbst auf solche nicht, über welche man schon anfing, in Deutschland schmerzlich berührt zu werden, nämlich die Lostrennung eines nördlichen Stückes von Schleswig. Es schien seine alten Mittel — Starrsinn und Verneinen — immer noch für wirksam zu halten, waren doch die Gegner noch dieselben, — Deutsche. Doch für dieses Mal hatten sich die Praktiker geirrt. Sie fanden zu London auf der Conferenz im Jahre 1864 in Bestimmtheit des Handelns ihre Meister und diese waren — ehrliche Deutsche.

England präsidirte der Conferenz, das neutrale England, dessen Volksvertretung, das so oft als Muster aufgestellte, „ehrenwerthe Haus der Gemeinen", als die Waffenruhe noch nicht geschlossen war, — das Einzige bekanntlich, was die Conferenz beschloß, — und eine vermeintliche Niederlage der alliirten Flotte von sich reden machte, hieraus Veranlassung nahm, die Deutschen Waffen zu verhöhnen. England präsidirte und bemühte sich um jeden Preis, den Frieden zu erreichen. Aber

es erreichte ihn nicht; denn sein Client, Dänemark, war zu trotzig, und das eventuelle Auslaufen der Englischen Flotte verursachte Niemandem mehr eine schlaflose Nacht. —

Ein Vorschlag nach dem andern scheiterte; die Nachgiebigkeit der Deutschen Großmächte ermöglichte die Verlängerung der Waffenruhe um 14 Tage, aber nichts destoweniger war Alles umsonst. Die Langmuth Oesterreichs und Preußens wurde in einer Weise auf die Probe gestellt, welche in der Geschichte beispiellos ist. Die natürliche, vorauszusehende Folge war — der Abbruch der Verhandlungen. Dies geschah! —

Die Protocolle waren verlesen, England theilte in einem Resumé seinem Parlamente die gepflogenen Verhandlungen mit. Wohl sträubt sich die Feder es niederzuschreiben, aber es gehört zur Sache: die Deutschen Bevollmächtigten mußten gegen die „Unrichtigkeiten“ und „Mangelhaftigkeiten“ dieser Uebersicht auftreten, die Wahrheit constatiren.

Der Bundestags-Bevollmächtigte, Freiherr v. Beust, sagt darüber in seiner bezüglichen Depesche an Lord Russell:

„Nun war aber der wirkliche Hergang (nämlich in „der Conferenz) kein solcher (wie der dargestellte) und „ich bedaure, bemerken zu müssen, daß an dieser Stelle „die Uebersicht nicht nur mangelhaft, sondern geradezu „unrichtig ist.“

während er kurz zuvor gesagt hat:

„Weshalb hat der auf einige meiner Worte so „aufmerksame Verfasser der Uebersicht andere, die meiner Ansicht nach ganz ebenso wichtig waren und an die „ich gleich erinnern will, mit Stillschweigen übergangen?“

und an einer dritten Stelle heißt es:

„Die Uebersicht setzt also die verführerischen „Farben einer fruchtbaren Phantasie an Stelle der „einfachen Wahrheit...“

Dies zur Illustration des Präsidiums der Londoner Friedens-Conferenz von 1864. —

Die Federn waren aus der Hand gelegt, das Schwert von Neuem gezogen. Die alliirte Armee stand bereit, dem Winke ihres heldenmüthigen Führers zu folgen.

In aller Patrioten Brust schlug das Herz mit leichteren Schlägen, denn nun war es gewiß: „Die Herzogthümer wurden ganz von Dänemark getrennt." Jeder sprach es aus: „Es giebt nur einen Ausweg — den Krieg!" So sehr man sonst diese Geißel der Völker verwünschte, so heiß ersehnte man sie jetzt.

Den braven Kämpfern für die gute Sache wollte vor Freude das Herz zur Brust hinaus. Es sollte zu neuem Kampfe gehen. Was die Waffen errungen, die Feder konnte es nicht um ein Tüttelchen schmälern. Das Ziel war gesteckt. Ganz Schleswig und Jütland mußten in Besitz der Alliirten kommen und war es dann nicht genug, nun dann gings über Fünen nach Seeland, dann vielleicht trat der Fall ein, daß die Englische Flotte auslief, wie man in London fest versicherte.

Deutschland wünschte die Wiederaufnahme des Krieges, es wußte aber auch, so schwer die Aufgabe noch war, seine Söhne würden sie lösen.

Alles vereinigte sich in lautem Jubel, in der Freude, das rüstig begonnene Werk, wacker fortgeführt, mit Ehren beendet zu sehen. Da konnte wohl der Verfasser dieser Zeilen, als er am 25. Juni den Schluß seiner vorhergehenden Skizze schrieb, aus vollster Ueberzeugung sagen:

„Was konnte nach ihrem (der Waffenruhe) Ablauf,
„da Dänemark jeden Vorschlag, den die an den Tag
„gelegte Versöhnlichkeit der Deutschen Großmächte machen
„hieß, ablehnte, wohl freudiger begrüßt werden, als
„der wiederbeginnende Krieg."

## II.

Am 25. Juni, Nachts 12 Uhr, war der heißersehnte Augenblick endlich herangenaht, in welchem die Waffenruhe endete.

Am 20. schon hatten die über das ganze Land Schleswig zerstreut gewesenen Truppen angefangen, sich gen Norden in Bewegung zu setzen. Mancher brave Füsilier, welcher in dem herrlichen Schwansen, mancher biedere Musketier, welcher in der gesegneten Marsch, während der Waffenruhe, gar freundliche Aufnahme gefunden hatte, mußte nun die Fleischtöpfe Egyptens

verlassen, um die leider zu bekannten, ja verrufenen Quartieren des Sundewitt, so idyllisch auch der Aufenthalt dort im Sommer ist, wieder zu beziehen, dort die ohnehin unvergessenen Erinnerungen an die Strapazen des Campirens vor Düppel nochmals recht eindringlich aufzufrischen. Wohlversorgt mit Speise und Trank aus den Schatzkammern des gelobten Landes, aus dem sie kamen, zogen die heldenmüthigen Vertheidiger der guten Sache mit frischem Muthe zu neuem Kampf. Manch' warmer Händedruck sagte ihnen, sie seien liebe Gäste gewesen, in manchem schönen Auge glänzte beim Abschiede eine Thräne. Sie hatten sich lieb gewonnen, die Söhne der Mark und Westphalens und die zwar trockenen und wortkargen, aber um so ehrlicheren Bewohner Schwansens, Angelns und der Marschen. Von den Töchtern des Landes, den „netten Deerns" mit den rothen Backen und blauen Augen, rede ich gar nicht erst, denn welche konnte wohl einem „söten Preußen" widerstehen, welche einem „fixen steirischen Jägersmann" einen Korb geben? Die Truppen der alliirten Armee, welche in den Landdistrikten Nord-Schleswigs gelegen hatten, waren wohl weniger von den Gefühlen des Dankes beseelt, am wenigsten aber diejenigen, welche ein unglücklicher Stern nach Jütland in's Quartier geführt hatte. Sie waren während der Waffenruhe, anstatt sich zu erholen, chicanirt und gequält worden.

Aber nicht nur, daß die in Mittel- und Süd-Schleswig einquartiert gewesenen Truppen bei ihrem Scheiden so manchen Beweis empfangen hatten, daß sie, so hart auch die lang getragene Einquartierung auf dem Lande lastete, gern gesehene Gäste gewesen waren, noch Wochen und Monate später öffneten sich ihnen die Vorrathskammern ihrer freundlichen Quartiergeber. Inhaltsschwere Packete und Briefe liefen ein, um die schmale Kost Jütlands und des Sundewitts verbessern zu helfen.

An vielen Orten ließen es sich die Bauern nicht nehmen, ganze Compagnieen zu Wagen bis zu den Sammelplätzen zu fahren, so ihre Gäste da abliefernd, wo der strenge Dienst des Krieges wieder mit dem ersten Rendezvous seinen Anfang nahm.

Es ging auf den Marsch. Einem großen Ameisenhaufen gleich, durchzogen die Colonnen von allen Seiten das Land.

Alte Bekanntschaften wurden erneut, neue geschlossen. Der Soldat ist ja überall zu Haus. Da gab's oft gesehene Gesichter und Gegenden, man traf ja überall Menschen und Orte, mit und in denen man so schwere, wichtige Zeiten verlebt hatte, Zeiten, die mit ihren Erlebnissen für die Ewigkeit dem Geiste eingeprägt waren. Knüpfte sich doch an jedes Haus, an jeden Knick, an jeden Baum, ja an jede Scholle Erde eine Erinnerung. Hier waren es Ereignisse, welche die entzückte Phantasie so gern sich wieder wach rief, dort traurige, trübe Scenen, Todeskampf und Vernichtung, die noch jetzt, gedachte man ihrer, jede Fiber zittern machten, das Herz zusammen preßten, unwillkürlich eine Thräne in's Auge lockten. Es gab Orte, welche ein Jeder kannte. Da war z. B. Rinkenis; für die meisten nach dem Sundewitt Marschirenden der erste Ort, welcher, im Rayon des Kriegsschauplatzes liegend, berührt werden mußte. Es stand eben nicht gerade im besten Andenken: für Manchen war es sogar der Inbegriff alles Schrecklichen, dachte er an wochenlange Strapazen, Entbehrungen oder gar an das — Lazareth. Ausgehaltener Hunger und Durst, Sturm und Kälte, alle ertragenen Unannehmlichkeiten schienen durchaus noch einmal sich so recht fühlbar machen zu wollen. Je näher man kam, desto deutlicher stellte man sich das Erlebte vor. Und doch — war es denn möglich, befand man sich in einem Zauberlande? — Die Widerwärtigkeiten von damals waren entschwunden, nirgends von ihnen eine Spur zu finden. Das Dorf und die Gehöfte waren kaum wieder zu erkennen, Wege und Gärten befanden sich im besten Zustande. Wo sonst ein Sumpf gewesen, grünte jetzt ein Gemüsebeet; auf dem Schnee und Eis des Winters blühten — die Rosen des Frühlings.

Auf der Höhe im Dorfe angekommen, wo die Straße wieder abwärts führt, und wo man so oft, die Hand an's Ohr haltend, um den rauhen Nord-Ost abzuwehren, schnellen Schrittes passirt war, um ihm zu entgehen, mußte man da jetzt nicht einen Augenblick stehen bleiben und die Blicke ruhen lassen auf der Bläue des Meeres; mußte man nicht dem alten Freunde da drüben, dem treuen Posten, der noch immer auf derselben Stelle aushielt, dem Kirchthurme vor Broacker, einen Gruß zuwinken?

Die Linden, unter welchen einst die Firma Carlsen u. Comp. ihre schrecklichschönen Schätze feilbot, blühten jetzt in voller Pracht und verbreiteten ihre balsamischen Düfte ringsum. Da war wirklich das Schild der berühmten Firma noch und — die Bude selbst. Rinkenis war niemals ohne Einquartierung gewesen, das Geschäft also mit ungeschwächten Mitteln fortgesetzt worden. Aber es hatte sich Manches geändert. Die Pfeifenköpfe mit dem Bildniß der Prinzessin Alexandra waren verschwunden und an ihre Stelle solche mit denjenigen Vater Wrangels, des Prinzen Friedrich Carl und des General v. Gablenz getreten. Von ersterem gabs auch naturgetreue Conterfeis, zwar nicht nach Camphausen's Entwurf, aber von dem Künstler, der seinen Pinsel dazu geliehen, gewiß herzlich gutgemeint.

Auf den Feldern prangte schon die Saat in goldenem Schmuck, es war Frühling in des Wortes schönster Bedeutung. Ja jetzt konnte man hier wahrlich schwärmen für Meeresblau und Waldesgrün, jetzt entzückten Gravenstein und der Buchenhain bei seinem Schloß in hohem Grade. Jetzt konnte, wer es im Winter nicht recht zu fassen vermochte, begreifen, warum Dänemark dies schöne Land nicht verlieren wollte; jetzt trat es zu Tage, was es mit ihm verlor.

Und je weiter man kam, über Atzbüll und Nübel gen Düppel, desto lauter pochte das Herz. Der Posten bei der Kirche in Atzbüll schritt noch immer gravitätisch auf und ab, denn sie lag voll von Munition, welche neuer Verwendung harrte. In Nübel bezeichnete noch immer das weiße Kreuz ein Johanniter-Hospital, die Stätte des Leidens, an welcher inzwischen so manches junge Blut den vielen vorangegangenen Leidensgefährten gefolgt war.

Da jammerten sie auf ihren Schmerzenslagern, die armen Dulder, nach dem lieben Sonnenschein schmachtend, der ihnen nicht beschieden war. Im Garten vor dem Hause schlichen die Glücklicheren unter Obhut des treuen Wärters an Krücken umher, wurden gefahren oder hockten in ihren Schmerzensstühlen.

Horch! da tönt in der Ferne Musik. Es ist ein durchmarschirendes Bataillon. Gerührt, schmerzlich bewegt, lauschen sie jedes Tones; immer näher und näher kommt's; bis in das tiefste Innere dringt ihnen die Melodie: „Ich bin ein Preuße,

kennt Ihr meine Farben?" Die hellen Thränen laufen ihnen die Wangen hinab; sie haben sie ja seit dem Abschiede der Kameraden nicht gehört und damals rangen sie noch nicht mit Tod und Leben. Wie gern zögen sie wieder mit; den letzten Tropfen Bluts gäben sie willig her; — aber sie können nicht, sie sind ja Krüppel. Ein Fehltritt und gleich den hülflosen Kindern liegen sie da.

Und kommt das Bataillon näher, dann geht's an ein Grüßen und Winken, an ein Händedrücken und Fragen. Heute darf ohne Erlaubniß ausgetreten werden, denn Jeder will die Kameraden begrüßen, ihnen die Hand reichen. — Der Feldwebel hat den Hauptmann nicht gefragt, die Officiere sehen es und doch wehrt es Niemand, es ist gar zu natürlich. Da giebt's Erkundigungen einzuziehen, was Dieser macht und Jener. Der Eine hat einen Landsmann, der Andere einen Freund, den er sucht. Und wer eine fröhliche Nachricht bekommt, wie glücklich zieht er dahin, nicht denkend, daß morgen ihn schon dasselbe herbe Schicksal, ein Krüppel zu sein, ereilen kann. Heißt es aber: „Todt! Begraben! Dort drüben bei der Kirche!" dann schleicht der Freund sich ganz leise fort, um für die Lieben daheim ein Blatt oder eine Blume auf dem Grabe zu Nübel zu pflücken, um dereinst, kehrt er heim, ein letztes Andenken überreichen zu können.

Und so hat jeder Ort das Seine. Die Büffelkoppel, in allen Tagebüchern ein Ort von Bedeutung, in Aller Gedächtniß unauslöschlich, da steht sie jetzt im frischesten Grün; sie ist wie ehedem die unentbehrliche geblieben. Geschäftige Hände schlagen soeben Zelte darin auf.

Und Düppel selbst? War's noch zu erkennen? Wo waren die stolzen Wälle mit ihren Feuerschlünden? Nur noch an den Trümmern der umliegenden Dörfer, aus welchen auch hie und da schon wieder ein rothes Dach hervorguckte, und den Ueberbleibseln der Pulverhäuser, welche wie Leichensteine, die einstige Größe der Schanzen verkündend, da lagen, konnte man errathen, daß hier einst der Schauplatz so großer Thaten gewesen sei. Auf dem blutigen Schlachtfelde prangte die Saat und graf'ten friedlich die Kühe. Die zugeschütteten Gräben der

Belagerungsarbeiten glichen einem großen Netze, welches über die Oberfläche des Landes ausgespannt war. Der Stumpf der Mühle ragte auch noch als Wahrzeichen hervor, wie immer den Stoff zu Witzen für die Soldaten abgebend. Wie bald wird auch er verschwinden?

Aber Eines wird bleiben -- die Gräber. Ruhig wird es in den Reihen der Vorüberziehenden, wenn sie dort hinkommen. Das ist die Stätte, der tausende Herzen zuschlagen, das ist der Ort, um welchen Millionen Thränen geflossen sind, das ist das Heiligthum, in welchem die treuen Kämpfer ausruhen, welche ihr Leben, jeder in seinem Sinne, geopfert haben für ihr Vaterland. Das ist der Tempel des ewigen Friedens, wo sie neben einander, Freund und Feind, schlafen, sonder Groll und Hader. Blumen schmücken die Stätte. Tändelnd spielt der Wind mit den Bändern, welche Liebe in die Kränze flocht. Und fährt man in stiller Nacht dort vorbei, so säuselt es über die Gräber hinweg im leisen Hauche des Zephyrs, als riefen sehnende Stimmen von Oben herab: „Vergeßt uns nicht!"

## III.

Die vorrückenden Truppen hatten in den ersten Tagen ihres Marsches mit Hitze und Staub zu kämpfen, dann aber trat heftiger Regen ein, für den Marsch im Sundewitt ein besonders lästiger Begleiter. Je nach den verschiedenen Dispositionen waren die Truppen bei Ekensund nach Broacker übergegangen oder hatten sich auf den großen Straßen des Sundewitt gegen den Alsensund dirigirt. Die zu nehmende Aufstellung war am Strande der Halbinsel bis hinauf nach Ballegaard gegeben.

In der Büffelkoppel waren Zelte aufgeschlagen worden, zu welcher Arbeit bereits vorher die 5. Compagnie (Hauptmann Freiherr v. Münchow) des 24. Infanterie-Regiments sich in Bewegung gesetzt hatte. Am 24. zog das ganze Regiment dort ein. So sorgsam auch der Platz ausgewählt worden war, so ließ es der fast unaufhörlich herabströmende Regen doch nicht zu, auch nur ein trockenes Plätzchen zu finden. Ein etwa durch das Gewölk sich förmlich zwängender Sonnenstrahl vermochte

nicht durch das Laub der riesenhaften Buchen zu dringen und Zelte und Leute blieben naß. Dazu kam, daß das Stroh nur in geringer Quantität und auch bereits naß geliefert worden war, kurz der Aufenthalt in der Büffelkoppel war kein erfreulicher, wenn auch der Erfindungsgeist der Soldaten ihn erträglich zu machen suchte.

Nachdem am 25. Juni die sämmtlichen Truppen ihre angewiesenen Stellungen eingenommen, begannen in der Nacht zum 26. um 12 Uhr die Feindseligkeiten. Mit dem Glockenschlage wurden auf den Strandwachen die Gewehre von Neuem geladen! Von demselben Moment an wurde auch auf alle irgend brauchbaren Böte vigilirt und dieselben, wo sie sich fanden, sofort mit Beschlag belegt.

Mit Freuden wurde der 27. begrüßt, an welchem Tage der Uebergang nach Alsen bewerkstelligt werden sollte. Es lag in der Absicht, in der Nacht vom 27. zum 28., somit also unmittelbar nach Ablauf der Waffenruhe, bei Ballegaard den Alsensund zu überschreiten und dasjenige Project zur Reife zu bringen, welches in der Nacht des 2. April seiner Realisirung schon so nahe gestanden hatte. Damals war Alles vorbereitet gewesen. Alle Truppen standen auf ihren Posten, die Pioniere und Schiffer an ihren Fahrzeugen, so daß es nur noch des Commandos: „Los!" bedurfte und Pontons und Kähne hätten ihre Kiele in die Wellen des Alsensundes getaucht. Sturm und Regen, sowie der hohe Seegang verboten damals bei der 2500 Schritt breiten Ueberfahrt das Unternehmen, und wir haben gesehen, wie man seiner Zeit davon ganz abstand und alle Kräfte auf die Belagerung der Düppeler Schanzen verwendete. Zwar nicht ganz, aber beinahe soweit, stand es am 27. Juni Morgens. Alle Truppen waren entsprechend dislocirt, die Schiffer aus der Infanterie überwiesen, die Pontons, Kähne, Böte bereit gehalten.

Man hatte in der Schlei zwischen Cappeln und Schleswig durch den Schiffs-Capitain Barthelsen sämmtliche als brauchbar bezeichneten Böte, sowie andrerseits eine beträchtliche Anzahl von Kähnen, welche durch den Zimmermeister Tamm in der Eider bei Rendsburg zusammengetrieben werden konnten, ans Land gezogen, mit Fahrgeräth ausgestattet, soviel wie möglich mit

Sitzvorrichtungen versehen und sodann per Eisenbahn nach Flensburg, Apenrade bezüglich Rothenkrug transportirt, von wo aus dieselben in drei größeren Colonnen nach ihren Bestimmungsorten gebracht wurden. Auf diese Weise waren mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten 160 Fahrzeuge disponibel, von welchen 100 bei Ballegaard und 60 bei Satrupholz zur Verwendung kommen sollten. Ferner wurde der Ponton-Train No. 3 nach dem erstgenannten Orte dirigirt, um hier zur Ueberführung von Pferden und Geschützen zu dienen.

Zum Uebersetzen der Infanterie dienten die requirirten Kähne; dieselben waren zum größten Theil flach gebaut und von verschiedener Größe. Die kleineren Fahrzeuge faßten außer den Fährleuten 10 Mann, die größeren 15—20, einige größere sogar 30—40. Zum Fahren waren für die kleineren Böte 2 Ruderer und 1 Steuermann, für die größeren 4 und die größten Kähne 6 Ruderer bestimmt. Bei Auswahl dieser Fahrzeuge war besonders auf die Construction des Bodens gesehen worden, denn je flacher dieser war, desto mehr entsprach es den Anforderungen, sowohl des Transports auf Bauerwagen, als auch denen für das Uebersetzen selbst und zwar in letzterem Falle des geringeren Tiefganges und der größeren Stabilität wegen.

Zum Uebersetzen der Cavallerie und Artillerie sollten die Pontons verwendet werden. In welcher Art dieselben, unter Zugrundelegung bestehender Vorschriften, zu Maschinen zu verbinden wären, welche auch bei bewegter See lenkbar und beweglich blieben und trotzdem einen größeren, als gewöhnlich nothwendigen, Flächenraum gewährten, wurde durch umfassende Versuche ermittelt, bei denen, wie wir sehen werden, die größeren Maschinen in mancher Beziehung weniger brauchbar waren, als die nach den bestehenden Vorschriften construirten.

Als in der letzten Hälfte des Monats Februar der Gedanke an einen Uebergang nach Alsen zuerst lebendig wurde, hatte man nur das Ueberschiffen von Infanterie im Sinne, da man ohne Unterstützung der eigenen Marine das Uebersetzen der beiden andern Waffen außerhalb des Bereiches der Möglichkeit hielt.

Wer zuerst die Idee eines Ueberganges nach Alsen gehabt, dürfte sehr schwer zu entscheiden sein; eine praktische Richtung indeß wurde derselben zuerst von dem Chef des General-Stabes des combinirten (jetzigen ersten combinirten) Preußischen Armee-Corps damaligen Obersten v. Blumenthal gegeben. Der Prinz faßte den Plan alsbald mit gewohntem Scharfblick ins Auge, stellte jedoch die Bedingung, auch Cavallerie und Artillerie bei der Expedition betheiligt zu sehen. So stand die Sache Ende Februar. Der Oberst v. Blumenthal hatte sich einem besonders erfahrenen Ingenieur-Officier gegenüber dahin geäußert: „ob es denn keine Möglichkeit gäbe, mit den zu Gebote stehenden Mitteln Pferde überzuschaffen" und erhielt die Entgegnung: „es möchte wohl gehen; es bedürfe nur des praktischen Versuches." Dies geschah am letzten Februar.

Schon am andern Morgen (1. März), nachdem Tags zuvor der Hauptmann Schütze den Auftrag erhalten, einschlagende Versuche anzustellen, auch sofort die passende Construction einer Maschine erdacht und sie praktisch ins Leben gerufen hatte, nahm man dieselben auf dem Nübel-Noer vor. Es wurden nämlich auf einer aus 6 Pontons hergerichteten Maschine 20 Pferde eingeladen und mit dieser bis nach Gravenstein gerudert, wo der Chef des General-Stabes sie in Augenschein nahm. Die Freude war groß. Vor den Augen desselben wurden die Pferde an einer improvisirten Landungsstelle, die Niemandem bekannt war, ausgeschifft, wieder eingeladen und dann zurückgefahren. Am Nachmittage desselben Tages drückte der Prinz dem genialen Constructeur seine Freude über das Gelingen aus und nahm Tags darauf die Maschine selbst in Augenschein. Nun war also die Sache im Princip festgestellt. Es kam jetzt lediglich darauf an, der Maschine größere Beweglichkeit zu geben, damit sie von Wind und Wasser weniger abhängig wäre. Der ganze Monat März verging mit diesen Versuchen. Es wurde construirt, verworfen und von Neuem gebaut. Schließlich war denn für den intendirten Uebergang am 2. April bei Ballegaard eine Maschine von 5 Pontons als die beste erkannt, welche aus 2 Paar neben einander und einem vorn in der Mitte liegenden Ponton bestand. Dieses ragte um die Hälfte seiner Länge über die

Kuffen der Endpontons hervor und erhöhte somit nur durch seine eingebaute Hälfte das Tragvermögen. Der Zweck dieses halb vorgeschobenen Pontons bestand darin, die Aufnahme von noch 4 Ruderern und dadurch größere Schnelligkeit zu ermöglichen. Wie der 2. April verlief, ist bekannt. Die Uebersetzungs-Angelegenheit aber wurde nicht aufgehoben. Von vielen Seiten tauchten immer und immer wieder Zweifel an der Möglichkeit des Erfolges auf, zumal nach dem Falle Düppels, wo nun, so hieß es, alle feindlichen Streitkräfte auf Alsen concentrirt sein würden. —

Trotzdem war der Wunsch, nach Alsen hinüberzugehen, ein allgemeiner, und so groß auch die zu überwindenden Schwierigkeiten waren, es war dennoch das feste Vertrauen auf einen endlichen Erfolg vorhanden. Der Sturm auf Düppel gab, wie bekannt, für eine kurze Zeit der Sachlage eine andere Richtung und die Erfolge in Jütland hatten ebenfalls die Ansicht bestärkt, die Dänen würden Alsen freiwillig aufgeben.

Nachdem nun die Waffenruhe eingetreten war, setzte der Hauptmann Schütze, welcher mit seiner Compagnie (den Pontonieren des 3. Pionier-Bataillons) in der Stadt Schleswig lag, auf der Schlei seine Versuche mit der Maschine fort und fand eine noch einfachere Construction heraus.

Die nach jeder Richtung hin als einfachste und zweckentsprechendste, erkannte Construction bestand darin, daß 2 Pontons in derselben Weise wie beim Brückenschlagen mit zwölffüßiger Spannung verkoppelt wurden, so daß der lichte Raum zwischen den inneren Borden 7 Fuß betrug. Die Balken wurden doppelt gelegt, um sie möglichst fest schnüren zu können und zugleich das Tragvermögen der Decke zu erhöhen. Die Endbretter des Belages wurden mit den Balkenköpfen auf den Balken festgenagelt. Das Geländer bestand aus den gewöhnlichen Geländerhölzern, statt Leinen wurden jedoch zu größerer Sicherheit im ganzen Umfange der Maschine, auf ein und drei Fuß über dem Planum, Latten angebracht. Im Uebrigen wurde ganz wie bei der Brücke verfahren. Bewegt wurde die Maschine durch vier Ruder, an deren jedem 2 Mann arbeiteten und durch

2 Steuer, zu welchem noch 2 Mann als Reserve traten, so daß die ganze Fahrmannschaft aus 12 Mann bestand.

Der Flächenraum der Maschine zwischen den Rödelbalken und den Endbrettern betrug 210 Quadratfuß. Es konnten auf einer solchen außer der Fahrmannschaft 8—9 Pferde und ebensoviel Mann, oder aber 4 Pferde und ein leichtes Feldgeschütz mit beladener Protze und Bedienungsmannschaft Platz finden. Bei einer solchen Beladung betrug im ruhigen Wasser die Bordhöhe einer Maschine von eisernen Pontons 13—14 Zoll, von hölzernen 9—10 Zoll.

In Bezug auf die Placirung des Geschützes erwies es sich am Zweckmäßigsten, über das eine Ponton die Protze, über das andere die Lafette mit dem Rohr und dazwischen die Pferde nebst der Bedienungsmannschaft zu stellen, was auch mit großer Schnelligkeit bei jeder einzelnen Maschine bewerkstelligt werden konnte.

Die Belastung der Maschine war demnach folgende:

a. Geschütz nebst beladener Protze.............. 36 Centner,
b. 4 Pferde.................................. 36 „
c. 2 Fahrer, 6 Mann Geschützbedienung, 12 Fahrer (Schiffer), zusammen 20 Mann à 1¼ Centner.. 25 „

Summa 97 Centner.

Wegen des größeren Tiefganges der hölzernen Pontons bei derselben Belastung erschien es geboten, diese Letztere zu verringern, damit bei etwaigem Wellengange das Wasser nicht in die Fahrzeuge schlug. Demnach bestimmte Hauptmann Schütze, daß bei dem wirklichen Uebersetzen die Maschinen aus den hölzernen Pontons nicht mit Geschütz, sondern nur mit 6—7 Pferden nebst den betreffenden Pferdehaltern beladen würden, so daß dadurch dieselbe Bordhöhe wie bei den eisernen Pontons erzielt wurde.

Da wegen des sehr flachen Ufers sowohl in der Alsener Föhrde, wie in dem Alsensunde eine Anlage unmittelbar am Ufer nicht möglich war, und andererseits aus Mangel an Ma-

terial, Landbrücken von solcher Länge, daß die Maschinen beim Anlegen an dieselben die erforderliche Wassertiefe von 24 Zoll hatten, nicht gebaut werden konnten, so wurde schon in der Zeit der Waffenruhe der Versuch gemacht, im Wasser selbst eine rampenartige Brücke zur Auffahrt der Pferde und Geschütze auf die Maschinen zu construiren. Der Bau einer solchen Rampe muß in der Art geschehen, daß der äußerste Bock da errichtet wird, wo sich zunächst vom Ufer die für die beladenen Maschinen erforderliche Wassertiefe von 2 Fuß vorfindet. Von dieser Stelle aus wird alsdann, je nach der Länge des vorhandenen Brückenmaterials, zurückgemessen, um den Punkt für das Legen des Uferbalkens zu finden. Durch eine transportable Rampe wird der durch die Uferschwelle erzeugte Absatz ausgeglichen.

Zur Herstellung solcher Landbrücken stand an Material zu Gebote, der leichte Feldbrückentrain und das Bockmaterial des Pontontrains. Der Erstere war für das diesseitige, der Letztere für das jenseitige Ufer bestimmt.

Da sowohl bei Ballegaard, wie im Alsensunde die Ufer des Sundewitt außerordentlich flach sind, so daß selbst eine aus dem ganzen Material des leichten Feldbrückentrains errichtete Landbrücke, wenn der Uferbalken auf dem Lande lag, bis zu der erforderlichen Wassertiefe nicht geführt haben würde, so bestimmte Hauptmann Schütze später, daß sowohl diesseits wie jenseits je zwei Brückentheile hergestellt wurden, damit die Ein- und Ausschiffung an zwei Stellen geschehen konnte, eine Maßregel, die sich bei der Ausführung als sehr zweckmäßig erwies, wenn auch die von den Pferden und Geschützen bis zu diesen Brückentheilen zurückzulegende Strecke im Wasser größer wurde.

Zur Besetzung der 16 Maschinen des Pontontrains waren erforderlich an Schiffern 16 mal 12, gleich..... 192 Mann,
Zur Besetzung von 160 Kähnen, durchschnittlich à
5 Mann ............................ 800 „

Summa 992 Schiffer.

Es standen zur Disposition:

1. Die 4 Pontoniercompagnieen des 2., 3., 4. und 4. Pionier-Bataillons, durchschnittlich à 110 Mann, gleich .................... 440 Mann,
2. Die aus der Infanterie und den Jägern ausgewählten Schiffer und Fischer .......... 610 „

Summa 1050 Mann.

Am 16. Juni nun wurde eine Probe der Ueberfahrt mit der neuconstruirten Maschine in Gegenwart des Prinzen, des Generals Herwarth v. Bittenfeld, sowie des sämmtlichen Personals des Ober- und General-Commandos des Armee-Corps auf der Schlei gemacht. Hauptmann Schütze leitete die Sache unter Mitwirkung seiner Compagnie. Der Uebergang über die Schlei wurde ganz so ausgeführt, wie er über die Alsener Föhrde stattfinden sollte. Es wurden Landbrücken dies- und jenseits gebaut, Haquets an das Wasser gefahren, abgeladen, Maschinen gebaut, Pferde eingeladen und übergesetzt, am andern Ufer wieder ausgeladen, wieder eingeschifft und zurückgefahren. Alles ging so außerordentlich schnell und doch mit Präcision und Ruhe vor sich, daß die zahlreich anwesenden Officiere aller Grade sichtlich überrascht waren und nun nicht blos die Möglichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zugaben. Man war entzückt und zollte dem Hauptmann Schütze den lebhaftesten Dank von allen Seiten.

Der Prinz gab nunmehr den definitiven Befehl, nach Ablauf der Waffenruhe das Project zur Ausführung zu bringen und — Alsen zu nehmen.

---

Die technische Oberleitung des Ueberganges bei Ballegaard, wie er in der Nacht vom 27. zum 28. stattfinden sollte, war dem Hauptmann Schütze übertragen und zu seiner Disposition 2 Pionier- und 4 Pontonier-Compagnieen, 64 Pontons und ca. 80 Böte gestellt.

Zu gleicher Zeit — und um diese genau inne halten zu können, war ein Feldtelegraph zwischen beiden Punkten etablirt worden, — sollte ein zweites Unternehmen unter technischer Oberleitung des Hauptmann Adler vom Brandenburgischen Pionier-Bataillon No. 3 (jetzt beim Garde-Pionier-Bataillon), stattfinden und zwar war dies für erforderlich gehalten worden, um die Hauptmasse des Feindes bei Arnkielsöre, dem nordwestlichen Ausläufer der durch den Augustenburger Meerbusen und die Alsener Föhrde gebildeten Landzunge, resp. in der Fohlenkoppel, dem unmittelbar an die erstere stoßenden Buchenwalde, zu bannen und so dem Ballegaarder Unternehmen Luft zu schaffen. War der erste, vielleicht auch der zweite Traject bei Ballegaard geglückt, so sollte sämmtliches Material von dort nach dem anderen Uebergangspunkt geschafft werden und dort, weil die Breite des Sundes nur etwa 1100—1200 Schritt betrug, der Haupt-Traject stattfinden.

Aus diesem letzteren Uebergangspunkte mußte nun augenscheinlich, wäre das Unternehmen realisirt worden, der Hauptpunkt werden.

Dem General-Lieutenant v. Manstein war an dieser Stelle das Commando übertragen und ihm freie Hand gelassen worden. Von ihm wurde zunächst nur eine Demonstration erwartet, doch ist wohl mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, dieser ebenso kühne, als scharfblickende General würde Demonstration und Action zu verbinden gewußt haben.

Es waren an der betreffenden Stelle 81 Böte und Kähne, vertheilt in ziemlich gleichen Theilen, im Walde von Satrupholz an dessen vorspringender Spitze (dem späteren Uebergangspunkt A), dann da, wo die durch das Dorf Satrup führende Straße an den Strand geht (dem späteren Uebergangspunkte B, also etwas weiter nördlich als A) und endlich noch weiter nördlich an einem Fließ, das in den Sand geht, ebenfalls im Walde versteckt (dem späteren Uebergangspunkte C).

Die Uebergangspunkte bei Ballegaard waren dieselben, welche schon bei dem beabsichtigten Uebergange am 2. April in Aussicht genommen und zu diesem Zwecke durch Herstellung

guter An- und Abfahrten für die Haquets und für die Bootswagen hergerichtet waren.

Zu Einschiffungspunkten am Alsensunde waren gleichfalls dieselben drei gewählt worden, welche für den etwaigen Uebergang am 18. April, dem Tage des Sturmes der Düppeler Schanzen, vorbereitet waren. Hier sei schon beiläufig erwähnt, daß die für dies Unternehmen von dem Hauptmann Adler eingeführten Buchstaben bei dem am 29. stattfindenden Uebergange beibehalten wurden und so historisch geworden sind.

Es war anzunehmen, wäre das ursprüngliche Project, wie es am 26. noch vorlag, zur Ausführung gekommen, daß sobald der erste Traject ausgeführt worden und die Kunde davon im feindlichen Lager angelangt sein würde, die Dänen umgehend Truppen nach Ballegaard gesandt hätten. Sobald dies geschehen, war der Augenblick gekommen, bei Satrupholz überzusetzen. Auf jeden Traject waren 1500 Mann zu rechnen. Diese kamen zunächst den Dänen in die Flanke und entschieden den Hauptsieg; der General v. Manstein ging dann — er war mit seinem Corps der nächste — sofort gegen Sonderburg und Kekenis vor und soweit mit Wahrscheinlichkeit eine Annahme zu machen ist, wäre durch ihn die Entscheidung herbeigeführt worden.

Es fehlten etwa noch 10 Stunden bis zur Ausführung des Unternehmens, als plötzlich der Entschluß gefaßt wurde, dasselbe in der projectirten Weise fallen zu lassen. Es hatten sich nämlich, wiewohl der Transport der Fahrzeuge mit der größten Vorsicht betrieben worden war, dennoch Wahrnehmungen machen lassen, nach welchen zu urtheilen der Feind einen Uebergang bei Ballegaard vermuthete. Nicht allein, daß man denselben auf dem gegenüberliegenden Ufer eifrig neue Schanzen aufwerfen sah, man hörte deutlich von dort das Schießen der feindlichen Artillerie nach der Scheibe und erblickte größere Truppenmassen, als bisher im ganzen Feldzuge sich dort gezeigt hatten. Als nun im Laufe des 27. „Rolf Krake" durch die Föhrde in den Augustenburger Meerbusen einlief, wurde die Operation, welche in der Nacht stattfinden sollte, verschoben und am Vormittag des 28. in Art eines Kriegsraths eine Besprechung gehalten, in welcher das Unternehmen auf den

29. angesetzt und unter Zuziehung der mit der Leitung des Uebergangs betrauten Ingenieur-Officiere die Details endgültig festgestellt wurden.

Der Kriegsrath bestand unter Vorsitz des Generals v. Herwarth, der während der Waffenruhe von dem Prinzen Friedrich Carl das Commando des 1. combinirten Armee-Corps und dieser von dem abgetretenen Feldmarschall Grafen von Wrangel das Obercommando der alliirten Armee übernommen hatte, aus dem

General-Lieutenant von Manstein,
General-Major von Goeben,
" von Blumenthal,
Oberst Colomier,
Hauptmann Schütze,
" Adler,
Premier-Lieutenant Mantey.

Bei den Truppen gab es lange Gesichter, als das: „Heute nicht!" ausgesprochen wurde, die sich jedoch wieder in fröhliche verwandelten, sobald sich die Kunde verbreitete: „aufgeschoben sei nicht aufgehoben" und der Befehl zum Uebergang bei Satrupholz erfolgte. Dieser wurde nun schließlich das, was er von Hause aus war — die Hauptsache.

Von den Kähnen bei Ballegaard wurden nun noch gegen 40 dem Hauptmann Adler überwiesen, um sie an seinen Uebergangspunkten zu vertheilen. Die Ueberführung der Kähne geschah in der Nacht vom 27. zum 28. und wurden dieselben ebenfalls am Waldsaume des Satrupholzes versteckt.

Was die localen Verhältnisse anbelangt, so war die Operationsbasis der Preußischen Truppen die Westküste des Alsensundes von Ballegaard abwärts bis Sonderburg.

Der Strand von da ab am Wenningbund entlang, die Halbinsel Broaker umfassend, war nur im Auge zu behalten, um eine etwa zu unternehmende Landung, was indeß sehr fern lag, zu verhüten.

Das westliche Ufer des Alsensundes zieht sich, von Sonderburg ab eine Wendung nach Nordost machend, bis zu dem Punkte hin, wo die ehemalige Schanze No. 10 stand. Von da ab geht es bei Surlükke vorbei, nördlich bis in die Höhe von

Rackebüll, macht einen kleinen Winkel ins Land und geht dann nördlich bei Lillemölle, Stabegaarde, Ravenskoppel, Sandberg, Satrupholz nebst Ziegelei, hier im Walde einen vorspringenden Winkel bildend, vorbei bis nach Schnabeckhage, wo sich der Alsensund erweitert und nun Alsener Föhrde heißt. Von Schnabeckhage östlich, etwa auf der kleineren Hälfte der Entfernung bis an die äußerste Spitze des südlichen Ufers der Apenrader Bucht, liegt Ballegaard und dicht dabei in südwestlicher Richtung Blans.

Die Dänische Operations-Linie erstreckte sich an dem 1¼ Meilen langen östlichen Ufer des Alsensundes von Sonderburg bis Arnkielsöre. Jenes wird etwa auf der Hälfte seiner Länge durch eine kleine Bucht, welche in der Höhe des Dorfes Kjär liegt und daher den Namen Kjär-Bucht führt, unterbrochen. Nördlich von dieser ist die durchschnittliche Breite des Sundes 800—1000, südlich dagegen 500—600 Schritt. Nördlich der Bucht und gegenüber von Sandberg liegt das Gehöft Rönhof, dem bekannten Exminister und Buchdrucker Berling gehörig. Bei demselben lag eine bedeutende Schanze, welche schon vor dem Sturm beschossen worden und dabei das Gehöft niedergebrannt war. Nördlich von Rönhof zieht sich auf einer schmalen Landzunge und nur die äußerste Spitze und einen schmalen Streifen der Westküste des Sundes freilassend, die Fohlenkoppel hin, eine große Buchenwaldung, welche sich bis unmittelbar an den Augustenburger Meerbusen erstreckt. Die äußerste Spitze der durch diesen einerseits und den Alsensund andererseits gebildeten Landzunge ist Arnkielsöre, dicht dabei in südlichen Richtung Arnkiel und die Holzförsterwohnung, wo ebenfalls eine starke Schanze lag. Südlich von Rönhof liegt ein Complex von Gehöften, welche zu Ulkebüll gehören und von diesen östlich liegt das Ulkebüller Holz; von diesem südlich Kjär, sodann, etwas westlich sich hinziehend, Bagnose und endlich Ulkebüll. Von der Fohlenkoppel führen Straßen über Rönhof am Strande nach Sonderburg, sodann über Kjär nach Ulkebüll und schließlich zwischen dem Ulkebüller Holz und dem Augustenburger Meerbusen dorthin. Im nördlichen Theil der Insel Alsen bildet die Alsener Föhrde zahlreiche kleinere Buchten. Am meisten nörd-

lich zunächst die Stegvíger mit mehreren unter einander verbundenen Noeren und Landseen. Sodann die Sandvig-Bucht, das Stevning-Noer und endlich der Augustenburger Meerbusen, welcher sich beinahe in derselben Länge als der Alsensund ins Land erstreckt und wiederum drei kleinere Buchten bildet, von welchen die südlichste das Augustenburger Noer ist. An ihr liegt das Schloß und Städtchen Augustenburg.

Von Sonderburg in nordwestlicher Richtung ausgehend führt eine Hauptlandstraße quer durch die Insel, zuerst Sundsmark berührend, bis Ulkebüll und dann sich bei Wollerup, östlich von jenem, in zwei Arme theilend, deren einer östlich bis Mummark, der andere nordöstlich bis Fühnenhaff und an's Meer führt.

Durch den Einschnitt, welchen das Höruphaff in den südlichen Theil des Festlandes der Insel macht, wird die Halbinsel Kekenis gebildet, welche mit jenem bei Drei, berühmt durch seinen Leuchtthurm, nur durch eine so außerordentlich schmale Landenge verbunden ist, daß dieselbe von den Dänen beim Rückzuge durchstochen werden konnte und so der Uebergang nach Kekenis für den Augenblick unmöglich gemacht wurde. Kekenis war als Rückzugspunkt für die Dänen von allergrößter Wichtigkeit. Die Halbinsel ist reich an waldbedeckten Hügeln und Koppeln.

Südöstlich von Sonderburg, am nördlichen Ufer des Höruphaff, liegt, eine lange Zunge bildend, das Süderholz und etwas mehr nördlich das Lambergholz; unfern von diesem der wichtige Einschiffungspunkt Hörup, von wo, seit der Beschießung Sonderburgs aus den Gammelmarker Batterien, vornehmlich der Verkehr zwischen der Armee auf Alsen und den Inseln unterhalten worden war. Die dort befindlichen Landungsbrücken und sonstigen Anlagen waren mit großen Opfern hergestellt worden.

Sonderburg selbst, an der schmalsten Stelle des Sundes belegen, ist als geeignetster Uebergangspunkt nach Alsen höchst wichtig und war daher in eine vollkommene Festung verwandelt.

Die für den Uebergang in der Nacht vom 27. zum 28. gegebene Disposition lautete dahin:

Die Insel Alsen wird von zwei von einander entfernt liegenden Punkten aus angegriffen, von Ballegaard und von Satrupholz. An beide Punkte werden ausreichende Transportmittel in der Art gebracht, daß diese Vorbereitungen bei Ballegaard der Kenntniß des Feindes durchaus entzogen bleiben, wogegen das Heranfahren von Böten und Kähnen an den Alsensund bei Satrupholz so geschehen soll, daß der Feind hier den Uebergang allein vermuthet.

Die letzteren Vorbereitungen zu diesem Uebergange sollten Anfangs eine bloße Demonstration sein, nachdem jedoch bei Ballegaard eine beträchtliche Truppenmasse übergesetzt sein würde, lag es in der Absicht, den größeren Nachschub über den schmalen Alsensund zu führen.

Die nach dem Kriegsrath gegebene abändernde Disposition für den Angriff auf Alsen lautete nunmehr:

Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armee-Corps den Uebergang über den Alsen-Sund bei dem Satruper Holz forciren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

Der Uebergang geschieht mittelst 160 Kähne und durch den Pontontrain, von vier den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisière Satrup-Holz und Schnabeckhage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Aenderung der Ordre de bataille in Kraft.

1) Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter den Befehlen des General-Lieutenants von Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Cavallerie der 6. Division wird dieser Division noch die 2. 6pfd. Batterie aus der Reserve-Artillerie zugetheilt.
2) Die 25. und 11. Infanterie-Brigade unter Befehl des General-Lieutenants von Wintzingerode (die 1. 6pfd. Batterie wird bei Blaukrug in Position gefahren).

Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des nahe-

liegenden Terrains zu setzen. Sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind dort am Einschiffen zu hindern.

Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar so, daß die 25. Infanterie-Brigade zuerst übergegesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigirt; die 11. Infanterie-Brigade folgt unmittelbar als Reserve.

Das Herunterlassen der Kähne ins Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um 2 Uhr Morgens und findet das Uebersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterieen Geschütze zeigt und zu feuern anfängt. Die Reserve-Artillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewiesenen Positionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereit gestellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können.

Die Divisions-Artillerie der 13. Division wird beim östlichen Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisions-Commandeurs. Der General-Lieutenant von Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanen-Regiment zu treffen und dafür zu sorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze so schnell ausgeführt wird, als die Pontons dazu disponibel sind.

Beim Aufstellen der Truppen so wie bei allen Bewegungen und Handthierungen mit den Böten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen oder Befehlen stattfinden.

Ich werde mich während des Uebersetzens der Division Manstein östlich von Oster-Schnabeck beim Gehöft des Peter Nissen aufhalten und dann der Division folgen.

Anzug ohne Gepäck aber mit Kochgeschirr und in Mützen.

H.-Q. Gravenstein, den 28. Juni 1864.

Der commandirende General
gez. von Herwarth.

Für den beabsichtigten Uebergang waren vier Einschiffungs-Punkte A, B, C und D gewählt worden.

Die Vertheilung der disponiblen Mittel zum Uebersetzen war folgende:

Punkt A. Der Punkt liegt im Walde an der vorspringenden Stelle und war der Hauptpunkt des beabsichtigten Uebergangs am 18. April.

Technische Oberleitung: Hauptmann Adler.

Zur Disposition standen: 50 Kähne für ein Bataillon (750 Mann).

Als Fahrmannschaft:

1. Die 3. Compagnie des Brandenburg. Pionier-Bataillons No. 3 (Hauptmann Adler), welche, obgleich aus Sappeuren bestehend, sich dennoch in ihrer ganzen Stärke zum Pontonierdienst gemeldet und während der Waffenruhe Ruderstudien auf der Schlei gemacht hatte.

2. Die Pontonier-Compagnie des Pommerschen Pionier-Bataillons No. 2 (Hauptmann Cramer).

3. 280 Infanterie-Schiffer.

Die betheiligten Officiere waren folgende:

Premier-Lieutenant Lücke, Seconde-Lieutenants Augustin und Chambeau vom Pionier-Bataillon No. 2; Seconde-Lieutenant Petry vom Pionier-Bataillon No. 3 und der Schiffs-Capitain Barthelsen.

Punkt B. Der Punkt liegt an der Ziegelei bei dem Dorfe Satrupholz und wurde wegen des hierher führenden guten Weges zum Uebersetzen der Pferde, Geschütze und des nöthigen Fuhrwerks bestimmt.

Technische Oberleitung: Hauptmann Schütze.

Es stand zur Disposition: Zum Bau der Maschinen, sowie der erforderlichen Landbrücken, der Ponton-Train No. 3 und der leichte Feldbrücken-Train.

Zum Uebersetzen der Infanterie 41 Kähne (darunter mehrere Kielböte) für 1 schwaches Bataillon (700 Mann).

Zur Fahrmannschaft in den Kähnen und Maschinen, sowie zur Hülfsleistung beim Bau der Landbrücken an beiden Ufern, sowie bei der Anfertigung der Maschinen und zum Abladen der Haquets ꝛc.:

1. Die Pontonier-Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3 (Hauptmann Schütze).

2. Die Pontonier-Compagnie des Magdeburgischen Pionier-Bataillons No. 4 (Hauptmann Schulz III).

3. Die 2. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3 (Premier-Lieutenant v. Klaeden).

4. Die 4. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3 (Hauptmann Daun).

5. 340 Infanterie-Schiffer.

An Officieren waren betheiligt:

Premier-Lieutenant Cleinow, Seconde-Lieutenants Lehmann, Seeling, Kade vom Pionier-Bataillon No. 3.

Seconde-Lieutenant Perschmann des 3. Brandenburgischen Landwehr-Regiments No. 20 c. beim Pionier-Bataillon No. 3.

Premier-Lieutenant Fiedler, Seconde Lieutenants Bertram I., Glasser, Wichert vom Pionier-Bataillon No. 4.

Premier-Lieutenant v. Ruborff des 1. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 13.

Punkt C. Dieser liegt etwas nördlicher als B, ebenfalls im Walde und hat die ungünstigste Anfahrt.

Technische Oberleitung: Hauptmann Thelemann des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3.

Zur Disposition standen:

27 Kähne für 2 starke Compagnien (ca. 400 Mann).

An Fahrmannschaft:

1. 25 Pioniere unter Premier-Lieutenant Becker.
2. 150 Infanterie-Schiffer.
3. 10 Civil-Matrosen.

An Officiren waren betheiligt:

Premier-Lieutenant Becker vom Pionier-Bataillon No. 3.

Premier-Lieutenant Würmeling vom 1. Westphälischen Infanterie-Regiment No. 13.

Punkt D. Von den Anfangs bei Ballegaard bereit gehaltenen Kähnen wurden 42 für einen vierten Uebergangspunkt (D) designirt und das Commando über diese den beiden Hauptleuten der Pontonier-Compagnien des Schlesischen und Westphälischen Pionier-Bataillons übertragen. Da jedoch zu dem Punkte D

keine genügende Anfahrt zu ermöglichen war, ferner sich auch dort kein Buschwerk befindet, in welchem die Fahrzeuge hätten versteckt werden können, und außerdem bei dieser Colonne sich die größten Fahrzeuge befanden, so wurde auf Vorschlag des Premierr-Lieutenants Mantey angeordnet, dieselbe am 28. mit einbrechender Dunkelheit bei Ballegaard ins Wasser zu bringen und sie längs des Ufers bis nach Schnabeckhage, von wo die erste Einschiffung stattfinden sollte, zu führen. Von da ab sollten die benannten Fahrzeuge um Schnabeckhage herum bis nach dem etwas südlicher gelegenen Gehöft des Peter Nissen (Batterie Nr. 27) fahren und dieser Punkt nun den eigentlichen Punkt D bilden.

Da der Weg von Schnabeckhage nach der Landungsstelle auf Alsen bei Weitem größer war, als der von den anderen 3 Punkten, so wurde bestimmt, daß von dort 1/4 Stunde eher aufzubrechen sei. Das Rendezvous der Infanterie befand sich östlich von Oster-Schnabeck.

Das technische Arrangement hatte der Premier-Lieutenant im Ingenieur-Corps Mantey, Adjutant beim Ober-Commando.

Zur Disposition standen:

42 Kähne für 1 Bataillon (750 Mann).

Als Fahrmannschaft:

1. Die Pontonier-Compagnie des Niederschlesischen Pionier-Bataillons No. 5 (Hauptmann Sander).
2. Die Pontonier-Compagnie des Westphälischen Pionier-Bataillons No. 7 (Hauptmann Krause).
3. 100 Infanterie-Schiffer.

An Officiren waren betheiligt:

Premier-Lieutenant Hermens, Seconde-Lieutenants Becker II., Richter vom Pionier-Bataillon No. 5.

Seconde-Lieutenants Freiherr v. Eyß, Otten vom Pionier-Bataillon No. 7.

Es konnte hiernach jedesmal in Summa 3½ Bataillon übergesetzt werden.

Zur Deckung des Ueberganges sollten während der Nacht längs der ganzen Küste die bereits vorhandenen Batterien armirt, sowie mehrere neue in der Nähe der Uebergangs-Punkte errichtet

werden. Den rechten Flügel dieser Batterieen bildete eine 24pfündige gegenüber Sonderburg, welche bald nach dem Sturm am 18. April gegen die vom Wenningbund kommenden Schiffe gebaut worden war. Auf dem äußersten linken Flügel, bei Schnabeckhage, wurde eine neue 24pfündige Batterie errichtet, um die feindlichen Kriegsschiffe am Einlaufen in den Sund zu verhindern. Dazwischen lagen Batterieen aller Kaliber. Ferner waren einige von den bei Ballegaard erbauten Batterieen, sowie endlich die bei Blaukrug (nordwestlich von Ballegaard und gegenüber der Stegvig-Bucht) schon früher errichtete armirt, so daß mehr als 50 schwere Geschütze in Thätigkeit kommen konnten.

Die Batterieen sollten ihr Feuer nicht eher eröffnen, als bis der Uebergang vom Feinde entdeckt war und sich ihnen ein günstiges Wirkungsfeld bot. Ein Spielen der Batterieen, wie bei dem Sturm auf Düppel, sollte nicht stattfinden, damit der Feind so lange als möglich über die Absichten ununterrichtet blieb.

Die ganze 1¼ Meile lange Dänische Linie, von Sonderburg bis Arnkielsöre, war aufs Stärkste befestigt.

Sonderburg war, wie schon erwähnt, eine förmliche Festung. In der Nähe der Kirche, auf einem mindestens 100 Fuß hohen Abhange, lag die sogenannte große Schanze, mit 12 Geschützen schwersten Kalibers armirt. In ihrer Nähe befand sich eine Batterie mit ferneren 6 Geschützen. Nördlich der Stadt erhebt sich eine Anhöhe bis etwa zu 120 Fuß. Auf ihr waren 4 Werke mit je 4—6 Geschützen etablirt.

Das Schloß ist ein kolossales Backstein-Quadrat von 50 bis 60 Schritt Länge, 80 bis 90 Fuß Höhe und hat 3 Etagen mit über 100 Fenstern, welche fast sämmtlich zu Schießscharten für Artillerie und Infanterie eingerichtet waren. Von dem Schlosse aus waren am 18. April den Stürmenden die empfindlichsten Verlüste beigebracht worden, da sie von dort mit Projectilen aller Art förmlich überschüttet wurden. Etwas südlich vom Schloß lag ferner eine Batterie von 4 Geschützen.

Längs des ganzens Strandes bis Arnkielsöre zog sich ein Laufgraben von 12 Fuß Breite und 8 Fuß Tiefe, mit einer Brustwehr versehen. Derselbe stand in Verbindung mit ähnlichen Laufgräben, die in den Straßen, über den Kirchhof u. s. w. hin-

liefen. In denselben befanden sich zahlreiche Geschütz-Emplacements, namentlich auch an Straßenöffnungen, und waren mit Geschützen oder Espignol-Batterien armirt.

Von Sonderburg bis Arnkielsöre waren etwa 10—12 Schanzen und Emplacements angelegt, von denen die stärksten die bei Rönhof und Arnkiel waren.

Sämmtliche Schanzen waren von ungemeiner Stärke und nach kolossalem Maßstabe angelegt, ihre Geschütze schienen eine wirkungsreichere Thätigkeit antreten zu sollen, als ihre weiland Genossen bei Düppel. Die Schießscharten waren verhältnißmäßig kleiner, als man es früher gewohnt war und mochte diese Aenderung wohl seinen Grund haben, den vielen unberufenen Eindringlingen, die sich aus den gegnerischen Batterieen seiner Zeit eingeführt hatten, zu begegnen. Die Zahl der Geschütze war auf mindestens 100 anzuschlagen.

So erschien denn der etwaige Versuch eines Uebergangs, den vor Augen liegenden Schwierigkeiten gegenüber, ohne Unterstützung einer Flotte ein sehr gewagtes Unternehmen und glückte er auch, waren doch ungeheure Opfer erforderlich. Das sagte sich ein Jeder.

Die Erdarbeiten waren mit gewohntem Geschicke und bewunderungswürdigem Fleiße von den Dänischen Ingenieur-Officieren angelegt, wofür sie wohl berechtigt gewesen wären, besseren Dank zu erndten, als ein so unglaublich schnelles Aufgeben der Stellung.

Die Dänen schienen bei einer etwaigen Action ein erneutes Bombardement vorauszusetzen und nach dessen Erfolgen einen Uebergang, etwas südlicher wie Sandberg, wo eine Sandbank das Legen einer Brücke besonders soulagirte, anzunehmen.

Was die Zeit des Ueberganges betrifft, so hatten sich im Preußischen Lager bei den leitenden Personen verschiedene Ansichten gebildet. Da es sich am Tage vorher bei Ballegaard herausgestellt hatte, daß trotz der Vorsicht, mit welcher man dort alle Vorkehrungen getroffen, der Feind dennoch von dem Vorhaben Kenntniß erlangt hatte, so unterlag es keinem Zweifel, daß derselbe Satrupholz gegenüber, wohin die Fahrzeuge seiner Zeit mit einer gewissen Ostentation gebracht worden

waren, ebenfalls sich auf einen eventuellen Angriff gefaßt hielt. Ueberraschen zu können schien deshalb kaum möglich, vielmehr ein Erzwingen Angesichts des Feindes das Gerathenste. Dies bedingte jedoch den Uebergang bei Tageshelle, damit den Preußischen Geschützen die zu treffenden Objecte sichtbar waren.

Erfahren hatte man, daß die Dänen das gegenüberliegende Ufer während der Nacht mit stärkeren Infanterie-Abtheilungen besetzt hielten.

Dem gegenüber blieb jedoch der Umstand in Betrachtung zu ziehen und gewann wesentliche Geltung für die Ausführung bei Nacht, daß, wenn die Vorbereitungen am Ufer mit Vorsicht und Ruhe betrieben würden, die Möglichkeit, den Feind zu überraschen, nicht ausgeschlossen blieb, und dies vorausgesetzt, war ein Mißlingen unmöglich. Durch ein vorhergehendes heftiges Artilleriefeuer würde der Feind in seinen Schanzen und Laufgräben nicht nennenswerthe Verluste erlitten haben, wohl dadurch aber seine volle Aufmerksamkeit wach gerufen, mindestens geschärft worden sein, die dann das Gelingen des Unternehmens allein schon in Frage gestellt hätte.

Es wurde aus diesem Grunde bald endgültig beschlossen, die Vorbereitungen, also vornehmlich das Hinunterschaffen der Kähne ins Wasser, in der Dunkelheit vorzunehmen, und ferner den Traject unter dem Schutze der Nacht erfolgen zu lassen. Sobald jedoch der Uebergang von den Dänen durch das Landen der Uebersetzenden bemerkt worden war, mußte es wiederum so hell geworden sein, daß die Batterieen ihre Ziele wahrnehmen konnten.

Demzufolge wurde die Zeit von zwei Uhr Nachts als die passendste anerkannt, um welche die Fahrzeuge abzufahren hätten. Der Erfolg lehrte, wie zweckmäßig diese Zeit gewählt war.

## IV.

So standen denn die siegreichen Stürmer Düppels von Neuem vor einem Unternehmen, dessen Ausführung die Welt staunen machen sollte. Sie hatten Schwieriges vollbracht; das Schwierigste, was die Kriegsgeschichte kennt, stand ihnen jetzt

bevor: der Uebergang über einen Meeresarm Angesichts des Feindes, eines Meeresarms, dessen Breite, Tiefe und bedeutende, fast reißende Strömung, das Legen von Pontons nicht gestattete.

Flußübergänge gehören schon, wie bekannt, zu den schwierigsten Unternehmungen im Kriege. Sie erfordern Umsicht und große Sachkenntniß, ausgezeichnete technische Hülfsmittel und ein wohlgeübtes Truppencorps. Auf dem Rückzuge einer Armee steht nicht selten bei der Ueberwindung eines solchen Hindernisses, wie die unterbrochene Communication durch einen Fluß es ist, die ganze Existenz derselben auf dem Spiel. An der Beresina opferten sich die braven Pontoniere für die Rettung der Armee. Bis an die Brust in dem mit Treibeis angefüllten Fluße stehend und arbeitend, wurden fast alle das Opfer dieser übermenschlichen Anstrengung. Selbst ihr ausgezeichneter Chef, der ebenso bescheidene als talentvolle und tüchtige General Eblée, erlag diesem Schicksal.

Aber auch bei der Offensive hängt der Erfolg zunächst doch immer von dem gelungenen Uebergange ab. Die Schwierigkeiten sind um so größer, je weniger es möglich ist, daß die Uebergangsstelle dem Gegner verborgen gehalten werden kann und je mehr dieser noch im Besitz von Mitteln ist, dem Angreifer einen energischen Widerstand leisten zu können. Wenn er aber gar, wie bei Alsen, lange Zeit gehabt hat, seine Gegenanstalten zu treffen; wenn er die bedrohte Küste mit Geschützen schwersten Kalibers und mit seldsfortificatorischen Anlagen förmlich gespickt hat; wenn er ferner dem Angreifer durch Seestreitmittel, welche dieser völlig entbehrt, beizukommen im Stande ist; wenn er endlich noch eine genügende Truppenzahl besitzt, um seine Küste zu besetzen und zu vertheidigen, so ist die Landung, wie sie die Preußen am 29. Juni ausführten eine kriegerische That, die in der Geschichte ihres Gleichen sucht. Mehr an Umsicht, Ausdauer, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, wie hier den drohenden Feuerschlünden, auf schwankem Schifflein den trügerischen Wellen des Meeres anheimgegeben, entgegengesetzt wurde, läßt sich nicht beanspruchen. Das Geleistete ist das Maß des Vollkommenen.

Für die Tapferkeit und Gewandtheit der jungen Truppe durfte Niemand mehr bange sein, sie hatte vor und bei Düppel

reichlich bewiesen, was sie konnte. War sie erst mit einem Fuße auf Alsen, dann gehörte die herrliche Insel ihr auch auf jeden Fall ganz. Ihr den festen Boden zu verschaffen, das war der schwerste Theil der Aufgabe. Dieser fiel den braven Pionieren zu, ihnen, die schon durch die Belagerung Düppels, im Schweiße ihres Angesichts Tag ein Tag aus rastlos arbeitend, ein Werk eingeleitet hatten, das in seiner nachherigen Vollendung — dem Sturme — die ganze Armee eines Ruhms theilhaftig machte, der für ewige Zeiten ein Schmuck für das Preußische Heer sein wird. Damals hatten sie schon die Palme des Sieges errungen, hier bei Alsen winkte ihnen die zweite. —

Die Aufgabe war aber für alle Betheiligten eine ungeheure. Es galt jetzt einen Sturm auf Schanzen im Wasser auszuführen. Es galt nie Dagewesenes zu thun. Die Idee, die Düppeler Schanzen schließlich stürmen zu müssen, war eine solche, an die sich Jeder seit Wochen gewöhnt hatte. Alsen in der beschlossenen Weise zu nehmen, aber war eine so plötzlich auftauchende, dabei so kühne und ungewöhnliche, daß mancher tapfere Soldat, mancher heldenmüthige Officier ob der Größe der Idee staunte — staunte, aber nicht erschrak. Denn man ist sich in der Preußischen Armee zu sehr bewußt, giebts eine That, kühn und groß, eine That, die nichts weiter für sich hat, als die Möglichkeit der Ausführung, alles Andere gegen sich, eine That, die eines ganzen Mannes bedarf, sie wird, begonnen, mit Ehren — vollendet. —

Am Abende des 28. Juni setzten sich zuerst die verschiedenen Pionier-Compagnieen, soweit sie nicht schon an den Uebergangspunkten selbst cantonnirt hatten, sowie die zum Rudern bestimmte Infanteriemannschaft der vier Einschiffungspunkte, in Bewegung, um bei eintretender Dunkelheit die Kähne für den Uebergang bereit zu machen. Um 8½ Uhr Abends marschirte die Ponton-Colonne, der leichte Feldbrückentrain mit den 4 eben bezeichneten Compagnieen von Blans über Nörre-Mölle nach dem Einschiffungspunkt B, an welchem, wie ebenfalls schon bemerkt, die besonders wichtige Aufgabe durch den Hauptmann Schütze zu erfüllen war, die Maschinen und Landbrücken für den Transport der Cavallerie und Artillerie herzustellen.

Die überzusetzenden Truppen concentrirten sich ebenfalls mit

einbrechender Dunkelheit an den ihnen bezeichneten Rendezvous-Plätzen, wo sie ihr Gepäck ablegten und sich dann nach Satrup-holz resp. nach Oster-Schnabeck auf den Marsch begaben. Nur das Füsilier-Bataillon 24. Infanterie-Bataillons blieb zur Be-setzung des Sundewitt und zum demonstrativen Verfahren gegen-über Sonderburg zurück.

Hin und wieder sprach sich noch während des Marsches die Meinung aus, das ganze Unternehmen sei wohl nur eine De-monstration, doch bald belehrten die etablirten Verbandplätze, an denen man vorüber kam und die zur Stelle befindlichen Feld-lazarethe etwaige Zweifler, daß es Ernst sei.

Die Nacht war schön und ruhig. Der bewölkte Himmel machte sie etwas dunkler als die vergangene. Es war jeden-falls unmöglich, die Bewegungen an dem einen Ufer von dem gegenüberliegenden aus wahrzunehmen. Daß aber auch bei der Ruhe, die durch kein Lüftchen gestört wurde, das unvermeidliche, auf eine Viertelmeile hin hörbare Rasseln der Wagen und Ge-schütze und schließlich sogar das Herunterlassen der Kähne ins Wasser, ganz unbemerkt blieb, ist ebenso uubegreiflich, als es für das Unternehmen förderlich wurde. Namentlich dauerte das Wagengerassel auf dem Wege nach Satrupholz Stunden lang und wurde vielseitig die Befürchtung ausgesprochen, sich hier-durch verrathen zu sehen.

Es war ein wunderbares Treiben. Im Preußischen Lager Alles Leben und Bewegungen, drüben tiefe Ruhe, ungestörter Frie-den. Die marschirenden und schon stehenden Truppen boten einen eigenthümlichen, geisterhaften Anblick dar. Man sah sie wohl, aber man hörte keinen Laut, kein Kommando, nur ab und zu wurde die lautlose Stille durch das Brummen verein-zelter Schüsse der Geschütze, die über den Sund hinwegsauf'ten, unterbrochen. Von 1 Uhr ab hörte auch dies ganz auf.

Die Infanterie hatte die Gewehre zusammengesetzt, die Leute lagen bei denselben auf dem Boden. Es überkam sie ein Frösteln auf der nassen Erde und wäre sie auch trocken gewesen, die Auf-regung hätte schon das Ihrige gethan.

Um 2 Uhr sollte der Uebergang stattfinden. Es war eine schwere, verhängnißvolle Stunde, die noch zu durchleben war,

eine Stunde, wie sie nicht jedes Jahrzehnt aufzuweisen hat, eine Stunde, wie sie nur Wenigen im Leben beschieden ist. Wie Vielen war sie nicht die letzte?

Nicht gewöhnliche Interessen waren es, welche auf dem Spiele standen. Es galt einen Sieg zu erringen, ebenso einzig in seiner Art, als schön in seinen Folgen. Es galt hunderte, ja tausende von Menschenleben; es galt zu siegen — oder zu sterben von des Feindes Kugel, in der blauen Fluth des Meeres sein Grab zu finden. Wohl waren die Sieger von Düppel an Großes gewöhnt. Sie hatten Erlebnisse hinter sich, welche sie mit den gefeierten Helden unserer Geschichte gleichberechtigt machten. Sie wußten, was des Krieges Schrecken bedeuten, sie hatten es Wochen hindurch in größerem und kleinerem Maßstabe gesehen, bis der große Tag von Düppel das hehre Bild vervollständigte. Hier gilt es aber noch Größeres, als das bisher Vollbrachte. Gegen zwei Elemente sollte gekämpft werden. Auf schwankem Boote hieß es dem trügerischen Meere sich anvertrauen und schnurstracks in die Feuerschlünde des gegenüberliegenden Ufers zu laufen, dort den Feind in seinem eigenen Neste aufzusuchen.

Wohl schlug so kurz vor der Entscheidung das Herz in schnelleren Schlägen, wohl war es mit seinem ganzen Sehnen, wie damals in der Nacht vor Düppel, daheim bei den Lieben in der fernen Heimath, bei Vater und Mutter, bei der trauten Gespielin der Jugend. Einmal hatte die Vorsehung es geschehen lassen, daß der Höllenregen von Düppel ohne Wirkung geblieben war. Wie wird's diesmal werden? fragte das pochende Herz. Und war's nicht berechtigt, so zu fragen? Heute sah es noch gefährlicher aus wie damals; war man erst unterwegs, dann gab es keinen Rückweg mehr. Die Ersten hatten sich insgesammt mit dem Gedanken vertraut zu machen, fallen und so den Folgenden die Gasse bahnen zu müssen. Es wurde Abschied genommen, im stillen Herzenskämmerlein für sich allein und von den Freunden und Kameraden, die zur Stunde noch in treuem Sinne zur Seite standen. Nothwendig war's für alle Fälle, die irdische Rechnung zu schließen und sich mit dem Gedanken vertraut zn machen — sterben zu sollen. Ging's gut,

dann war ja die Freude um so höher, das Wiederbegrüßen im gleichsam neu errungenen Leben ein um so schöneres und herzlicheres.

Aber jedes andere Gefühl trat zurück, als die entscheidende Secunde abgelaufen war. Im Ernste des Augenblicks gab es kein Sehnen nach Heimath und Familie mehr, da waren die Gefühle der Liebe ganz zurückgetreten, und nur die „für König und Vaterland", für welche es nun „mit Gott" vorwärts gehen sollte, beseeligte die Herzen der treuen Kämpfer. Da standen sie mit dem ganzen und vollen Bewußtsein ihres schönen Berufes, ein gedrücktes Land aus den Ketten des tyrannischen Feindes erlösen zu sollen, sie, die würdigen Nachkommen ihrer großen Ahnen. Und wie sie da standen zum Kampfe bereit, die schmutzige Verleumdung selbst, welche sonst bei jeder Gelegenheit mit der Hand in den Koth greift und sie zum Wurf bereit hält, nur den passendsten Augenblick abwartend, würde — besser daß es unmöglich war — den Ausdruck der Verehrung nicht haben zurückhalten können. Die Leute waren in prächtiger Stimmung und behielten dieselbe auch während der ganzen Affaire. Den einzelnen Truppentheilen hatten sich die Feldgeistlichen angeschlossen, und wie vor dem Sturm in würdiger und ernster Weise zu Herzen gesprochen. Diese Ansprachen verfehlten denn auch ihre Wirkung nicht. Die Soldaten wurden nicht weich, sondern befestigt in dem, was sie selbst wußten und dachten. „Nächst Gott, dem Lenker aller Geschicke, der bewährten Führung ihrer Officiere zu vertrauen," das war die Mahnung, welche sie erhielten, und durch sie geistig gestärkt zogen sie nach stillem Gebet vorwärts zum Kampf! —

Im Freien war es, wie gefagt, ziemlich hell, im Walde jedoch so dunkel, daß man die Hand vor Augen nicht sehen konnte. Ein Commando Pioniere war als Wegweiser für die in den Wald vorrückende Infanterie am Eingange des Weges in das Satrupholz zurückgelassen worden, um so das fast unvermeidliche Verlaufen zu verhindern. Diese Vorsichtsmaßregel war um so gebotener, als deren Unterlassung in ähnlichen Fällen schon zu oft ein ganzes Unternehmen durchkreuzt hatte.

Helm und Tornister waren zurückgeblieben, theils der Erleichterung für die Mannschaft wegen, theils aber auch, um die

zu bemannenden Kähne hierdurch weniger zu belasten und dadurch die Zahl der Ueberzusetzenden möglichst zu vergrößern. Die Mannschaft hatte den Mantel an, das Kochgeschirr am Leibriemen festgeschnallt und darin eine dreitägige Portion, ferner in den Taschen und im Brodbeutel 80 Patronen bei sich.

Die Vorbereitungen der vier leitenden Ingenieur-Officiere hatten darin bestanden, am Strande angekommen, die Böte unter die ihnen zugeordneten Officiere zu vertheilen, deren je einer nach der Localität 10 bis 13 erhielt. Zu denselben wurden die Schiffer eingetheilt, bei jedem Boote aufgestellt, das Tau zum Vorziehen der Fahrzeuge in der Hand. Die Zahl der aufzunehmenden Mannschaft war an denselben angeschrieben.

Jeder Kahn erhielt, nach Maßgabe seiner Größe, einen Steuerer (Pontonier) und 2 bis 4 Ruderer (Infanterie-Schiffer).

Beim Punkte B waren die zu treffenden Arrangements umfangreicherer Art. Zu je 2 Haquets, deren Material eine Maschine bildete, waren 1 Unterofficier und 16 Mann commandirt. Diese begleiteten die Haquets bis an das Wasser, luden die Pontons und die übrigen Requisiten ab und bauten die Maschine. Später wurden diese von 12 Mann (Pontonieren) als Fährmannschaft besetzt und 4 Mann blieben als Reserve zurück. Diese Eintheilung bewährte sich ganz vorzüglich, indem die zweckmäßige Vertheilung der Arbeitskräfte eine möglichste Ausnutzung und fördernde Geschwindigkeit gestattete.

Der Bau der ersten 7 aus eisernen Pontons herzustellenden Maschinen war dem Lieutenant Perschmann, der von ferneren 6 Stück und zwar von je 3 aus eisernen und 3 aus hölzernen Pontons anzufertigenden, dem Lieutenant Glasser übertragen.

Der Bau zweier am diesseitigen Ufer zu errichtenden Landbrücken hatte der Lieutenant Bertram I., der beiden am feindlichen Ufer erforderlichen der Premier-Lieutenant Fiedler, dem außerdem noch der Lieutenant Wichert zugetheilt war, zu leiten.

Die Aufgabe des Premier-Lieutenant Fiedler bestand darin, 8 Haquets, worunter 2 zur Reserve, abladen zu lassen, 3 Maschinen zu bauen und auf diesen das Material zu der zu erbauenden Landbrücke nach dem gegenüberliegenden Ufer zu fahren,

und dort diese für die auszuladenden Pferde und Geschütze herzustellen.

Ein fernerer, nicht direct mit dem Uebergang in Verbindung stehender Auftrag, wurde während der Nacht auf besonderes Verlangen des Artillerie-Generals Colomier von hieraus erledigt. Es handelte sich nämlich darum, mehrere Bäume zu kappen, um der neben der Ziegelei von Satrupholz erbauten 12pfündigen Batterie ein möglichst freies Gesichtsfeld zu verschaffen. Zu demselben Zweck sollte auch das mit Ziegeln eingedeckte thurmartige Dach des Ziegelschuppens beseitigt werden. Diese Arbeiten waren mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der ganze Oberbau des Schuppens bestand nämlich aus 8—10 zölligem Holze und bedeckte bei einer Höhe von 12 Fuß einen Flächenraum von gut 300 Fuß. Um nun durch das Niederreißen dieses Dachaufsatzes nicht die Aufmerksamkeit des Feindes vor der Zeit hierher zu lenken, wurden sämmtliche Balken und Ständer angesägt und mit Tauen versehen, mittelst welcher im geeigneten Momente, die Beseitigung des Thurmes erfolgen sollte. Diese Arbeit war dem Unterofficier Lademann der 4. Compagnie des Pionier-Bataillons No. 3, schon bei der Sprengung vor Schanze No. 2 während des Sturmes am 18. April rühmend genannt, übertragen und wurde so geschickt ausgeführt, daß, als das feindliche Feuer gegen das 1. Echelon von Böten eröffnet worden war, auf einen gegebenen Wink das ganze Dachgebäude umgerissen wurde und mit furchtbarem, weithin erschallendem Krachen zusammenstürzte.

Die Vorbereitungen bei dem 4. Einschiffungspunkte (D) waren, durch die Verhältnisse geboten, abweichend von den der anderen drei. Die Böte wurden bei Ballegaard gegen 10 Uhr Abends ins Wasser gebracht und fuhren ungehindert bis Schnabeckhage, wo sie gegen 12 Uhr eintrafen. Der Premier-Lieutenant Mantey begab sich für seine Person an den Kreuzungs-Punkt der Wege, östlich von Schnabeck, wo um diese Zeit das Rendezvous der überzusetzenden Bataillone seiner Colonne war. Das 1. Echelon (Füsilier-Bataillon 64. Inf.-Regts.) wurde hier, dem Fassungsvermögen der Böte gemäß, die bei Schnabeckhage in einer gewissen Reihenfolge aufgefahren waren, eingetheilt und

sodann von dem Premier-Lieutenant Mantey an den Punkt der Föhrde geführt, wo die Mannschaft einsteigen sollte. Die übrigen 4 Echelons marschirten nach dem eigentlichen Uebergangs-Punkte D, dem Gehöfte des Peter Nissen (Batterie No. 27).

Sobald die Infanterie erschien, wurden die Brodbeutel hochgebunden, was namentlich geschah, um die darin befindlichen Patronen vor Durchnässen zu bewahren. Bei den Punkten A, B und C wurden sodann die einzelnen Abtheilungen den betreffenden Böten zugetheilt. Um 5 Minuten vor 2 Uhr (bei D eine 1/4 Stunde eher) stand Alles wohl instruirt, lautlos und schlagenden Herzens bereit, nur noch des Commandos: „Los!" harrend.

Der Punkt A war derjenige, an welchem, traten nicht unvorgesehene Hindernisse ein, der Uebergang zuerst bewerkstelligt sein mußte. Der Strom war dort einmal am engsten, sodann aber auch ein wesentlich vortheilhafter Umstand vorhanden, als sämmtliche 50 Kähne dort in einer Front am Ufer im Walde versteckt aufgestellt, also gleichzeitig ins Wasser gezogen werden konnten. Dies war bei den anderen Uebergangsstellen, durch die Localität bedingt, nicht möglich, sondern die Kähne konnten nur successive anlangen. Für die Hoffnung, der Auszeichnung theilhaftig zu werden, das feindliche Ufer zuerst zu betreten, mußte freilich die Aussicht, das heftigste Feuer zu bekommen, in den Kauf genommen werden, da namentlich die Batterie bei Arnkiel dem Punkte A gerade gegenüber lag. Aber würde wohl Jemand unter den Tapfern zu finden gewesen sein, der sich nicht gratulirt hätte trotzdem hier zu stehen? Welche Macht der Erde hätte nur Einen bewegt, freiwillig zu weichen? Wenden wir uns nun speciell zu dem Punkte A.

Die Uhren waren regulirt, aber bei der Dunkelheit im Walde war kein Zeiger auf derselben zu erkennen.

Der Hauptmann Adler, neben dem Commandeur des 24. Infanterie-Regiments, Obersten Grafen Hake stehend, zählte beim Licht eines vorsichtig und geschützt angezündeten Schwefelhölzchens die Minuten.

Noch 3 Minuten! Man wartete eine Weile. Dieselbe Procedur. Mit schlagendem Herzen wurde ein zweites Hölzchen angezündet. Gespensterisch beleuchtete es die Umstehenden, welche,

Jeder für sich, die Befürchtung nicht zu unterdrücken vermochten, obwohl es kaum möglich war, das Leuchten des Feuers werde gesehen werden und drüben Verdacht erwecken.

Noch 2 Minuten!

Kein Laut der Umstehenden war vernehmbar, als das unterdrückte, zurückgehaltene Athmen. Es war die heilige Stille eines Tempels. Jedes Rauschen der Blätter im Nachtwinde schien Glockengeläute zu sein, jedes Knistern des Laubes unter den Füßen war hörbar.

Und wiederum leuchtete das kleine, sonst so bedeutungslose Hölzchen, welches man im gewöhnlichen Leben, thut es nicht gleich willig seinen Dienst, oder hat es ihn eben geleistet, verächtlich zur Seite wirft. Nocheinmal konnten sich die Männer, welche zu so Großem berufen waren, ins treue Antlitz schauen. Das Hölzchen bis an die Fingerspitzen abgebrannt, erlosch. Noch ein Paar Secunden fehlten zu — 2 Uhr.

Wenige Pulsschläge, bei den Meisten gewiß rascher, als das siedende Blut eines Fieberkranken sie gehen macht, waren zurückzulegen, und mit Genehmigung des ältesten Officiers am Platze, des Obersten Grafen Hake, ertönte aus dem Munde des Hauptmann Adler das leise, aber mit bestimmter und zuversichtlicher Stimme gesprochene von Allen vernommene Commando: „In Gottes Namen! Los!"

Welcher Moment das! Wie eine Geisterschaar, die aus unsichtbaren Regionen herniedergekommen war, um etwas Uebermenschliches, die Kräfte der armen Erdenbewohner Uebersteigendes, auszuführen, regte es sich. So leise und behutsam, als sei es ein schönes Spiel, das man vorbereite, eine festliche Ueberraschung, welche dem Gefeierten nicht durch unvorsichtiges Treiben vorher verrathen, ihm dadurch der Effect nicht verdorben werden sollte, und doch mit kräftiger, eiserner Hand ging es ans Werk. Im Nu waren sämmtliche Kähne aus dem Walde vorgezogen, und man befand sich mit denselben auf einer sumpfig nassen Wiese — im Angesicht des Feindes. Nichts regte sich bei ihm. Alles blieb stumm. Man schien den Schlaf des Gerechten zu schlafen, nach gethaner Arbeit gewiegt zu sein in sanfte Ruhe, das Zeichen eines glücklichen, zufriedenen, von den Segnungen

des tiefsten Friedens beglückten Landes. Kein verräthischer Laut, kein Pfiff, kein Anrufen, geschweige denn — ein Schuß war zu vernehmen.

Wunderbar, überraschend!

Es war nicht so hell, daß am jenseitigen Ufer das Blitzen der Gewehre oder die deutlichen Umrisse Einzelner zu erkennen gewesen wären, aber eine Bewegung in dem Maßstabe, wie sie unvermeidlich mit dem Transport der Kähne und dem darauf folgenden Besteigen verknüpft war, das setzte Jeder voraus, würde nicht durchaus unentdeckt bleiben.

Die schweren Kähne sanken in die morastige Wiese ein und wollten nicht vorwärts. Die Mannschaft verdoppelte ihre Kräfte, strengte sie bis zum Uebernatürlichen an, gestählt von dem beseeligenden Gefühle, das die Betheiligung bei so großer That giebt. Die Officiere griffen mit an. Bis an die Kniee ins Moor versinkend, mußte man Schritt um Schrit sich selbst wieder befreien, die theure Bürde fortschaffen zu können. Alles keuchte. Der Schweiß drang zu jeder Pore hinaus, von den Händen lief das Blut hinab. Aber kein Laut verrieth, daß mehr geschehe, als Jeder sich selbst zugetraut hätte. Vorwärts, nur vorwärts ans Ziel, war der einzige Sporn, den Jeder sich selbst gab.

Nach 1—2 Minuten waren die Böte im Wasser und soweit vorgeschoben, daß sie auch beladen flott blieben. Bis an den Leib im Wasser stehend, hielten einige Pioniere dieselben fest, um das Einsteigen zu sichern und zu erleichtern. Dann ging es mit Blitzesschnelle auf einen gegebenen Wink in die Kähne. Bis an den Leib in die kalte Fluth watend, denn erst auf 150—200 Schritt vom Ufer, fanden die Kähne des seichten Wassers wegen die erforderliche Tiefe, wurden diese erreicht. Nur zwei, bei welchen die Leute von einer Seite einzusteigen versuchten, schlugen um, ohne daß jedoch Jemand zu Schaden gekommen oder die Kähne unbrauchbar geworden wären.

Einige Secunden waren verstrichen. Alles saß auf seinen Plätzen und nun ging es vorwärts, vorwärts!

Das Herz pochte hörbar. Es war ein gewaltiger sinnesbetäubender Moment.

Die Schiffer stießen ab. Nichts regte sich. Es war eine köstliche, unvergeßlich schöne Nacht. Nur das Einsetzen der Ruder und ihr Plätschern im Wasser war zu vernehmen; gleich dem Schlagen des Pendels einer Uhr in einem großen leeren Zimmer bei schlaflos durchwachter Nacht, brachte es ein unheimlich ergreifendes Gefühl hervor.

Am jenseitigen Ufer blieb fortdauernd Alles still. Bemerkten sie Nichts die drüben stehenden Posten, die Wächter der „unnehmbaren" Insel oder wollten sie die „Unverschämtheit", einen Meeresarm ohne Flotte zu überschreiten, mit gänzlicher Vernichtung strafen, die Waghälse herankommen lassen und mit einigen Kartätschlagen sie alle begraben in den Wellen des beleidigten Meeres? Fast schien es so. Denn Nichts gemerkt zu haben, grenzte geradezu an die Fabel.

Als die Fahrenden etwa 200 Schritt vom diesseitigen Ufer entfernt waren, änderte sich die Scene. Ein Posten mußte endlich doch wohl Unrath gemerkt haben, denn plötzlich fiel ein einzelner Gewehrschuß. Ein lautes Hurrah aus den Böten war die Antwort und bald darauf entstand ein allgemeines Feuer, ein Knattern aus Hunderten von Gewehren. Das feindliche Ufer war eine lange Feuerkette geworden, vom diesseitigen richtete sich ein wohlgezieltes Schnellfeuer dagegen.

Kaum, daß man die in so unbegreiflicher Weise Anrückenden gewahrt hatte, so flammte an einer Stelle eine lichte Säule hoch auf; es war ein Fanal. Im Nu folgten ein zweites und noch einige nach. Es war ein schauerlich schönes Schauspiel, in der Morgendämmerung das von der Stange aufsteigende Feuer, gleich einer Schlange, gen Himmel schießen zu sehen. Dazwischen prasselten, große Curven beschreibend, Signalraketen, die den in der Nähe und Ferne liegenden Truppen sagen sollten: „Kommt zur Hülfe." Aber der helle Schein des Feuers wurde von dem Morgenroth des neuen Tages verspottet. Glühend vergoldete es schon im Osten den Horizont, einen Tag verkündend, der Zeuge sein sollte eines der größten Siege, welche die Geschichte aufzuweisen hat.

Die Böte schwammen wie zahllose Ratten nebeneinander. Bis dahin hatten die Colonnen noch Nichts von einander sehen

können, jetzt aber tauchten sie nebeneinander auf. Es war eine furchtbare Situation, in der sich die Fahrenden befanden, großartiger, als die gefährlichste bei einem Vorgehen auf dem Lande es sein kann. Zwei rachsüchtigen Elementen, Feuer und Wasser, hülflos anheimgegeben zu sein und in solcher Gefahr ruhig, kaltblütig, ja heiter zu bleiben, dazu gehört jede gute Eigenschaft, welche den ganzen Mann macht, dazu gehört das Ideal eines Soldaten.

Nicht lange dauerte es und entstand ein Krachen und Dröhnen, als wäre der Welt Ende gekommen. Granaten, Kartätschen, Wallbüchsen- und Espignol-Geschosse, dabei das unaufhörliche Kleingewehrfeuer, ein förmlicher Höllenhagel, überschüttete die Fahrenden, erwiedert von den diesseitigen Batterien, die nun auch mit aller Macht zu arbeiten anfingen. Rechts und links schlugen die Geschosse ein, zum größten Theil jedoch in's Wasser, daß dieses hoch aufspritzte und mit seiner salzigen Fluth die von unten bereits völlig durchnäßten Fahrgäste nun auch noch von oben einsprengte. Aber nicht, daß dies etwa die gute Laune beeinträchtigt hätte, im Gegentheil, man spottete darüber. Doch nicht immer geht's gut ab. Hier wird ein Ruder aus der Hand geschossen, lautlos nimmt der Schiffer ein anderes; da schagen Kartätschen neben einem Boote ein. Eine hat getroffen. Ein leises Wimmern bekundet es. Aber noch schlimmer: Wasser dringt ein. Der Verwundete wird von den Nebenleuten gefragt, befühlt und, so gut es gehen will, verbunden. In seinen Augen ist die Verwundung nicht so schlimm. „Eine Schramme am Kopp, das schadt nischt!“ Die Hände und Füße sind gesund geblieben, da kann er, Gott sei Dank, ja mit vorwärts.

Indeß der Patient seinen Nothverband erhält, bessern Andere die Schäden des Bootes aus. Bereit gehaltenes Werg muß seine Dienste leisten und fehlt es daran, oder ist es nicht gleich zur Hand, ein Zipfel vom Mantel thut's auch.

Da saus't es wieder. Diesmal geht es das nebenfahrende Boot an. Es ist schlimmer abgelaufen. Ein Granatstück hat einen Mann getödtet. Blutbespritzt wissen die Nebenleute kaum, ob sie nicht auch getroffen sind. Schauerliche Scene! Der arme Kamerad, der treue Genosse des ganzen Feldzuges, welcher eben

noch einen erheiternden, anregenden Scherz gemacht hat, ist in dem so nahen Augenblicke des Gelingens abgerufen worden. Mit zerschmettertem Schädel, in sich zusammengesunken, eine regungslose Masse, liegt er da. Einzelne wenden die Köpfe ab. So Vieles sie auch gesehen und erlebt, so schaurig war doch der Tod noch nicht mitten unter sie getreten, sich, eine schlechte Vorbedeutung, zu ihrem Gefährten bis an das jenseitige Ufer aufdrängend. Die Leiche wird, so gut als es geht, verdeckt, um sie bei der Rückkehr der leeren Böte wieder denselben Weg zurück nehmen zu lassen. Doch auch das Fahrzeug ist hart beschädigt. Der Vordersteven ist fortgerissen und wüthend dringt das Wasser ein. Mitgenommene Schaufeln werden durch rüstige Hände in Bewegung gesetzt, aber das Wasser will nicht enden. „Wir nehmen die Kochgeschirre," heißt es. Gesagt, gethan. Die „eiserne" Portion fliegt ins Meer und bald ist das Wasser beseitigt.

Mit einem Male hört man laut aufschreien. Was ist das? Mein Gott! ein Boot sinkt. Eine Granate hat es zertrümmert und die ganze Bemannung stürzt in's Wasser. Hier sucht sich Einer durch Schwimmen zu retten, da wird ein Anderer in das nebengehende Boot aufgenommen, hier arbeitet ein gewandter Pontonier sich zwischen zwei Böten durch, um einen dem Ertrinken nahen Infanteristen zu fassen und zu retten, dort taucht ein Kopf auf, verschwindet wieder, kommt nochmals in die Höhe, verschwindet abermals — und das Meer nimmt in dem Ertrinkenden seinen Tribut. Es war ein Verwundeter, der nur das Grab in Mutter Erde, mit dem im Alsensunde vertauschte. Er theilt es mit 6 anderen Kameraden.

Trotz solcher Zwischenfälle, ging Alles wie am Schnürchen. Für jede Eventualität war Sorge getragen, Alles bis in das kleinste Detail durchdacht und angeordnet, die Mannschaft auf's Eingehendste instruirt und demgemäß Alles mit einer Ruhe, Entschlossenheit und Umsicht ohne Gleichen ausgeführt.

Wurde er nicht gewaltsam durch eine der schrecklichen Todesscenen unterbrochen, so herrschte durchweg ein Humor, der gar keine gedrückte Stimmung aufkommen ließ.

Eine Granate zertrümmerte die Ziegelei, in welcher kurz

vorher die 5. Compagnie 24. Infanterie-Regiments gestanden hatte.

„Hannemann wacht auf," meinte ein Musketier.

„Aber zu spät," ergänzte ein anderer.

„Das ist ja die reene Corsofahrt mit Feuerwerk, meine Herren," bemerkt Einer, und die Antwort erfolgt:

„Denn doch lieber nach Stralow für 'nen Sechser, als hier vor umsonst."

Seitens der Führer innerhalb der einzelnen Colonnen wurde darauf gehalten, möglichst zusammen zu bleiben, um gleichzeitig zu landen. Nichtsdestoweniger war es natürlich, daß einzelne Böte etwas mehr vor waren. Ein Boot der Colonne A, welche, wie schon erwähnt, den kürzesten Weg zurückzulegen hatte, nun war es, welches sich namentlich schnell bewegte und stets, das Ganze führend, die Spitze bildete. Es schien um jeden Preis das erste sein zu wollen. Dasselbe hatte hinten eine Stange und auf ihr flatterte lustig im Morgenwinde eine Preußische Flagge, als wisse sie es, sie werde die erste sein, welche des stolzen Banners hehre Farben auf den Boden der lieblichen Insel zu tragen berufen sei. Das Boot war bemannt mit dem Lieutenant Petry der 3. Compagnie Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3 und 3 Pionieren derselben Compagnie, welche es ausgesprochen hatten: die ersten Preußen auf Alsen sein zu wollen.

Am Steuer saß der Braven Bravster Einer, der Pionier Lüben, mit kundiger Hand dem kleinen Fahrzeuge die Richtung gebend; an den Rudern die Pioniere Grützmacher und Förster, mit kräftigen Schlägen das Boot vorwärts bewegend. Da, noch 200 Schritt von dem heiß ersehnten Ziele, trifft den todesmuthigen Steuermann eine tödtliche Kugel. Einem kaum hörbaren Schrei folgt das Todesröcheln. Das brechende Auge richtet sich betend gen Himmel, den Sieg für die Kameraden erflehend, und ein braver Mann in jeder Beziehung, ein tapferer Soldat und guter Sohn, hatte seinen Geist ausgehaucht auf dem Felde der höchsten Ehre, im Augenblick des Sieges.

Entschlossen greift Lieutenant Petry selbst nach dem Steuer. Immer näher und näher kommt das Boot dem Ufer; die Mannschaft strengt ihre fast aufgeriebenen Kräfte aufs Aeußerste an.

Kugeln pfeifen rechts und links. Schon schimmert der Grund des Meeres sichtbar durch das klare Wasser. Der Kiel des Fahrzeuges knirscht auf dem Sande. Sie sind — am Ziel. Der Officier commandirt: „Halt!" und „Aussteigen!" ergreift die Fahne und sie hoch über sich schwingend, springt er bis an den Leib ins Wasser, welches hoch über ihn zusammenschlägt, durchwatet es in eiligem Laufe und setzt — der Erste auf Alsen — den Fuß ans Land. Seine Getreuen folgen ihm. Von dem Augenblick an war die Insel in Händen der Preußen. Ein mörderisches Feuer empfängt ihn; aber er ist gefeit; die Hand der Vorsehung führt ihn unversehrt durch jede Gefahr.

Vom jenseitigen Ufer ertönt ein nicht enden wollendes Hurrah. Man schwenkt die Mützen, man winkt mit Tüchern. Kurz nach dem Lieutenant Petry folgte der Lieutenant Augustin, in wenigen Augenblicken, und mit lautem Hurrah die ganze Bemannung der 50 Kähne. Wie die Katzen sprangen die Stürmenden ins Wasser, ohne Zögern ging es ans Ufer; mit einem Satz war die steile Brustwehr erklommen, ein zweiter folgte und in den Laufgräben entbrannte nun Mann gegen Mann der erbittertste Einzelkampf.

Die Ueberfahrt hatte 10—12 Minuten gedauert. Sobald die Böte leer waren, gingen sie eilig wieder zurück, um das zweite Echelon abzuholen, den Kämpfenden neue Kräfte zuzuführen. Kein Augenblick der Ruhe wurde sich gegönnt, die Ruder flogen in den Händen, als sei es eine höhere Macht, die sie beflügele. An den Einschiffungspunkten standen die zunächst an die Reihe Kommenden, kein Auge abgewandt von den Böten, in welchen sie ebenso gern die Ersten gewesen wären. Sie wurden verfolgt, so weit der Blick reichte.

Möge den Eindruck, welcher den am Ufer Harrenden wurde, ein Augenzeuge schildern. Er war am Punkt D, und sagt: „Nun rückten wir den eben Abfahrenden an den Strand nach. Dies war für mich der spannendste Moment im ganzen Kriege. Die Böte entfernten sich immer weiter und weiter vom Ufer, man sah und hörte hier Nichts mehr und noch immer war drüben Alles still. Plötzlich knallte ein Schuß auf dem Wasser. Alles starrte voll Erwartung nach drüben, wo die ersten

vereinzelten Blitze aufleuchteten. Jetzt erhob sich vor unseren Augen ein Schauspiel, das ich nie vergessen werde. Von den Böten aus, die noch immer schwammen, wurde das jetzt drüben stärker werdende Tirailleurfeuer beantwortet, ein Hagel von Granaten fuhr aus unseren Batterieen auf das gegenüber liegende Ufer; die Dänischen Batterieen feuerten meist mit Kartätschen. Es war ein höllisches Feuerwerk, großartig und furchtbar prächtig. Da auf einmal drang durch den Donner der Geschütze von dem jenseitigen Ufer das freudige Hurrah unserer Leute. Gott sei gepriesen! Trotz des mörderischen Feuers, das auch uns am Strande schon Leute kostete, waren sie drüben angekommen. Das andauernde und sich nach und nach entfernende Kriegsgeschrei zeigte uns, daß der erste Anlauf gelungen war. Inzwischen war der Tag hereingebrochen. Mit Windeseile kamen die Böte zurück. Jetzt kam die Reihe an uns!"

Nachdem der General Röder bereits mit seiner Brigade in dem ersten Echelon übergefahren war, that dies bei dem zweiten auch der General v. Manstein, und zwar bei dem Punkte A.

Zwei Pioniere der 3. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons trugen den hochverehrten General auf ihren Armen durchs Wasser, damit er sich nicht bis an die Hüften dem Durchnässen aussetzen sollte.

Auch der 2. Traject gelang vollkommen, trotzdem er von allen das meiste Geschützfeuer erhielt, da er unter diesem abfahren mußte und ihm bis zum Landen ausgesetzt blieb. Besonders wirksam war das Feuer der Rönhofer und Arnkieler Schanzen, welche erstere jedoch bald durch die Wirksamkeit der diesseitigen Batterieen bei Sandberg zum Schweigen gebracht wurde. Ein großer Theil der feindlichen Geschosse richtete sich namentlich nach den Abfahrtspunkten, so daß diese fortwährend unter einem dichten Hagel von Geschossen aller Art standen. Sie schlugen, nicht unbedeutenden Schaden anrichtend, nach allen Richtungen hin ein, konnten aber dennoch nicht das unausgesetzte Geschäft des Einschiffens verhindern.

Gespannten Blickes wurde von den Zurückbleibenden der 2. Traject verfolgt. Das Herz schlug leichter, als man ihn — landen sah. Nun waren 7 Bataillone hinüber, das sind

6000 Mann. „Die wollen gefressen sein, und das bekommt der Däne nicht fertig, keine Macht der Erde kann uns Alsen wieder nehmen!" bemerkt Einer sehr richtig.

Am Punkte D sollte, die Kähne waren soeben von der Beförderung des 2. Echelons zurückgekehrt, das 3. Echelon — Brandenburger Jäger-Bataillon No. 3 — einsteigen, als sich, aus der Augustenburger Bucht andampfend, um am Kampfe Theil zu nehmen — Rolf Krake präsentirte. Kaum hatten die Jäger in den Böten Platz genommen, als das „Ungethüm" in der Ausfahrt der Bucht erschien, sich quer vor den Sund legte und nun ein ununterbrochenes Kartätschfeuer eröffnete, wie es kaum heftiger im ganzen Feldzuge erlebt worden war. Da half kein Zögern, hinüber mußte das Bataillon. „Hurrah" rufend und dem Rolf Krake mit den Fäusten drohend, ging es vorwärts, die braven Pioniere stießen ab. Die Fahrzeuge setzten sich in Bewegung. Das war eine heiße Fahrt. Rechts und links schlugen die Kartätschen ins Wasser, das Steuer des der Batterie zunächst fahrenden Kahns — gerade in bester Kartätschschußweite — wurde dem Steuermanne aus der Hand geschossen. Der Officier dieses Kahns, mit der einen Hand selbst rudernd, zählte laut den Takt der Ruderschläge, während er in der andern Hand die Uhr hielt. Die Pioniere hatten ihre Kräfte bis zum letzten Athemzug hergegeben. In sieben Minuten war das jenseitige Ufer erreicht. Durch den energischen Empfang der bei Schnabeckhage resp. dem Gehöfte des Peter Nissen liegenden Batterie No. 27 und zweier abgeprotzter Feldgeschütze blieb dem wieder zu spät gekommenen Rolf Krake keine Zeit übrig, seine Geschütze besser zu richten. Er zog sich nach Abgabe mehrerer Kartätschlagen und stark beschädigt, es wird sogar behauptet, brennend, schleunigst in den Augustenburger Meerbusen zurück. Sein späteres nochmaliges Erscheinen hatte „weiter keinen Zweck", als einige in der Föhrde liegende Kanonenböte zu transportiren, mit andern Worten: zu fliehen. Dies gelang ihm zwar, aber nicht seinen Schützlingen, von denen zwei in die Luft gesprengt werden mußten.

Hier endete denn der mit so vielem Eclat auf die Scene gebrachte „stolze Ritter Rolf" vorläufig seine Laufbahn. Das

Schicksal hatte ihm nicht gelächelt. Grollend zog er sich in seine Burg — den Hafen Kopenhagens — zurück. Er bedurfte des Arztes! — denn er hatte vierzig Schüsse im Rumpfe und die können am Ende wohl Leibschmerzen verursachen.

Gegen $2^1/_2$ Uhr war das feindliche Ufer vollkommen in Händen der Sieger. Das Feuer wurde schwächer und verstummte plötzlich ganz. Die Dänen waren auf der rasendsten Flucht.

Sobald die Luft rein war, wurde das Ueberfahren mit der harmlosesten Gemüthlichkeit betrieben. Es hatte sich bald bei der unvermeidlichen, sehr innigen Berührung mit dem unangenehm kalten Wasser eine Praxis gebildet, welche schließlich zu den mannichfachsten Scherzen Veranlassung gab. Um nicht während des Tages in nassen Beinkleidern und Stiefeln bleiben zu müssen, wurden nämlich die Stiefel ausgezogen, zusammengeknüpft und am Bajonnet befestigt, Brodbeutel und Leibgurt um den Hals gehängt und die Hosen bis an die Hüften aufgekrempt. So standen die Occupations-Truppen am Alsener Ufer, wartend der Dinge, die da kommen sollten. Es war unbeschreiblich komisch, die Soldaten mit ernstester Miene in Reih und Glied stehen, ganze wohl rangirte Sanscülotten-Bataillone vor sich zu sehen.

„Meine Herren, heute ist Wadenwetter," spottet ein Witzbold und ein anderer, die Antwort nicht schuldig bleibend, erwiedert: „Alle Achtung vor Deinen Spazierhölzern, aber Wadenwetter mache ick doch lieber bei „schlechtem" Wetter unter den Linden, als bei „jutem" an'n Alsensund mit!"

---

Sobald die ersten Kähne vom Lande abgestoßen waren, hatte der Hauptmann Schütze den leichten Feldbrückentrain, die Reserve-Haquets des Pontontrains und sodann die übrigen Haquets herangezogen. Die Materialien wurden mit außerordentlicher Schnelligkeit abgeladen, die Maschinen gebaut und die diesseitigen beiden Landbrücken hergestellt.

Es ging an die Arbeit. Kaum ist es zu glauben, in wie kurzer Zeit sie beendet war. Wer sich der Märchen der Jugend

noch erinnert, in welchen die Bergmännchen kommen oder die bezauberten Tauben, um, Schneewittchen oder Aschenbrödel helfend, in kurzer Frist das zu thun, was die bösen Schwestern am ganzen Tage nicht fertig bekommen konnten, der hat ein Bild von dem Treiben am Punkte B. — Es war wie ein Zauberkreis, in welchem die Arbeit gethan wurde. Kein Nagel, kein Brett, kein Tau, keine Axt wurde unnütz in die Hände genommen. Es griff Alles in einander, als sei jeder Pontonier ein wohlberechneter Maschinentheil eines mechanischen Kunstwerks. In — 40 Minuten waren die ersten Maschinen fertig; um 3 Uhr stießen sie, mit Pferde-beladen, vom Ufer ab.

Gerade als Rolf Krake vor dem Sunde erschien und sein Feuer begann, wurde auch das Material zu den jenseitigen Landbrücken übergesetzt.

Von nun an war der Punkt B. der Sammelplatz alles Desjenigen, was auf Kähnen nicht befördert werden konnte. Officierspferde, Stabsordonnanzen, Cavallerie, Artillerie, Lazarethfuhrwerke, Medizinkarren und Proviantwagen, kurz und gut, Alles drängte sich durch und nebeneinander und Jeder behauptete natürlich, die begründeste Berechtigung zu haben — der Erste sein zu müssen.

Es wurde jedoch sofort die Reihenfolge bestimmt und demnach erlangten nächst den übergesetzten Husaren zuerst Beförderung: die Officierspferde der 4 Infanterie-Brigaden, sodann Artillerie, dazwischen Kranken- und Proviantwagen, Medizinkarren rc. Als 3 Batterieen mit sämmtlichem Zubehör hinüber waren, folgten 3 Escadrons Zieten-Husaren und sodann wieder eine Batterie. Die zurückkehrenden Maschinen, sowie auch die Böte, waren stets mit Verwundeten, Gefangenen und Ordonnanzen beladen.

Bei Punkt A wurden allein ca. 1300 Gefangene übergesetzt.

Erst um 1 Uhr Mittags wurde der Traject mit Maschinen eingestellt. Er hatte ohne Unterbrechung 10 Stunden, nachdem die Kähne bereits einige Stunden zuvor, gegen 9 Uhr, ihre Thätigkeit eingestellt hatten, gedauert.

Den Pontonieren des 3. und 4. Pionier-Bataillons war diese schwere Aufgabe zu Theil geworden. Sie hatten sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte erfüllt, ohne daß es bei der be-

schränkten Zahl der disponiblen Mannschaft möglich gewesen wäre, sie inzwischen abzulösen. Es war daher mehr denn natürlich, daß ihre Kräfte erschöpft waren, und wurde ihnen eine 4-stündige Ruhe gegönnt, um nach Ablauf dieser Zeit zu erneuerter Thätigkeit zu schreiten, nämlich — bei Sonderburg eine Brücke zu schlagen. Naß wie die Katzen, und mit zerrissenen Kleidern, von denen die Fetzen herunter hingen, keuchend und mit von Blut triefenden Händen, so sanken sie, erschöpft und ermattet, zur kurzen Ruhe und Erholung an die Erde. An den 3 anderen Punkten war inzwischen eine Ablösung durch die Infanterie-Schiffer möglich gewesen, doch gelang es kaum, die Pioniere zu bewegen, von den Rudern fortzugehen.

## V.

Nicht ohne den hartnäckigsten Widerstand zu leisten, aber dem Ungestüm des Angreifens nachgeben müssend, zogen sich die Dänen auf die Fohlenkoppel zurück. Sobald die Landung geschehen und die Dänen gewichen waren, sollte eigentlich nach der Instruktion gesammelt werden. Es war aber keine Möglichkeit, denn noch bekamen die Angreifenden aus der Fohlenkoppel Feuer, ohne selbst in den Schützengräben gegen dasselbe Deckung zu haben. Mit „Hurrah" ging es nun gegen die Lisière des Waldes vor.

Die Dänen suchten in südlicher Richtung sich zurückzuziehen und ließen schon bei Säuberung der Fohlenkoppel zahlreiche Gefangene und Todte zurück. Bei dem Angriff auf die Lisière verlor die zweite Compagnie 24. Inf.-Regts. ihren Commandeur, den Hauptmann Grafen Maltzahn.

Welches Bataillon das erste auf Alsen gewesen ist, dürfte schwerlich mit positiver Bestimmtheit zu ermitteln sein. Beansprucht wird es von zweien: von dem 1. Bat. 24. und dem Füsilier-Bat. 64. Inf.-Regts., resp. von dem Punkte A und D. Der Lage der Einschiffungspunkte wegen, ist es schon sehr schwierig, die Frage zu entscheiden, da wohl kaum irgend eine Person beide Punkte übersehen konnte. Der Wahrschein-

lichkeit nach ist das 1. Bat. 24. Regt. das erste gewesen, denn wenn auch das 1. Echelon der Colonne D eine Viertelstunde eher abfuhr, so hatte es doch mehr als den doppelten Weg zu machen. Jedenfalls aber sind die genannten Bataillone die beiden ersten gewesen.

Sobald die Dänen die Flucht angetreten hatten, wurde zur Verfolgung derselben geschritten.

Am rechten Flügel das 2. Bataillon 15, welches inzwischen gelandet war, im Centrum das 1. und 2. Bataillon 24, und am linken Flügel bis an die Augustenburger Bucht das Füsilier-Bataillon 64. Infanterie-Regiments, ging, aus diesen 4 Bataillonen (resp. Theilen derselben) gebildet, das erste Treffen vor.

Die Truppen der Brigade Röder dirigirten sich auf die Fohlenkoppel, das Bataillon der Brigade Göben auf Kjär. Sobald neue Truppen übergesetzt waren, folgten sie sofort, wobei sich die Brigade Göben am rechten, die Brigade Röder am linken Flügel formirte.

Die Brigade Schmid, welche während des Ueberſetzens der ersten Echelons bei Ballegaard demonstrirend auftreten sollte, hatte inzwischen den Befehl erhalten, die Demonstration aufzugeben und concentrirte sich ebenfalls an den Einschiffungs-Punkten, wo sie, wie wir später sehen werden, eine andere Aufgabe erhielt.

Das erste Treffen war unaufhaltsam vorgegangen, die Brigade Röder hatte die Fohlenkoppel und die rechts daran nach dem Sunde zu belegenen Gehöfte, nach kurzem aber hartnäckigen Widerstande, sodann Rönhof, die nordöstlich davon gelegene Wald-Parcelle, die Große-Moose und das Ulkebüller Holz genommen. Der Brigade Göben fiel die Rönhofer Batterie zu.

Die Dänen waren in größter Auflösung auf Kjär zurückgewichen. Es war daher wohl möglich, mit ihnen das Dorf zu gleicher Zeit zu erreichen und dadurch, was für das weitere Vordringen gegen Ulkebüll resp. Sonderburg von großer Bedeutung war, das völlige Aufmarschiren der beiden Brigaden zu erleichtern, da, vermochte der Feind Verstärkung heranzuziehen, in jedem Augenblick ein Offensivstoß zu erwarten war. Diesem möglichst zuvorzukommen und die starke Stellung dem Feinde ohne

zu bedeutende Verluste vorher abzugewinnen, war die schwierige Aufgabe. In Erwägung dieses Umstandes, ging es in größter Beschleunigung gegen Kjär vor.

Das Gefecht bei den nordwestlich von Kjär gelegenen Kathenstellen wurde gemeinschaftlich von Truppen der Brigade Röder und Göben geführt, ebenso das erste nicht besonders heftige Feuergefecht in Kjär selbst, bei welchem letzteren die Truppen der Brigade Röder im Allgemeinen nördlich des von Rönhof nach Ulkebüll führenden Weges, die der Brigade Göben südlich davon kämpften.

Die Dänen hatten Kjär-Bagmose geräumt; die Brigade Röder benutzte die eintretende Gefechtspause zum Formiren der verschiedenen Abtheilungen, die Brigade Göben zum Heranziehen der ihr noch fehlenden Bataillone.

Als Letzteres geschehen, ging die Brigade Göben gegen die Sonderburger Höhen vor; fast gleichzeitig erfolgte der heftige Offensivstoß der Dänen auf Bagmose-Kjär (Brigade Kaufmann 3. und 18. Regiments und Theile des 4. Regiments), welcher durch Truppen der 12. Infanterie-Brigade, hauptsächlich vom 2. Bataillon 24. Regiments und von dem nördlich von Kjar, etwa parallel mit der Dorfstraße, vordringenden 2. Bataillon 64. Regiments nach hartem Kampfe mit nicht unerheblichen Opfern gebrochen wurde. Die ungefähr zu derselben Zeit auf dem aus Ulkebüll-Holz nach Kjär führenden Wege, unter persönlicher Führung des Oberst Faaborg, vordringende Dänische Colonne, wurde von 1½ Compagnien 1. Bataillons 64. Regiments bewältigt. Oberst Faaborg wurde bei dieser Gelegenheit, tödtlich verwundet, gefangen genommen.

Nachdem der Offensivstoß der Dänen auf Bagmose-Kjär gescheitert, auch die Sonderburger Höhen von der Brigade Göben genommen waren, gingen die Truppen der Brigade Röder, ohne auf weiteren ernsten Widerstand zu stoßen, nach Ulkebüll, nahmen dort noch einen Artillerie-Park und blieben dann auf höheren Befehl bei Wollerup halten, um die weitere Verfolgung des eiligst abziehenden Feindes den inzwischen herangekommenen Truppen der Division Wintzingerode zu überlassen.

Die Brigade Göben war gegen Sonderburg vorgedrungen,

wodurch die Brigade Röder wesentliche Unterstützung beim Pariren des Offensivstoßes erhielt, und hatte die Höhen, sowie die Stadt und trotz des heftigen und anhaltenden Feuerns die Batterieen, sie von allen Seiten zugleich angreifend, genommen. Dieselbe sammelte sich sodann bei Sonderburg, die Brigade Röder bei Ulkebüll, wo sie Bivouaks bezogen.

---

Es mögen hier nun einige Einzelnheiten des Kampfes Platz finden, wie sie der Verfasser zusammenzutragen vermocht hat, und sich dann erst die Beschreibung der weiteren Verfolgung des Feindes anschließen.

Wohl mag es aus dieser Episode hunderte, ja tausende ebenso erzählenswerther Thatsachen geben, aus welchen der hohe Muth und die große Tapferkeit, mit einem Worte — der gute Geist der Preußischen Truppen hervorgeht, aber leider ist einmal der Lauf der Welt so, des Guten niemals genug erfahren zu können, wohingegen sich das geflissentliche und gehässige Verbreiten der unbedeutendsten Mängel und Fehler, welche vorgekommen sein sollen — selbstverständlich abgesehen von der Pflicht belehrender Kritik, welche ebensowohl zu tadeln, wie anzuerkennen hat — gleich lästigem Ungeziefer aufdrängt.

Als das 1. Bataillon 24. Reg. bei Arnkiel gelandet war und den Auftrag erhielt, die dortige noch stark feuernde Schanze anzugreifen, rief ein Musketier seinen Nebenleuten zu: „Vorwärts, Kinder, nu wollen wir mal sehen, ob wir woll in 3 Stunden die Geschichte fertig kriegen, wozu die klugen Herren in London sechs Wochen gebraucht haben!"

Beim Stürmen dieser Schanze war ein Mann, wahrscheinlich der Musketier Böckmann 4. Compagnie, gerade in die Geschützlucke gelaufen, als der Feind den letzten Schuß abgab. Er wurde von dem Geschoß total zerschmettert.

Bei der 3. Compagnie des 24. Regiments, zu welcher der Lieutenant Schulze des 3. Brandenburgischen Landwehr-Regiments No. 20 commandirt war, ereignete sich ein Fall, welcher sprechend die treue Anhänglichkeit der Soldaten an ihre Officiere beweis't.

Lieutenant Schulze hatte den Auftrag, mit 3 Sectionen seines Zuges, nachdem die 3. und 4. Compagnie das verschanzte Gehöft Arnkiel und die Schanze selbst genommen, die südlich von letzterem hinlaufenden Schützengräben zu nehmen. Er eilte seinen Leuten voran, dicht hinter ihm die Musketiere Scheibe und Erdmann, welche bereits beim Uebersetzen geäußert, daß sie ihren Lieutenant nicht verlassen wollten. Nachdem sie ungefähr 50 Schritt gelaufen waren und die fliehenden Feinde verfolgt hatten, schoß ein auf dem Wall des Grabens postirter Däne auf den Officier, so daß die Kugel dicht bei seinem Gesichte vorbeiging. Zur Strafe fiel der Thäter von Erdmanns Kugel getroffen und stürzte in den Graben.

Die Fliehenden waren erreicht. Da kommt ein Däne mit gefälltem Bajonnet auf den Lieutenant Schulze zu und bringt ihm einen Stich in die linke Schulter bei, welcher nur dadurch seine Kraft verliert, daß der Officier kräftig und rechtzeitig dem Dänen das Gewehr aus der Hand schlägt. In demselben Augenblick stößt Scheibe ihn nieder. Ein anderer Däne sieht dies, kommt fluchend auf den Officier los, und im Begriff, ihm nunmehr den Garaus zu machen, fällt auch er von der Kugel des Erdmann. Der Officier ist gerettet, die übrigen Dänen, etwa 20 Mann, ergreifen die Flucht, werden theils gefangen genommen oder, ergeben sie sich nicht, niedergemacht.

Bei dem Uebergangspunkte B waren am rechten Flügel der zuerst landenden 5. Compagnie 24. Infanterie-Regiments der Hauptmann Freiherr v. Münchow, an deren linkem der Premier-Lieutenant v. Rheinbaben mit dem Sergeanten Stiller und Unterofficier Emmerich derselben Compagnie die Ersten auf der Insel. Premier-Lieutenant v. Rheinbaben mit einem Knüttel bewaffnet, da er seinen Säbel im Boote gelassen, hieb den auf ihn stechenden Dänen nieder. Was sich widersetzte wurde niedergemacht, die Anderen nach den Böten gejagt. Lieutenant v. Rheinbaben band sein Schnupftuch an den Knüttel und schwenkte ihn hinüber nach den Kameraden, die noch harrten. Ein „Hurrah" war die Antwort. Jetzt ging es vorwärts gegen die Fohlenkoppel. Die Dänen wichen und mit der soeben gelandeten 6. Compagnie kam schon der General v. Röder, welcher der

5. Compagnie den Befehl gab, die Fohlenkoppel zu säubern. Die Compagnie war schnell in Compagnie-Colonne gesammelt und ohne Verzug wurde vorgerückt. Links davon sammelte sich die 2. Compagnie 64. Infanterie-Regiments, welche soben ihren allgemein geliebten und verehrten Hauptmann, den Grafen Maltzahn, bereits in der ersten Hälfte des Feldzuges rühmlich genannt, ja decorirt, durch eine tödtliche Kugel verloren hatte.

Während nun die 5. Compagnie bis zur Augustenburger Föhrde vordrang, erhielt die 6. Compagnie den Auftrag, die zunächst liegende Batterie, welche noch auf die fahrenden Boots-Colonnen feuerte, zu nehmen, was ihr auch gelang, da die Dänen ihre Geschütze lieber in Stich ließen, als sie ernsthaft zu vertheidigen. An der Föhrde bekam die Compagnie von einem Kanonenboote Kartätschfeuer, was 2 Leute verwundete und die Compagnie so in einen Sumpf führte, daß Einer den Anderen unter Lachen herausziehen mußte. Die Compagnie verfolgte nun die Richtung nach Süden, wohin Dänische Abtheilungen sich schleunigst zurückzogen. Der Schützenzug unter Lieutenant Struensee verfolgte sie und kam dadurch von der Compagnie ab, so daß er noch nicht zur Stelle war, als das Bataillon sich an der Südlisière sammelte. Doch war dazu nur wenig Zeit, denn: „Vorwärts!" war die Parole. Ein Zug der 8. Compagnie unter Lieutenant v. Brockhusen ward zur Deckung in die linke Flancke geschickt und stieß mit dem Lieutenant Struensee und noch einer Abtheilung der 7. Compagnie am Ulkebüller Holz auf den Feind, der sich anschickte, dasselbe ernsthaft zu halten, ja sogar die Offensive ergriff. Doch ein wohlgezieltes Feuer und ein energisches Draufgehen, ließen ihn weichen. Der Schützenzug der 5. Compagnie erbeutete einen Danebrog und machte viele Gefangene.

Die Compagnie rückte, nachdem Kjär genommen, wo, wie wir gesehen, der Feind nach kurzem Gefecht bereits geworfen war, vor. Die feindlichen Schützen hinter den Knicks und in dem hohen Korn unterhielten ein heftiges Feind. Ein Zug ging in der Front vor, bekam jedoch so viel Flankenfeuer, daß Premier-Lieutenant v. Rheinbuben in der rechten Flanke vorbrechen mußte. Der Schützenzug war mittlerweile herangekommen, ging mit Zügen der 7. u. 8. Compagnie auf der Straße, die 6. Com-

pagnie links, die 5. Compagnie rechts derselbeu vor. Der Feind setzte sein mörderisches Feuer ununterbrochen fort, in der Front Salven gebend. Da wird auf dem rechten Flügel Premier-Lieutenant v. Rheinbaben schwer im rechten Arm verwundet. Die Kugel war erst durch den Mantel des Sergeanten Stiller gegangen, hatte dann den Burschen des Officiers an Backe und Ohr, sowie schließlich diesen selbst verwundet. Dies sehend, ruft der Musketier Nürnberg, welchen die Compagnie schon früher mit „höllischer Kerl" bezeichnet hatte: „Donnerwetter, die Kerls soll der Deibel holen!" springt über den scharf beschossenen Knick, ihm folgt der ganze Zug und die „Danskes" sind geliefert.

Die 8. Compagnie des 24. Infanterie-Regiments (Hauptmann v. Arnim), geführt von Premier-Lieutenant Marquardt, hatte, wie das ganze 2. Bataillon, auf Punkt B Ueberfahrt erhalten, und zwar, mit der 7. Compagnie zusammen, nördlich der Ziegelei von Satrupholz. Hier war ein sehr unbequemer und gefährlicher Platz. Die Böte mußten von Anfang an einzeln ins Wasser gebracht werden und als mehrere durch das Zerschießen unbrauchbar geworden waren, mußte die Compagnie, zu einem Drittel im Wasser stehend und dem feindlichen Feuer ausgesetzt, warten, bis die vordersten Böte zurückkehrten.

Nachdem die Compagnie hinübergegangen und die Fohlenkoppel genommen war, sammelte sich dieselbe an der südlichen Lisière derselben auf dem nach Ulkebüll-Holz führenden Wege. Es war hier ein Barackenlager für eine Soutien-Compagnie aufgeschlagen. Die Gewehre standen noch zusammengesetzt, die Czakos hingen an den Bajonnetspitzen, die Tornister lagen zum Theil unter den Gewehren, so daß es augenscheinlich war, diese Truppe hätte in wilder Flucht ihren Platz verlassen.

Die Compagnie hatte den Befehl, wie schon vorstehend bemerkt, die linke Flanke des Bataillons zu decken, und nahm die Verbindung mit dem am Augustenburger Meerbusen entlang gehenden Bataillone des 64. Infanterie-Regiments auf.

Verbindung zu erlangen war hier sehr schwierig, da gerade in ihrem östlichen und mittleren Theil die Halbinsel sehr bedeckt ist. Namentlich benahmen die in voller Vegetation

stehenden Hecken der Knicks jede Aussicht und erschwerten das Vorgehen ungemein.

Sobald die Fohlenkoppel passirt war, kam von der 6. Compagnie des 64. Infanterie-Regiments das Ansuchen um Unterstützung, da man wegen der Uebermacht des Feindes nicht vorwärts könne. Es wurde daher, in Stelle einer linken Seiten-Patrouille, der Schützenzug unter Lieutenant Schmack auf den Ulkebüller Weg vorgeschoben, während die Compagnie, einen Halbzug als Schützen vor sich, zwischen dem genannten und dem Kjärer Weg vorging. Später als das Verstärken der Schützenlinie geboten schien, wurde dieser Halbzug unter Lieutenant Meißner zur Verbindung mit dem Bataillon mehr rechts gezogen.

Vom Schützenzuge ging die Meldung ein, daß ein feindliches Bataillon sich langsam vorwärts bewege und Stellung nehme. Es gelang indeß bald, in Verbindung mit einem Zuge des 64. Infanterie-Regiments (Lieutenant v. Massow) und nur durch anhaltendes Schützenfeuer, den Feind zum Rückzug zu bewegen. Derselbe setzte sich nur noch mit 2 Compagnien in dem Gehöft, welches westlich der Arnkiel-Ulkebüller Straße liegt, fest. Auch hier hielt er indeß das Feuer der Tirailleurs nicht aus und zog ab.

Von einem weiteren Verfolgen wurde abgestanden, da es den Eindruck machte, als wenn das Gefecht auf der Kjärer Straße zurückginge. Eine Meldung des Halbzuges unter Lieutenant Meißner war nicht eingegangen, eine Um- und Nebensicht gestattete das Terrain nicht und so beschloß der Premier-Lieutenant Marquardt, während die Schützen den Befehl erhielten, in ihrer vortheilhaften Stellung zu bleiben, mit dem Soutien einen Flankenmarsch, um des Feindes rechte Flanke zu bedrohen und so entscheidend auf das Gefecht einzuwirken.

Dieser kühne Entschluß gelang vollkommen, unterstützt durch die Einleitung des Lieutenants Meißner, welcher in demselben Sinne gehandelt hatte. Derselbe wurde hierbei verwundet. Das Feuer fing an immer schwächer und schwächer zu werden, es waren nur noch fliehende Feinde zu sehen, als der beabsichtigte Punkt erreicht war.

Dies war der Augenblick, als dem Offensivstoß des General Steinmann durch das Vorgehen der rechten Flanke (Brigade Göben) entgegengewirkt wurde und die Brigade Röder ihn zurückwarf.

Das auf der Ulkebüll-Arnkieler Straße vorgehende Dänische Bataillon, hatte bei dem Offensivstoß jedenfalls die Bestimmung eines vorgeschobenen Echelons. Wäre es energischer vorgegangen und hätte es außerdem noch Unterstützung gefunden, so konnte es den auf Kjär vorgehenden Abtheilungen sehr verderblich werden. Ersteres wurde vollständig unterlassen und Letzteres fehlte augenscheinlich auch.

Der Premier-Lieutenant Marquardt hatte hier einen ebenso wichtigen Posten, als er geschickt in die Action einzugreifen verstand.

Die 7. Compagnie 64. Infanterie-Regiments (Hauptmann Frhr. v. Bock) geführt von Premieur-Lieutenant von Schenckendorff konnte ebenfalls nicht zusammen eingeschifft werden. Der Compagnie-Führer, sowie Lieutenant Westphalen (commandirter Landwehr-Officier des 3. Brandenburger Landwehr-Regiments No. 20) fuhren zunächst mit dem 3. Halbzuge über. Die Ueberfahrenden wurden stark durch feindliches Geschütz- und Gewehrfeuer belästigt, langten jedoch ohne besonderen Verlust an und gingen sofort in Gemeinschaft mit der 6. Compagnie gegen die Fohlenkoppel vor. Diese wurde gesäubert. Inzwischen verstärkte die Batterie bei Arnkiel ihr Feuer, so daß die nächstfolgenden Böte ebenfalls unter stetem Feuer blieben. Lieutenant v. Harbou, kaum gelandet, schloß sich mit einem Halbzuge dem Angriff der Schanze an, erbeutete zwei Kanonen und nahm deren Bedienungsmannschaft gefangen. Während dessen war das ganze 2. Bataillon 64. Regiments gelandet und sammelte sich ebenfalls südlich der Fohlenkoppel. Sobald dies geschehen, begann unter Vorziehung der 6. und 7. Compagnie der Vormarsch auf das vom Feinde stark besetzte Dorf Kjär. Die 7. Compagnie erhielt den Auftrag, das Dorf links zu umgehen und den Feind, wo er sich zeige, zu werfen. Der Schützenzug unter Lieutenant von Harbou kam denn auch alsbald zum Gefecht und zwar mit dem schon vorerwähnten Dänischen Bataillon, welches vorging. Der Zug sollte sofort an das Soutien herangezogen werden, welches

ihm im Laufschritt entgegenkam, um so vereint auf den Feind eine Attacke zu machen. Ehe dies jedoch noch zur Ausführung kommen konnte, hatte der Lieutenant v. Harbou seinen Zug gesammelt und griff den Feind mit Heftigkeit in der rechten Flanke an. Demzufolge erhielt der 6. Zug unter Lieutenant Westphalen den Auftrag, den Feind in der linken Flanke anzugreifen.

Der 5. Zug unter Führung des Vice-Feldwebel Pleßner folgte als Soutien im Schnellschritt. Dieser fast gleichzeitige Angriff von beiden Flanken brachte den Feind sehr bald zum Weichen. Dem zuerst mit aller Energie vorgedrungenen Schützenzuge gelang es dabei den feindlichen Stabsofficier und 30 Mann abzuschneiden und gefangen zu nehmen; während der 6. Zug, der einen weitern Weg zurückzulegen hatte, noch am rechten Flügel des Feindes eine Abtheilung von 14 Mann gefangen nahm. Bei diesem glücklichen Ausgange mußte das Soutien anders verwendet werden, und erhielt den Befehl, den nach rechts, also südöstlich, sich zurückziehenden Feind zu verfolgen. Der mit großer Entschlossenheit schon vorgehende Vice-Feldwebel Pleßner mußte jedoch zurückberufen werden, da die Compagnie den Befehl erhielt, sich zum Bataillon zurückzuziehen. Diese Bewegung schien der Feind als einen Rückzug zu deuten, denn er begann wieder vorzugehen. Jetzt befahl der Bataillons-Commandeur der von nun an unter seiner persönlichen Leitung vereinigten 5. und 7. Compagnie den Vormarsch. Als diese etwa 300 Schritt im Gefecht vorgedrungen waren, schritt plötzlich der Feind, der inzwischen bedeutende Verstärkungen herangezogen hatte, zur Offensive über und griff in der Front und der rechten Flanke, die er zu umzingeln drohte, zugleich an. Der 6. und der Schützenzug wurden in der rechten Flanke vorgezogen; doch gelang es dem von beiden Compagnien unterhaltenen Schnellfeuer nicht, den Feind zum Stehen zu bringen. In der richtigen Würdigung der augenblicklichen Lage des Gefechts, ging der auf dem äußersten rechten Flügel des Gefechts gestellte Lieutenant v. Harbou ohne speciellen Befehl vor, um dem Feinde von rechts in die Flanke zu fallen, obwohl dessen Feuer dort am heftigsten war, fiel jedoch schwer verwundet nach wenigen Augenblicken. Der tapfere

Officier starb leider an seinen Wunden im Johanniter-Lazareth in Schnabeck am 13. Juli. Fast gleichzeitig hatte der Bataillons-Commandeur dem Lieutenant Westphalen befohlen, in der vom Lieutenant v. Harbou beabsichtigten Weise, die Umflügelung des Feindes zu bewirken; und begab sich deshalb der Führer der Compagnie zu diesen beiden Zügen. Während der Schützenzug durch den Verlust seines Führers und bis zum Eintreffen des Compagnie-Führers kurze Zeit zurückgehalten wurde, führte der Lieutenant Westphalen den ihm gewordenen Auftrag mit besonders hervorzuhebender Entschlossenheit aus. Sein Vorgehen war entscheidend. Der Feind zog sich in der Front mit Zurücklassung von etwa 40 Gefangenen und in der rechten Flanke hinter das etwa 300 Schritt südöstlich von Kjär ausgebreitete Gehöft zurück. Von hier aus konnte der Feind ein höchst wirksames Feuer auf die beiden Compagnien unterhalten, und verstärkte sich allmählig aus dem nahen Walde. Der Compagnie-Führer verließ deshalb die soeben genommene Position, drang mit dem 6. Zuge gegen das Gehöft vor und besetzte dasselbe zugleich mit einer Abtheilung des Hauptmanns v. Görschen vom 24. Regiment, welcher von Süden her gegen das Gehölz vorgerückt war. Obwohl der Compagnie-Führer sich schon ziemlich weit vom Bataillon entfernt hatte, schien es doch dringend geboten, noch mehrere in der Nähe vom Feinde besetzte Gehöfte zu säubern. Dies geschah ohne erheblichen Widerstand; und wurden sie, um eine nochmalige Flankirung des Feindes zu vermeiden, bis zum Anmarsche des Bataillons besetzt gehalten.

Sobald das Brandenburgische Jäger-Bataillon No. 3 am jenseitigen Ufer gesammelt werden konnte, marschirte es über Rönhof südlich bis vor Kjär. Nördlich vor diesem hatten sich die Truppen concentrirt. Noch war nichts vom Feinde zu sehen. Einzelne Kugeln kamen aus großer Entfernung geflogen. Das Bataillon erhielt den Befehl, mit gegen Kjär vorzugehen. Dasselbe hatte einen Abhang zu passiren, der von einem in der Tiefe liegenden Knick völlig bestrichen wurde. Dieses erste Vorgehen kostete dem Bataillon den größten Theil seines ganzen Verlustes. Die 1. Compagnie ging als Tirailleurs vor, die anderen folgten im Laufschritt, aber in größter Ordnung.

Die 2. Compagnie, an deren Spitze sich der Bataillons-Commandeur, Major von Witzleben, gesetzt hatte, bildete einen lebendigen Kugelfang, und entsetzlich war das Klagegeschrei der armen Verwundeten. Der Commandeur, von einer Flintenkugel dicht übers Herz in die Brust, aber Gott sei Dank nicht tödlich, getroffen, stürzte zusammen, mit ihm 20—25 Jäger. Ueber sie hinweg ging es weiter bis an den deckenden Knick, von dem die Dänen sich zurückzogen. — Wahrhaft groß war die Haltung des Majors v. Witzleben. Sich selbst wieder aufraffend, ging er noch einmal zu seinen Leuten, forderte sie auf, ihre Schuldigkeit wie bisher zu thun, sagte ihnen „Adieu", übergab die Führung des Bataillons dem ältesten Hauptmann und machte dann, ungestützt, denselben gefahrvollen Weg zurück zum Verbandplatz. Erst dort sank er erschöpft zu Boden.

Von hier aus ging das Gefecht jetzt regelmäßig vorwärts. Die Tirailleurs der 1. und 2. Compagnie gingen vereint vor, die andern beiden Compagnieen folgten ihnen als Soutien. Plötzlich winkt ein Offizier in der Tirailleurlinie eifrig um Hülfe. Es gilt einen stark besetzten Knick zu nehmen. Ein Zug eilt dorthin, gemeinsam rennt Alles gegen den Knick vor. Viele der Dänen fliehen, nachdem sie ihre Gewehre auf die Angreifer abgeschossen, viele bleiben liegen und warten ab. Da, als der zu Hülfe gekommene Officier eben zur Seite des Kameraden deu Knick ersteigt, legt ein Däne auf zwei Schritte auf beide an. Der Schuß blitzt, aber in demselben Moment sinkt der Däne mit zerschmettertem Schädel nieder; die Kugel geht hoch in die Luft; — ein Jäger hatte einen von den beiden Officieren gerettet. — „Zum ersten Male im Kriege gingen hier die Dänen offensiv gegen uns vor," berichtet ein Augenzeuge. „Das 18. Regiment kam mit hoch geschwungenen Gewehren auf uns zu, mit einer wirklich ausgezeichneten Bravour. Doch auf 200 Schritt bekamen sie jedes Mal ein lebhaftes Schnellfeuer, und mußten sich dann mit großen Verlüsten zurückziehen. Diese Offensivstöße mochten das Gefecht wohl ¾ Stunden zum Stehen gebracht haben, dann zogen sich die Dänen langsam zurück, überall von uns verfolgt."

In einem nicht weit von Sonderburg gelegenem kleinen

Gehölz wurde das Jäger-Bataillon, das im Laufe des Gefechtes sich sehr zerstreut hatte, gesammelt. Vor Sonderburg wurde dem erschöpften Bataillon eine kurze Rast vergönnt, nach deren Verlauf es östlich sich nach Höruphaff dirigirte.

Charakteristische Züge des Muths und der Entschlossenheit, ja der höchsten Opferbereitwilligkeit, sowie des stets bewahrten guten Humors giebt es unzählige.

Auf Alsen angekommen, wurde ein Patrouillenführer des Jäger-Bataillons beauftragt, mit zwei Mann nördlich bis an die Augustenburger Föhrde vorzugehen, um das Terrain dort zu recognosciren. Das Gefecht bei Kjär war schon vorüber, als derselbe in höchst derangirtem Anzuge, ohne Mütze, zur Compagnie stieß. Befragt, wo er so lange gesteckt habe, erzählte er folgende Geschichte: „Als ich mit meiner Patrouille nördlich vorging, entdeckte ich in der Entfernung einige versprengte Dänen, die sich nach der Augustenburger Föhrde flüchteten. Da sich nach längerem Warten keine größeren Abtheilungen sehen ließen, schickte ich die mir zugetheilten Leute weiter östlich, ich selbst ging nördlich, um zu sehen, was denn eigentlich der „Rolf" in der Augustenburger Föhrde mache. Auf dem Wege dorthin sah ich plötzlich die vorhin erwähnten beiden Dänen auf mich zukommen. Nah' genug, schoß ich den einen nieder, der zweite kam schneller als ich laden konnte auf mich zu; er selbst mußte wohl nicht geladen haben, er warf sein Gewehr weg. Ich glaubte, er wolle sich ergeben, doch als er bei mir war, umfaßte er mich und wir begannen nun zu ringen. Ich warf ihn zu Boden und drohte ihn zu erdrosseln, wenn er sich nicht ergebe. Er versprach es und ich übergab ihn einem hinzukommenden Infanteristen.

Ich setzte meinen Weg jetzt weiter fort und fand den „Rolf" in der Augustenburger Föhrde, ungefähr 250 Fuß von mir, ruhig liegend; 20—25 Menschen waren auf dem Verdeck beschäftigt. An den Hantirungen merkte ich, daß sie bemüht waren, die erhaltenen Schäden auszubessern. Ich dachte, daß auch ein Schütze den Leuten auf dem Verdeck den Aufenthalt unangenehm machen könnte, und die Patronen eines gefallenen Kameraden zu Hülfe nehmend, fing ich ganz langsam an zu schießen. Die ersten Schüsse gingen alle zu kurz, später trafen sie besser, denn ich sah

eine Bewegung auf dem Verdeck entstehen, und nach ungefähr 20—30 Schüssen verschwanden sämmtliche Leute in den inneren Raum und kamen nicht wieder zum Vorschein!"

So hat ein Einzelner eine ganze Schiffsbemannung gezwungen, von der Arbeit auf dem Verdeck abzustehen; gewiß ein Zeichen von Ueberlegung!

Während des Gefechts bei Kjär schreit plötzlich hinter einem Knick eine Stimme laut auf: „Herr Lieutenant, Herr Lieutenant, schnell hierher, ich habe 3 Gefangene." Der Rufende ist ein Gefreiter. Der gerufene Officier springt mit einigen Leuten dorthin. Die 3 Dänen wurden rechtzeitig gepackt, noch ehe sie mit dem Gefreiten abzogen, — der also durch seine Geistesgegenwart 3 Gefangene machte, die eigentlich mit ihm selbst abziehen wollten. Der Mann wurde dafür decorirt.

Einen imposanten Anblick bot während des Gefechts ein alter 60jähriger Oberjäger. Dieser hatte aus reinem Interesse an der Sache seine einträgliche Förster-Stelle, Weib und Kinder verlassen, um bei seinem alten Bataillon den Feldzug mitzumachen. Hoch aufgerichtet, der lange graue Bart im Winde flatternd, stand er hinter seiner Schützengruppe, dieselbe zur Ruhe ermahnend. — Bei den Offensivstößen der Dänen trat er, die Kugeln verachtend, hoch oben auf den Knick, um selbst zu schießen, und er mußte mit einer tödtlichen Sicherheit treffen, denn ab und zu hörte man ihn leise in den Bart murmeln: „Schon wieder Einer!"

Ein Jäger hatte eine nicht leichte Verwundung am Halse, doch dieselbe und die verursachten Schmerzen ruhig ertragend, marschirte er weiter, er wollte den ganzen Ruhm des Tages bis zu Ende mitgenießen. — Erst am Abend wurde er nach Flensburg geschafft.

Das erhabendste Beispiel der Seelengröße legte ein Unterofficier des 1. Bataillons 55. Regiments an den Tag. Kurz hinter Sonderburg wurde nämlich dem Unterofficier Arxer der 2. Compagnie (Hauptmann v. Kaweczynski) im heißen Kampfe der Unterschenkel durch eine Kugel dergestalt zerschmettert, daß der abgesplitterte Stumpf nur noch an wenigen Hautfetzen mit dem Beine zusammenhing. Das Mark floß aus dem geöffneten

Knochen und ergoß sich, ein weißlicher Brei, in die rothe Gluth des strömenden Blutes. Trotz des Wahnsinn erregenden Schmerzes unbetäubt, schleppte sich der Held mit Hülfe der Hände an eine Hecke, zieht den Säbel aus der Scheide, um mit diesem Werkzeuge die völlige Amputation des zerschmetterten Gliedes zu vollziehen. Kameraden stürzen hinzu und verhindern den Verstümmelten an der Ausführung seines Vorhabens.

„Laßt mich," ruft er mit entschlossener Stimme, „das Bein nützt mir ja doch nichts mehr!" und hinzusetzend: „doch wie Ihr wollt, ich kann auch so noch feuern," ergreift er sein Gewehr, das er selbst in der Todesangst nicht im Stiche gelassen, und fängt an, im eigenen Blute liegend, ohne ein Wort der Klage, ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben — von Neuem zu feuern. Nach vielem Zureden erst gelingt es einigen Kameraden, den Helden auf einer improvisirten Bahre zurückzutragen. Wo er Soldaten begegnet, feuert er sie zum Kampfe an; er ist das Bild des Märtyrers, der im Kampfe um Leben und Tod, schon in höherer Begeisterung redet.

Alle Erfrischungen ausschlagend, bittet er schließlich nur um eine Cigarre.

Arner wurde, im Lazareth angekommen, sofort amputirt und — lebt.

Möge er, ein Krüppel, seinem Vaterlande erhalten bleiben, möge er den vollen Dank, den gerechten Lohn seines Heldenmuthes finden.

Wäre der Mann ein Franzose, seine Thaten würden ins Mythenartige ausgeschmückt werden, er würde seinen Beranger, seinen Horace Vernet finden. Mögen ihm diese Worte ein Denkmal vor der Welt sein. Im Herzen seines Königs, seiner Vorgesetzten und Kameraden hat er ein weit erhabeneres und schöneres.

Welches Beispiel gaben aber auch die Officiere ihren Leuten!

Das brave 1. Bataillon (Major von Böcking) des 6. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 55 *) hatte seit dem Uebergange über die Schlei bis zur Eroberung Alsens an allen

*) Leider ist dies Bataillon in „Von Düppel bis zur Waffenruhe" durch einen bedauernswerthen Druckfehler in der Liste der Sturm-Colonnen vom 18. April nicht aufgeführt, da dort anstatt „55" gedruckt steht: „15."



Kämpfen Theil genommen, und hatte sich nicht nur bei den täglichen Vorpostengefechten im Anfange der Belagerung der Düppeler Schanzen mit Auszeichnung bewährt, sondern war auch speciell am Tage des 17. März und beim Sturm der Schanze No. 4 ein Hauptrepräsentant Preußischen Kriegsruhmes geworden. Wohl kein Bataillon der mobilen Armee hat einen gleichen Verlust an Officieren zu beklagen gehabt; von seinen vier Compagnie-Chefs, resp. Führern, sind drei außer Gefecht gesetzt gewesen (Hauptmann von Bosse und v. Gerhardt schwer verwundet, Premier-Lieutenant von Sanitz leicht verwundet); die 3. Compagnie des Bataillons (Hauptmann v. Gerhardt) allein verlor acht Officiere, von denen einer, durch's Herz geschossen, gleich verstarb (Scheringer), die anderen sieben, schwer verwundet, am Tage der Eroberung von Alsen noch theilweise in den Lazarethen darniederlagen. Der Gesammtverlust des Bataillons an Officieren betrug bis zum 29. Juni 14, von denen 4 bereits in den Heldengräbern des Sundewitt schlummern (Hölscher, Sandmann, Scheringer und Meyer). In gleichem Maße hatte die Mannschaft des Bataillons an dem Glanze weben helfen, der dessen Fahne von nun an unverlierbar umstrahlen wird; der sechste Mann des Bataillons ist durch Dänische Geschosse außer Gefecht gesetzt worden, und auf dem Kirchhofe zu Satrup steht, aus den Trümmern des gesprengten Pulvermagazins der Schanze No. 4 errichtet, ein Riesenmonument, unter welchem der größte Theil der gefallenen Helden des Bataillons schlummert. — Es war am Tage des Inselsturmes, wo dieses Heldenbataillon von Neuem unsterblichen Ruhm ernten sollte; es gehört zu den wenigen Truppen, die im wirksamen Feuer des Rolf Krake die gefährliche Ueberfahrt nach Alsen bewerkstelligen mußten. Doch trotz des tausendfach drohenden Todes drängten sich die Leute zu den Böten, als gälte es eine Lustfahrt nach Kopenhagen; jeder wollte der Erste drüben am Lande sein, um sich in das Kampfgewühl stürzen zu können. Das Bataillon stürmte längs des Alsensundes voran und war das erste, das in Sonderburg eindrang. —

Major von Witzleben war, wie schon erzählt, durch die Brust geschossen. Erst mußte er nochmals zu seinen treuen Jä-

gern, sie zu sehen, ihnen Lebewohl zu sagen. Dann ging er ohne Hülfe auf den Verbandplatz. Er war schwer verwundet; dennoch behielt er festen Muth, ja er scherzte. Früheren Regimentskameraden, die sich pr. Telegraph nach seinem Befinden erkundigten, antwortete er auf demselben Wege:

Rolf Krake hatte schlecht geschossen;
Denn wir schifften unverdrossen
Ueber Alsens breiten Sund.
Dicht vor Sonderburg bei Kjär
Floh der Däne vor uns her; —
That sich hier noch einmal setzen, —
Hei! da flog mein Rock in Fetzen!
Kugel in der linken Brust
Für den König — eine Lust! —
Wird mir hoffentlich nichts schaden:
Dank Euch herzlich, Kameraden!! —

Der Bursche des Lieutenants von Brockhusen, Musketier Böttcher, schreibt in treuer Anhänglichkeit an den liebgewonnenen Officier, den Se. Majestät selbst „einen seiner besten" genannt und ihn mit dem Orden pour le merite decorirt hat, an einen Herrn aus Hamburg, der den Officier auf den Düppeler Schanzen kennen gelernt hatte:

Wester-Satrup, den 7. Juli 1864.

Lieber Herr S.!

Ich muß Sie benachrichtigen, daß ich gesund von Alsen zurückgekommen bin, worüber ich mich sehr freue, denn es war ein heißer Tag. Wir waren die Ersten, die hinüber machten und verloren wir, nur von unserer Compagnie, 21 Mann todt und verwundet. Wir behielten nur einen Officier bei der Compagnie, drei wurden verwundet.

Herr Lieutenant v. Brockhusen ist im Lazareth. Der kriegte einen Schuß in den Mund und an der Backe wieder raus, dann durch die Schulter. Er war der Tapferste von Allen. Ich und die ganze Compagnie sind stolz auf ihn.

Wissen Sie noch, lieber Herr S., wie er bei Düppel Abends in der kleinen Hütte den „Lacks" hatte. Er ist jetzt schon ziemlich munter und läßt Sie vielmals grüßen.

Lieber Herr S., ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für das Geschenk, was Sie meiner lieben Frau übersendet haben. Sie hat sich sehr gefreut und sagt auch ihren herzlichsten Dank.

Ich grüße Sie viel tausendmal und Ihre ganze Familie.

Musketier Böttcher,
im Johanniter-Lazareth in Wester-Satrup
bei Gravenstein.

Eine sehr originelle Meldung erhielt der General-Lieutenant v. Manstein, der, wie stets, Einer der Ersten vorn im Gefecht war, da, wo die Kugeln am meisten pfiffen. Er schickte nämlich beim Vorgehen auf Kjär einen Ulanen, der sich durch ein feindliches Dragonerpferd beritten gemacht hatte, an das Ufer der Augustenburger Föhrde, um zu sehen, ob feindliche Schiffe darin seien. Der Ulan sprengte davon. Nach kaum einer halben Stunde kehrt er zurück und mit ernstester Dienstmiene meldet er wörtlich:

„Ick melde mir von Patrouille zurück. In der Augustenburger Föhrde lag ein Kanonenboot. Als es mir sah, erschrak es und dampfte ab."

Der sonst so ernste General v. Manstein mußte ob dieser Meldung laut lachen.

Als das erste Echelon auf dem Wasser schwamm und Alles dem Ausgange mit Spannung zusah, richtete, in dem kritischen Momente als das Feuern immer mehr zunahm, ein Feldgeistlicher an die am Ufer stehende Mannschaft die Worte:

„Beten wir für die Compagnie, sie ist verloren."

Als dies später einem Musketier der 5. Compagnie des 24. Regiments, der es anging, erzählt wurde, antwortete er: „I was, der liebe Gott verläßt seine Preußen nicht."

Ergreifend war die Scene, als der Lieutenant Petry, in der Freude über das Gelingen seines Vorhabens, Alsen zuerst zu betreten, als jüngster Officier der Compagnie, seinem Commandeur, dem Hauptmann Adler, hiervon Meldung macht und dieser entzückt darüber seine Freude äußert, — die Leiche eines seiner besten Leute, des braven Pioniers Lüben, dahergetragen wird. Die Kugel war durch beide Schläfen gegangen.

Lüben wurde später mit der den Pionieren eigenen Pietät auf dem Kirchhofe zu Satrup beerdigt. Seine Kameraden hatten selbst den Sarg gezimmert und ihn mit den Pionier-Emblemen, Spaten, Hacke und Schanzkorb, welchen sie zierlich geflochten, geschmückt. Ein Kranz, aus denselben treuen Händen hervorgegangen, schmückt den Grabeshügel des Helden. Lüben war ein vorzüglicher Mensch; ernst, würdig, entschlossen. In ihm verlieren die trauernden Eltern eine unersetzliche Stütze. Bei der Inventur seiner Sachen fand sich ein Goldstück vor, welches er für sie zusammengespart hatte. Ehre sei dem braven Soldaten und guten Sohn. Friede seiner Asche! —

Nicht allein durch unausgesetzte Thätigkeit und Umsicht, sondern auch ganz besonders durch kühnes, hochherziges Benehmen, zeichnete sich der Unterofficier Eduard Gerlach, 1. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3, aus.

Beim ersten Traject, 200 Schritt vom diesseitigen Ufer, wurde sein mit 22 Mann beladenes Boot durch eine Granate leck geschossen, wodurch es schnell zum Sinken kam. Seine eigene Rettung aus dieser Lebensgefahr durch eines der Nachbarböte, schlug er edelmüthig zu Gunsten eines Anderen aus, da er sich selbst durch Schwimmen retten zu können hoffte. Kaum am Ufer angekommen, bemerkte er, wie noch ein Mann seines gesunkenen Bootes mit den Wellen kämpfte. Obschon ermüdet, zauderte er keinen Augenblick, die Rettung dieses Mannes zu versuchen. Er stürzte sich wieder in das Wasser und brachte den Gefährdeten glücklich ans Land, mit Jubel von den Kameraden empfangen. Er blieb bis zum letzten Augenblick unermüdlich thätig.

Besonderer Erwähnung verdienen außerdem die Gefreiten Obst und Krienitz derselben Compagnie, welche ebenfalls mehreren Infanteristen, welche mit dem durchschossenen Boote unterzugehen in Gefahr waren, das Leben retteten.

Sergeant Wilke II. war einer der Ersten drüben, erhielt jedoch, dort angekommen, einen Schuß durch die Brust und starb zwei Tage später. Er hatte sich überhaupt stets rühmlich hervorgethan.

Bei dem Kampfe um Rönhof verfolgte ein Vierundzwanziger

einen Dänen, der erschöpft stehen blieb und sein Gewehr aus der Hand legte. Kaum war der Preuße an seinen Gefangenen, so meinte er, bis auf einige Schritte heran, als der Däne das Gewehr wieder aufhob und auf seinen Verfolger schoß, so daß die Kugel demselben dicht am Kopfe vorbeiging. Der Preuße sprang nun wüthend auf den Dänen los, packte ihn am Halse und nachdem er ihn einige Mal geschüttelt, flehte dieser in kläglichster Weise um Pardon. Dies entwaffnete den edlen Sohn der Mark und spöttisch sagte er dem Dänen: „Fürchte Dich nich, mein Junge, ick dhue Dir Nischt," nahm dessen Feldflasche, eine stets gern gesehene Beute, da sie bei den Dänen sehr groß und stets wohlgefüllt war, und zog mit ihm ab.

Ein Füsilier eines Brandenburgischen Regiments sagte mehreren Gefangenen, die eine entschiedene Gleichgültigkeit an den Tag legten und dieser ziemlich unverhohlen Ausdruck gaben: „Hört mal, Danskes, das Soldatenspielen steckt man auf. Ihr mögt ganz gemüthliche Kerls sein und könnt wunderschöne Schanzen bauen, aber drufgehen könnt Ihr nu enmal nich!"

## VI.

Der Uebergang der unter Befehl des General-Lieutenants v. Wintzingerode stehenden Truppen, der Brigaden Schmid und Gersdorff (früher Canstein) erfolgte ohne Verlust.

Der Commandeur der 25. Infanterie-Brigade, General-Major v. Schmid, schon aus dem ersten Kriege her wohl bekannt, ein gefeierter und hoch verdienter Mann, setzte mit den ersten Truppen des 13. Regiments über.

In der Fohlenkoppel erhielt der Oberst v. Witzleben, Commandeur des 13. Infanterie-Regiments, den Befehl über ein Detachement, bestehend aus dem 1. Bataillon 13. (Major v. Borries), 2. Bataillon 53. (Oberstlieutenant v. Woyna) und dem 2. Bataillon 35. Infanterie-Regiments (Major v. Fragstein), mit dem Auftrage, zur Verfolgung des Feindes über Rönhof, Kjär, Ulkebüll und Wollerup nach Hörup vorzugehen und daselbst weitere Befehle abzuwarten. Der General v. Schmid schloß sich diesem Detachement an.

Bis Ulkebüll wurde der Marsch auf einem Colonnenwege zurückgelegt, ohne den Feind anzutreffen; hier angekommen, stieß das 1. Bataillon 13. Regiments auf denselben, und zwar auf eine ungefähr 2 Compagnieen starke Arrieregarde, und erhielt von dem Kirchhofe und mehreren neben dem Dorfe liegenden Knicks Feuer.

Um den Feind aus der Lisière und von dem Kirchhofe des Dorfes zu vertreiben, schickte der Oberst v. Witzleben einen Zug 1. Compagnie 13. Regiments links, einen Zug des 3. Jäger-Bataillons, welches sich dem Detachement angeschlossen, rechts, und den Vortrupp gerade aus, auf das Dorf vor. Da sich die vorhandenen feindlichen Kräfte nicht übersehen ließen, so wurde auf Befehl des Generals v. Schmid das 2. Bataillon 53. Regiments nördlich vorgezogen, um so auf des Gegners rechte Flanke einzuwirken. Die 6. und 7. Compagnie unter Befehl des Hauptmanns v. Grabow ging mit entwickelten Schützen zum lebhaften Angriff über, während die 5. und 8. Compagnie folgten. Ulkebüll wurde darauf geräumt und der nunmehr in unaufhaltsamem Rückzuge befindliche Gegner ebenso unaufhaltsam in der Richtung auf Hörup verfolgt.

Von Wollerup ab verblieben die 6. und 1 Zug der 7. Compagnie 53. mit dem 1. Bataillon 13. Regiments unter specieller Führung des Obersten von Witzleben. Die Avantgarde dieses Detachements stieß 1000 Schritt westlich von Hörup auf eine feindliche Compagnie, die sich südlich der Straße aufgestellt hatte, aber durch einen Zug der 3. Compagnie 13. Regiments zurückgeschlagen wurde und vom Kampfplatze verschwand. Dagegen hielt der Feind die Höruper Kirche und den nördlich davon gelegenen Windmühlenberg mit starken Infanterie-Abtheilungen besetzt. Der Detachementsführer bestimmte in Folge dessen, daß die 3. Compagnie rechts abbiegen und den Kirchhof von Süden her angreifen sollte, während er dem Hauptmann von Grabow (6. Compagnie und 1 Zug 7. Compagnie 53. Regiments), welcher nördlich der großen Straße auf einem von Lamberg führenden Seitenwege angelangt war, befahl, den Windmühlenberg zu nehmen, um von da aus die Wegnahme des Kirchhofs zu erleichtern. Der Feind wartete jedoch den eigentlichen Angriff nicht ab und verschwand dem Auge. Bei den dicht bewachsenen Knicks

und dem hoch stehenden Getreide, war jede Uebersicht behindert und in Ermangelung von Cavallerie über das Verbleiben des flüchtigen Feindes keine Kenntniß zu erhalten. Den Aussagen der Einwohner zufolge waren die Dänen, zwei Regimenter und eine Batterie stark, im Rückzuge auf Mummark begriffen und hatten eine halbe Stunde Vorsprung gewonnen.

Es war 8¾ Uhr, als die Stellung von Hörup genommen war und schien es unmöglich, den flüchtigen Feind auf seinem Rückzuge einzuholen; die Truppen, seit mindestens 12 Stunden auf den Beinen, waren auf das Aeußerste ermüdet und erschöpft. Eine kurze Rast war daher dringend geboten. Der Hauptmann v. Grabow erhielt daher den Befehl, den Kirchhof besetzt zu halten, die 3. Compagnie 13. Regiments nahm Stellung bei dem südlich der Höruper Kirche gelegenen Gehöfte, die 1. und 2. Compagnie blieb 500 Schritt westlich der Kirche auf der Straße nach Mummark stehen. Nach kurzer Rast erhielt Oberst v. Witzleben den Auftrag, eine feindliche Batterie, deren Feuer von Maibüllgaard vernommen wurde, anzugreifen. Derselbe befahl in Folge dessen der 3. Compagnie (Hauptmann Wichmann) die Wegnahme der Batterie zu versuchen. Nachdem die Compagnie ungefähr eine Viertelmeile in südöstlicher Richtung dem Schalle des Feuers nachgegangen war, sah man vier feindliche Geschütze, welche auf Hörupḥaff feuerten, und eine starke Infanterie-Bedeckung, die auf ein Bataillon geschätzt wurde. Die Compagnie eröffnete ihr Feuer auf die feindliche Infanterie, ging sodann mit dem Bajonnet auf dieselbe los und bewog sie so zur Umkehr. Jetzt richteten aber die Geschütze ihr Feuer auf die Compagnie, welche gleichzeitig von einem Kanonenboote von Hörupḥaff her beschossen wurde. Trotzdem ging Alles, was noch Athem hatte, im Trabe vor. Die Batterie jedoch fuhr, als man sich auf 400 Schritt genähert hatte, in der Carrière ab, nahm eine neue Aufstellung und feuerte, verließ aber auch diese Position, als sie sah, daß die Compagnie im Vorrücken blieb.

Während dies geschah, war der Hauptmann v. Grabow der 3. Compagnie gefolgt, die 1. und 2. Compagnie No. 13 dagegen in Marsch gegen Hörupḥaff gesetzt worden.

Während der Oberst v. Witzleben mit seinem Detachement gegen Hörup operirte, ertheilte der General v. Schmid, in Erkennung der Verhältnisse, dem Oberstlieutenant v. Woyna (2. Bataillon 53. Regiments), den Befehl, mit den ihm noch zur Disposition stehenden Truppen seines Bataillons und dem 2. Bataillon 35. Regiments den Weg südlich der Straße nach Höruphaff anzutreten, um den Einschiffungspunkt mit Aufbietung aller physischen Kräfte zu erreichen. Kurz vor Höruphaff wurde durch einige Officiere vom Stabe des General-Commandos bekannt, daß der Feind daselbst noch stehe und dies veranlaßte die allergrößte Beschleunigung im Vorgehen. Dicht vor Höruphaff wurde die an der Spitze befindliche 8. Compagnie 53. Regiments von heftigem Gewehrfeuer empfangen, welches aus den Knicks und von den Häusern her, die unmittelbar am Strande liegen, kam. Unter sofortiger Entwickelung von Schützenschwärmen durch die 7. und 8. Compagnie 53. Regiments zu beiden Seiten des Weges, auf welchem der Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutant Baer, in Begleitung des Bataillons befindlich, durch eine feindliche Kugel tödtlich getroffen, fiel, entspann sich nun ein kurzes stehendes Feuergefecht auf kaum 200 Schritt, worauf Alles in raschem Anlauf zum unmittelbaren Angriff überging, der Gegner unter das hohe Ufer retirirte und das Gewehr streckte. Es wurde so 1 Major und Regiments-Commandeur, 3 Hauptleute, 9 Lieutenants, 5 Officier-Aspiranten und 324 Mann zu Gefangenen gemacht, 1 Danebrog erobert, 1 bedeutender Wagenpark genommen und ein Dienstpferd erbeutet.

Dies kurze, in Gegenwart des commandirenden Generals, der mit seinem Stabe andauernd im heftigsten Feuer blieb, sehr energisch und von Hause aus auf naher Distance geführte Gefecht, hatte nur den diesseitigen Verlust von 1 Officier todt und einigen leicht Verwundeten herbeigeführt, was lediglich dem Umstande zu verdanken war, daß die feindlichen Kugeln meist zu hoch gingen.

Während des Front-Angriffs der 7. und 8. Comp. 53. Regts. auf Höruphaff, wurde die 8. Comp. 35. Regts. aus ihrer Reservestellung an der Straße in den Wald westlich dirigirt, um dem von dort her sichtbaren Feind entgegen zu treten, bei

welcher Gelegenheit auch dieses Bataillon noch einige Hundert Gefangene machte. Dasselbe hatte keine Verlüste.

---

Besonderer Erwähnung geschehe hier eines Officiers, welcher, ein geborener Holsteiner, die Versetzung zu einem auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Regimente erbeten hatte, um den Krieg gegen Dänemark mitmachen zu können. Es ist der Premier-Lieutenant v. Asschenfeldt des 13. Infanterie-Regiments. Derselbe war bei der mit Coburg-Gotha abgeschlossenen Convention in Preußische Dienste gekommen und stand beim Beginn des Krieges im 38. Infanterie-Regiment. Durch die Gnade seines Kriegsherrn wurde ihm die erbetene Ehre zu Theil und fand er am 29. Juni die Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Er wurde mit dem rothen Adler-Orden mit Schwertern decorirt.

---

Die 1. und 2. Compagnie des 1. Bataillons 55. Infanterie-Regiments (die 3. und 4. Compagnie waren links in Sonderburg eingedrungen und so vom Bataillon abgekommen und marschirten mit dem 2. und Füsilier-Bataillon auf Hörup los) machten auf dem Platze bei dem Sonderburger Schlosse Halt, setzten Gewehre zusammen und ruhten eine Viertelstunde. Alsdann gingen die Compagnieen längs des Sundes vor, über die daselbst liegende Dänische Batterie hinaus und gelangten nach Langenvorwerk, woselbst sie mit 2 Compagnieen des 2. Bataillons 55. Regiments (Hauptmann Wedelstädt und Graf Reichenbach) zusammentrafen. Hierselbst wurde Halt gemacht (¼ Stunde), um theils weitere Befehle abzuwarten, theils den sehr ermüdeten Mannschaften eine kleine Rast zu gönnen (es war 7½ Uhr Morgens). Zugleich wurde der Adjutant, Prem.-Lieutenant v. Schilgen I., in der Richtung zur Küste geschickt, um die etwa dort stehenden Abtheilungen des Füsilier-Bataillons zum gemeinschaftlichen Vorgehen gegen das Süderholz aufzufordern. Es fand sich jedoch dort keine Abtheilung. Auch wurde gemeldet, daß kleinere feindliche Infanterie-Abtheilungen, in der Gesammtstärke von etwa 2 Compagnieen, geschlossen vor der Lisière des Süderholzes ständen, sowie durch den Adjutanten, daß dicht an der Küste westlich des

Süderholzes 3 feindliche Schiffe lägen. Der Commandeur des Bataillons, Major v. Böcking, beschloß, mit den zwei vorhandenen Compagnieen des Bataillons gegen das Süderholz vorzugehen, um dasselbe zu nehmen. Derselbe ging mit der 1. Compagnie auf der Hauptstraße von Sonderburg gegen den Wald vor, während die 2. Compagnie schräg auf die an der Küste gelegene Ecke des Süderholzes vorgesandt wurde. Die vor dem Süderholze stehenden feindlichen Infanterie-Abtheilungen zogen sich bereits in das Holz zurück und drangen die diesseitigen Schützen über die Lisière des Waldes vor, ohne auf den Feind zu stoßen. Der Wald wurde nunmehr durch dichte Schützenschwärme (zwischen der 1. und 2. Compagnie hatte sich der Schützenzug der 4. Compagnie, welcher unter Lieutenant v. Spiegel halbwegs zwischen Langenvorwerk und dem Süderholz wieder eingetroffen war) geschoben und ging zugleich in den Wald vor. Die 2. Compagnie traf mit ihrem Schützenzuge zunächst auf den Feind, welcher sich auf die erwähnten Schiffe einzuschiffen suchte. Der Schützenzug der Compagnie eröffnete ein Feuer auf die Einschiffenden, welches von den an der Küste noch stehenden feindlichen Abtheilungen erwiedert wurde. Gleichzeitig begannen auch die feindlichen Schiffe ihr Feuer, durchstrichen den Wald mit Kartätschen und bewarfen das dahinterliegende Terrain bis Langenvorwerk mit Granaten. (Unterofficier Arner verlor hier im Walde sein Bein.) Von der 1. Compagnie wurde eine Schützengruppe (die 1. Compagnie hatte, 200 Fuß in den Wald eingedrungen, Halt gemacht) in der Richtung auf die Schiffe entsandt, mit der zugleich ein Zug vom 2. Bataillon (Lieutenant Neukirch, welcher von Hörup her eintraf) vorging. Durch diesen, sowie auch durch den Zug des Lieutenants v. Spiegel wurden ca. 40 Gefangene gemacht. Der Adjutant, Lieutenant v. Schilgen, wurde alsdann auf einem, aus einem Stalle geholten Pferde (die des Bataillons waren noch nicht eingetroffen) in der Richtung auf Hörup entsandt, um Befehle in Betreff des weiteren Vorgehens des Bataillons einzuholen. Derselbe brachte den Befehl, sich mehr nach Höruphaff hinzuziehen und Verbindung links zu suchen.

Die Kriegsschiffe waren inzwischen abgefahren und der Rest

des Feindes nach Höruphaff gedrängt, woselbst sie durch die anderen Truppen gefangen genommen wurden. Die 3. Compagnie traf zu dieser Zeit von Sonderburg, resp. Hörup, ein und rückte zur 1. Compagnie, woselbst auch die 2. Compagnie hingezogen wurde. (Auch Hauptmann Wedelstädt und Reichenbach waren nunmehr der 1. Compagnie von Langenvorwerk her nachgerückt.) Der Feind hatte nur noch Kekenis besetzt.

Bei der Gefangennahme eines Dänischen Officiers ereignete sich bei diesem Gefechte eine sehr komische Scene, welches wohl sonst nur als Manoeuvregeschichte vorkommt. Ein Preußischer Officier glaubt, ein Dänischer habe ihm zugewinkt, weil er sich mit mehreren Leuten gefangen geben will. Ersterer geht denn auch mit 3 Mann vor, und als er auf Armeslänge herangekommen, fordert er von dem Dänen den Säbel, wozu dieser sich indeß durchaus nicht verstehen will und im Gegentheil den Preußen als Gefangenen erklärt. Darüber entspinnt sich denn ein vollkommener Manoeuvrestreit, welcher dadurch unterbrochen wird, daß die Begleitung der Officiere gegenseitig auf einander schießt. Schließlich kommt noch ein zweiter Preußischer Officier von der Seite hinzu und das Kriegsglück entscheidet sich für — Preußen.

---

Der Prinz Friedrich Carl, welcher von Anfang an bei der Ueberfahrt zugegen gewesen war und sich stets im heftigsten Feuer aufgehalten hatte, gab durch seine Todesverachtung den Soldaten das leuchtendste Beispiel eines ächten Soldaten, eines wahren Fürsten.

Sein Adjutant, der Hauptmann vom Generalstabe, Graf Haeseler, war an seiner Seite verwundet worden.

Nachdem er bei Sonderburg übergesetzt worden war, begab er sich zu den Truppen der Brigarde Röder und wurde von diesen mit dem lautesten Jubel empfangen.

Nachdem der Prinz den nicht enden wollenden Hurrahrufen der Truppen Ruhe geboten hatte, sprach er in herzlicher Weise zu ihnen, indem er begann: „Kinder, Ihr schreit ja so, daß ich Euch nicht einmal danken kann. Das habt Ihr aber auch wieder

gut gemacht!" Darauf reichte er dem General Röder die Hand, ihm seinen Dank aussprechend, den Letzterer, auf die Soldaten zeigend, diesen mit den Worten übertrug: „Nicht ich, Königliche Hoheit, die da haben's gethan."

---

Alsen war und blieb genommen. General Steinmann zog so schleunig als möglich den Rest seines geschlagenen Heeres auf Kekenis zusammen, wo in größter Eile das Einschiffen begann. Zu diesem Zweck hatte dort bereits eine zahlreiche Flottille von Schiffen jeder Größe bereit gelegen. Die Dänen hatten ein gutes Drittel ihrer Besatzung von Alsen verloren. Um zunächst die Mannschaft möglichst zu retten, wurden die Pferde abgeschirrt, in die Koppeln getrieben, und dort erst am nächsten Tage wieder abgeholt.

Ihr Barackenlager bei Sonderburg hatten die Dänen angezündet, leider aber auch die Stadt nicht verschont.

Am 1. Juli war Seitens des Divisions-Commandeurs, Generallieutenant v. Wintzingerode, eine Recognoscirung auf Kekenis befohlen. Der Oberstlieutenant v. Willisen, Generalstabsofficier der 13. Division, führte dieselbe mit der 6. Compagnie 53. Regiments und 1 Schwadron 3. Zieten-Husaren-Regiments aus.

Die ganze Brigade, nebst 1 gezogenen 6-pfünder und 2 12-pfünder Batterieen, welche zum eventuellen Angriff auf die Halbinsel beigegeben waren, wurde allarmirt und marschirte um 2½ Uhr von Höruphaff nach Kekenis. — Die Recognoscirung des Oberstlieutenants v. Willisen ergab jedoch, daß jenseits der Landenge auf der Halbinsel Kekenis eine starke Schanze, armirt mit 8 schweren Geschützen, sich befand und rechts und links mit feindlicher Infanterie stark besetzte Laufgräben, welche jeden Angriff zurückweisen mußten, da das Defilée ca. 1200 Schritt lang und vielleicht 20 Schritt breit war. Außerdem war die Landenge durch eine starke Pallisadenwand gesperrt. Fußangeln und Spanische Reiter waren als Verhinderungsmittel angebracht. Die Avantgarde wurde mit feindlichen Granaten, Shrapnels und Gewehrkugeln bei der Annäherung überschüttet, jedoch wunder-

barer Weise ohne Erfolg. Die Brigade erhielt unter diesen Umständen den Befehl, in die früher innegehabte Stellung zurückzumarschiren, nur das Füselier-Bataillon 13. Regiments nahm bei Schauby eine geeignete Aufstellung, um jeden feindlichen Vorstoß von Kekenis zurückzuweisen.

---

So war denn ein Sieg errungen, wie ihn bis jetzt die Kriegsgeschichte nicht kannte.

Die Einnahme der Düppeler Schanzen war eine Heldenthat, der Uebergang nach Alsen ist eine noch größere. Wohl ist es zu begreifen, daß ein Officier, der Beides mitgemacht und eine bedeutende Thätigkeit entwickelt hatte, sagte: „Der 29. Juni 1864 sei der schönste Tag seines Lebens."

Die Thaten der tapferen Brigaden, die hier kämpften und unter so schwierigen Verhältnissen hinübergegangen waren, werden für ewig der Geschichte einverleibt werden. Man wird die Namen des Prinzen Friedrich Carl von Preußen, der Generäle v. Herwarth, v. Manstein, v. Witzingerode, v. Röder, v. Göben und v. Schmid neben den großen Männern der Vergangenheit nennen, man wird in dem General v. Blumenthal überall, wo Kriegsgeschichte gelehrt wird, den Schöpfer der Idee, in seinen Ingenieuren die genialen Männern feiern, welche sie zur That machten.

Wie fabelhaft überrascht die Dänen waren, als sie den Uebergang bemerkten, das beweis't der Unsinn, dem „Fädrelandet" seine Spalten leiht. Dies würdige Blatt schreibt:

„Hinter dem Sandberger Holz, vom Alsener Sunde nur durch einen schmalen Damm getrennt, liegt eine aufgedämmte Au oder ein langer Mühlendamm. Man nimmt an, daß die Preußen hier die 400 Ellen lange Brücke ganz fertig gebaut und darauf den Damm durchstochen, auf dem Damm eine kleine Eisenbahn angelegt haben und mit ihrer Hülfe — indem sie an der Brücke befestigte Taue mit der Locomotive in Verbinbindung brachten — die Brücke aus der Au in den Sund transportirten, über welchen sie „wie ein Blitz," so sagt ein Dänischer Beobachter, nach Alsen hineinfuhren und außerordentlich rasch die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer herstellten."

So „Fädrelandet", das weise!

---

Die Dänischen Verlüste waren außergewöhnlich groß, d. h. für normale Verhältnisse. In diesem Kriege hatte man sich seit dem ersten Gefecht daran gewöhnt, sie stets steigen zu sehen.

Es waren nach eigener Angabe:

| | | |
|---|---|---|
| Gefallen | 7 Officiere, | 50 Mann. |
| Verwundet: | | |
| a) in den feindlichen Lazarethen (von denen 7 Officiere später verstorben sind) | 18 „ | 205 „ |
| b) in unsern Lazarethen (von denen 1 Officier später verstorben ist) | 12 „ | 196 „ |
| Gefangen | 38 „ | 2674 „ |
| Summa | 75 Officiere, | 3126 Mann. |

Vorläufig sei hier bemerkt, daß sämmtliches Positions-Geschütz mit Ausnahme von 3 Stück, ferner etwa 30 Pferde und 20 Wagen verloren gingen.

Die Preußischen Verlüste waren im Verhältniß bei Weitem geringer, als das Unternehmen es zu erfordern schien und man sie selbst erwartete.

Sie bestanden in Folgendem:

| | | |
|---|---|---|
| getödtet, resp. an den Wunden gestorben | 4 Officiere, | 76 Mann, |
| schwer verwundet | 7 „ | 86 „ |
| leicht verwundet | 19 „ | 173 „ |
| vermißt (ertrunken) | — „ | 7 „ |
| Summa | 30 Officiere, | 342 Mann. |

Außerdem vom Generalstabe des Ober-Commando's: Hauptmann Graf v. Haeseler leicht verwundet.

Die übrigen Officiere waren namentlich:

**Todt:**

Vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment No. 64: Hauptmann Graf Maltzahn, Sec.-Lieutenant Rechholtz.

Vom 5. Westphälischen Infanterie-Regiment No. 53: Premier-Lieutenant Baer (Regiments-Adjutant).

Vom 6. Westphälischen Infanterie-Regiment No. 55: Seconde-Lieutenant Bölling.

**Verwundet:**

4. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 24.:
Hauptmann von Radowitz, v. Görschen.
Premier-Lieutenant v. Rheinbaben II., Theiss, v. Voigts-König (Regiments-Adjutant).
Seconde-Lieutenant Schulze, Meyer, Lübicke, v. Brockhusen, Meißner, Bisling.

8. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 64:
Premier-Lieutenant Kupsch (Regiments-Adjutant), von Lettow-Vorbeck, von Versen (Adjutant des Füsilier-Bataillons).
Seconde-Lieutenant Ziegler (Adjutant des 1. Bataillons), von Harbou (am 13. Juli gestorben), Westphalen, Kleebehn.

Brandenburgisches Jäger-Bataillon No. 3:
Major v. Witzleben.

2. Westphälisches Infanterie-Regiment No. 15:
Hauptmann v. Kawczynski.
Premier-Lieutenant v. Forckenbeck, v. Bernuth.
Seconde-Lieutenant Schröder, von Stolzenberg.

6. Westphälisches Infanterie-Regiment No. 55.
Hauptmann v. Wedelstädt.
Seconde-Lieutenant Heymann.

Der dem Feuer am Meisten ausgesetzt gewesene Pünkt war A. Während die Punkte C und D gar keine Verlüste an Schiffern hatten, betrug derselbe bei B 1 Unterofficier (später gestorben) und 2 Mann verwundet; *) bei A 1 Mann todt und 4 verwundet von den Infanterie-Schiffern (35. und 60. Regiment) und 1 Mann todt und 5 verwundet (3. Compagnie Pionier-Bataillons No. 3), 1 Mann todt und 7 verwundet (Pontonier-Compagnie Pionier-Bataillons No. 2).

An Ertrunkenen dagegen hatte Punkt A keinen Verlust, der im Ganzen aus 7 Mann bestand.

---

*) Bemerkung. Bei den betheiligten Ingenieur-Officieren ist (S. 35) bei Punkt B noch einzuschalten: Lieutenant Stark vom Pionir-Bataillon No. 3.

Die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel, war ungemein groß. Ihr Verlust ist für die Verlierer jedenfalls im Verhältniß schmerzlicher, als sie den jetzigen Besitzern Nutzen gewährt.

Die Desarmirung Alsens wurde alsbald dem Hauptmann Burchard des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3 übertragen, welchem die Lieutenants Parpart desselben Regiments, sowie Glagau und Bagel des Westphälischen Artillerie Regiments No. 7, zugeordnet waren. Ferner wurden demselben 200 Mann, 40 Artillerie-Gespanne und 200 Bauernwagen zur Verfügung gestellt.

Die Arbeit war eine sehr beschwerliche, da das Material sehr zerstreut war, und erst als Alles in Sonderburg zusammengebracht worden, ließ sich ein Ueberblick über die wahre Größe gewinnen.

Wie schon erwähnt, gehören hierher sämmtliche Geschütze der Batterieen von Sonderburg bis Arnkielsöre, ferner die Artillerie-Parks bei Ulkebüll und Hörupghaff, und zahlreiches anderes Material, namentlich große Holzvorräthe, Kupferdraht zu Telegraphen-Leitungen, vor Allem die luxuriöse Lazaretheinrichtung in Augustenburg, zahlreiche Landungsbrücken etc.

Nach einer zuverlässigen Zusammenstellung betrug die Beute:

97 Geschütze (lafettirt), darunter 50 schweren Kalibers (24- und 28-Pfünder), 28 gezogene (12-Pfünder), 7 Mörser.

10 Espignol-Batterieen.

1 Höllenmaschine.

2000 Gewehre.

500 Säbel.

400 Tornister.

60 Munitions- und andere Fahrzeuge.

5000 Geschosse nebst Kartuschen.

180 Pfund Pulver in Fässern.

10,000 Pfund Kupferdraht, theils mit, theils ohne Kautschuküberzug.

80 hölzerne und zinkene Tonnen zu Seeminen.

Sodann bedeutende Holzvorräthe, wohin die Bettungen der Geschütze, die Landungsbrücken bei Hörupghaff, Augustenburg und einigen Stellen der Westküste, ferner die Baracken und

Schuppen in der Fohlenkoppel, bei Ulkebüll, Augustenburg, Hörüphaff u. s. w., — die bei Sonderburg waren niedergebrannt — zu zählen sind.

Die versenkten Schiffsbrücken bei Sonderburg wurden später von den Pionieren gehoben, ebenso befand sich bei Stekvig eine Jochbrücke vor.

Der Werth der Beute erstreckt sich demnach auf die wirklich noch zu verwendenden Materialien, während die eroberten Waffen einen sehr geringen haben.

Die Landungsbrücken, die tausende von Thalern gekostet hatten, wurden von Privatleuten, unter der Bedingung des sofortigen Abbruchs, für geringe Summen verkauft.

Den größten Werth hatte die Lazaretheinrichtung in Augustenburg, welche auf 15,000 Thlr. veranschlagt wurde.

Unter den erbeuteten Gegenständen befanden sich zwei, welche seiner Zeit vielfaches Aufsehen erregten: die Espignolen und Seeminen. Von ersteren folge hier eine kurze Beschreibung, von letzteren wird weiter unten die Rede sein.

Die Espignolen sind kupferne Röhren, welche je nach ihrer Verwendung in Schanzen ꝛc., auf Gabelgestellen resp. kleinen zweiräderigen Lafetten (den kleinen Milchkarren ähnlich) ruhen und dann von 1—2 Pferden gezogen werden, oder auf Schiffen dreibeinige Gestelle, gleich denen zu größeren Fernröhren, erhalten.

Jedes Rohr wird mit 20—30 kleinen Flintenkugeln geladen, von welchen jede mit einem durchgehenden Loche versehen ist. Dieses ist mit einem brennbaren Stoffe gefüllt und befindet sich zwischen 2 Kugeln eine entsprechende Pulverladung. Die Entzündung findet von vorn Statt und fliegt so eine Kugel nach der andern aus dem Rohr, sobald der Satz durchgebrannt ist und die hinterliegende Pulverladung entzündet hat. Die einzelnen Kugeln folgen in Pausen von ca. 12 Secunden. Das Gabelgestell erlaubt, dem Rohr eine bestimmte Richtung und Elevation zu geben.

Das Laden der Röhren ist eine mit großer Vorsicht vorzunehmende Arbeit und kann nur im Laboratorium geschehen. Im ersten Kriege hatte man sogar nur die erforderlichen Vor-

kehrungen in Kopenhagen, wohin jedes gebrauchte Rohr geschickt werden mußte. Neuerdings sollen die Füllungen in einem in Augustenburg etablirt gewesenen Laboratorium geschehen sein.

Bei der ältesten Construction trug ein Gestell nur ein Rohr, bei der neueren indeß 3—9, die sich in dazu bestimmten ledernen Büchsen befinden und je nach Bedürfniß auf der Lafette befestigt werden können.

Die Construction der Espignolen beruht auf demselben Grundsatz, der bei Anfertigung sogenannter Römischer Lichter in der Feuerwerkskunst zur Anwendung kommt.

Bei Düppel und Alsen haben sich die Espignolen als durchaus nutzlos erwiesen, ja sie können unter Umständen, falsch angewendet, der eigenen Besatzung schädlich werden. Sie sind ein mittelalterlicher Hokuspokus, der in die Rumpelkammer gehört.

Von andern Geschossen, welche die Dänen benutzten, sei hier eines erwähnt, welches einem Dorngewehre angehörig, in Spitzkugelform von Blei ist und eine aufgelöthete Zinkspitze hat. Geschosse, wie sie in Fredericia vorgefunden wurden, nämlich: zwei Kugeln, etwa in Größe einer Rehposte, erst in Werg, dann in Papier gewickelt und an beiden Seiten verbunden, so daß das Ganze, wie ein in Papier gewickeltes Langblei (Preußisches Geschoß) aussehend, in den getroffenen Körper eindringt, wurden auf Alsen nicht gefunden.

## VII.

Da war nun endlich das paradiesische Alsen in Händen der Preußen. Wie oft hatten die Blicke der Belagerer von Düppel darauf geruht, wie oft war sein Name in Verbindung mit den bedeutendsten Ereignissen der Zeit genannt worden. Wie unzählige Male hatte man sich gesehnt, bewußt und unbewußt, den Sund überschreiten, drüben sein zu können. Zuerst im Schnee und Sturm des Winters, mit dem Gefühle, daß das warme Stübchen des so reinlich und behaglich aussehenden Sonderburgs, erlaubterweise, den Unbillen des Wetters im Sundewitt, namentlich dem vor den Schanzen, doch vorzuziehen sein dürfte; dann, als Düppel gefallen war, mit dem Verlangen, die

Waffen nicht eher ruhen zu lassen, als bis ganz Schleswig vom Dänischen Joch befreit sei; und nun, als der Frühling seine milden Hände ausgebreitet hatte, Schnee und Eis geschmolzen waren, die schneidende Härte des Nord- und Ostwindes sich in den erquickenden Hauch der frischen Seeluft verwandelt hatte, mit der Sehnsucht, das herrliche Eiland, „die grüne Insel", von Angesicht zu schauen. Schön mußte es dort sein, das verrieth schon ein Blick aus der Ferne; gute Deutsche Männer wohnten da auch. War die Sehnsucht nach dem schönen Land schon groß, wer wird daran zweifeln, das Verlangen, dem Winke des Feldherrn folgend, es erobern und dadurch befreien zu sollen, war noch größer.

Nach Düppels Fall hatten die meisten Truppen den Sundewitt verlassen, theils nach Jütland gehend, jedenfalls sich nördlich wendend, theils auch, wie das Leib-Regiment, die Richtung nach der Heimath einschlagend.

Mit Eintritt der Waffenruhe, also gerade in der Zeit, als der Frühling seine ersten Boten sandte, als in Feld und Wald neues Leben einzog, waren auch die Letzten hinweggegangen. Nur die durchaus nothwendige Besatzung, etwa 1 Bataillon Infanterie für den ganzen Sundewitt und die ewig thätigen Pioniere, welche noch alle Hände voll zu thun hatten mit dem Aufräumen dessen, was seit Jahren auf den Düppeler Höhen zusammengetragen und gekarrt war, blieben noch eine Zeitlang. Eine Abtheilung davon hatte in der Büffelkoppel, jetzt ein beneidenswerther Aufenthalt, Quartier bezogen, welches in sehr wohnlichen, ehedem Dänischen Baracken bestand. Andere lagen in Atzbüll, Nübel und Umgegend.

Jetzt nun, als die Truppen, zu neuer Thätigkeit berufen, wieder zurückkehrten, stand Alles in höchster Pracht. Es war der so kurze Zeit dauernde Uebergang des vollendeten Frühlings zu dem, so manche Erstlings-Blume des Jahres schon wieder vernichtenden, Sommer. Der ganze Sundewitt war ein Garten, das schönste Plätzchen, um sich in idyllischer Ruhe vom Treiben der Welt zurückziehen zu können — Alsen. Die prächtigen Eichen- und Buchenwaldungen, Büffel- und Fohlenkoppel, Stenderup- und Satrupholz und wie die Koppeln und Hölzer

des Landes sonst noch alle heißen, zogen gar mächtig mit ihren Schatten gewährenden Laubdächern an, und als in den ersten Tagen des Marsches Hitze und Staub denselben sehr erschwerte, waren sie den Soldaten die willkommensten Ruheplätze.

Dazwischen zogen sich saftig grüne Auen mit zahlreichen Viehheerden und üppige Saatfelder hin, den Reichthum des Landes zur Schau tragend.

War es jetzt im Sundewitt mit seinen wellenumspülten Ufern gar schön, mochte der trunkene Blick sich gar nicht abwenden von dem majestätischen Bilde, welches der Wenningbund mit den in aller Ruhe hin und hergleitenden kleinen Fahrzeugen und den verrätherisch in weiter Ferne am Horizont sich zeigenden Dampfern, mit seinen bald in unsehbarer Höhe sich taumelnden und dann wieder im Fluge das Meer küssenden Seevögeln; auf Alsen erreichte alle diese Herrlichkeit ihren Höhepunkt. Gleich Anlagen von des sorgenden Gärtners Hand gezogen, bezeichneten blühende Hecken von Schleedorn und wilden Rosen die Knicks, Wege und Koppeln. Zwischen blühenden Obstbäumen, wer kennt nicht die unvergleichlichen Gravensteiner Aepfel, deren Mißrathen Trauer bei jeder Hausfrau hervorruft, liegen wie schönes Spielzeug, die in höchster Sauberkeit schon aus weiter Ferne leuchtenden Bauernhöfe. In der Mitte eines größeren Complexes von Höfen, bei welchem, wie bei Kjär, vom Fremden nie zu unterscheiden ist, ob sie noch zu dieser oder der benachbarten Ortschaft gehören, — so weit liegen sie auseinander, — steht möglichst auf einer Höhe, aber doch überall hin sichtbar, die Kirche. So bei Hörup, ähnlich bei Ulkebüll, wo sie, zwischen dem Grün der hohen sie umgebenden Bäume, in dem blendenden Weiß ihres Anstrichs, so versöhnlich, so rein von allem Irdischen hervorblickt — der wahre Altar des Herrn.

Und geht man nach Nord und Süd, Ost und West, nach der waldreichen Küste, die ihr Gesicht gegen Fünen wendet, oder nach dem westlichen Ufer, zwischen welchem und seinem Nachbar des Sundewitt, sich der Alsensund wie ein Silberband durchzieht; betritt man das hügelbedeckte Kekenis, oder schlägt man seine Richtung nach Norburg ein, überall derselbe wohl-

thuende Eindruck, überall die Zeugen materiellen Wohlbefindens, aber auch überall der Wunsch — bei Schleswig zu bleiben.

Die Landbevölkerung Alsens spricht fast durchgängig wie im Sundewitt und in Nord-Schleswig, Dänisch. Es hat das Gift der Danisirung bei diesen, von der großen Heerstraße der Civilisation zu abgelegenen, Punkten wohl besser gewirkt, als da, wo die modernen Verkehrsmittel eine stete Wechselbeziehung mit den Deutschen unterhielten. Aber im Herzen sind die Landbewohner des Sundewitt und Alsens, so manche den Mittel-Deutschen unangenehm berührende Eigenschaft sie auch haben mögen, keine Dänen; das beweis't schon die selbstgewählte Bezeichnung, welche sie sich als „Danske Tydske", „Dänische Deutsche", geben.

Vor Allem zieht Augustenburg, der den Urbesitzern widerrechtlich entzogene Stammsitz eines würdigen und berühmten Geschlechts, an. Das ist die Perle des Landes. Man muß dort gewesen sein, man muß in dem unbeschreiblich schönen Park mit seinen riesigen Buchen sich von des Tages Hitze erholt, an einem schönen Abende die Sonne ins Meer haben sinken sehen, um völlig zu begreifen, daß es schwer, fast unerträglich ist, von einem solchen Orte für immer vertrieben, ihn, welcher den süßen Namen der Heimath trägt, der Zeuge der Spiele des Knaben und der reifenden Gedanken des Jünglings war, nie wiedersehen zu sollen.

Augustenburg ist ganz Deutsch. Jedes Haus war beim Einzuge der Preußen mit Fahnen und Kränzen geschmückt und selbst die schimpfenden Küchendragoner in der Dänischen Lazarethküche, vielleicht die einzigen Repräsentanten ihrer Nationalität, welche vor den Preußischen Soldaten die Zunge ausstreckten, vermochten den rein Deutschen Eindruck nicht zu beeinträchtigen.

Der bedeutendste Ort der Insel ist — Sonderburg und dies durch seine Lage, als geeignetster Verbindungspunkt mit dem Festlande Schleswigs. Freilich hatte ihm dieser Vorzug bei den kriegerischen Ereignissen gar fühlbar zum Nachtheil gereicht. Dennoch aber war — die sogenannten „importirten" Dänen: Beamte aller Art, Geistliche, bevorzugte Gewerbtreibende, mit der Schifffahrt in Verbindung stehende Personen, Apotheker, Aerzte u. s. w. können hierbei nicht Berücksichtigung finden und die

wenigen Eingebornen, welche zu Dänemark standen, sind fast sämmtlich politische Renegaten — Sonderburg, eben weil es Deutsch war und das gebrachte Opfer der Sache zu gut kam, bei seinem Schicksal gefaßt und machte der alliirten Armee keinen Vorwurf der Rücksichtslosigkeit. Im Gegentheil, als die Befreier einzogen, klärten sich manche Zweifel auf.

Wie es in Sonderburg aussah, davon kann man sich schwerlich einen Begriff machen, ohne es gesehen zu haben. Die Stadt hat etwa 3500 Einwohner, und ist ein lebhafter und wichtiger Platz, wie alle Küstenorte der Ostsee. Als die Preußen am 29. Juni Morgens dort einzogen, war sie buchstäblich leer. Der Obertheil der Stadt, in welchem die Häuser am Wenigsten, fast gar nicht, beschädigt waren, glich einem Orte, den eine böse Seuche heimgesucht hatte, in welchem das Leben vor dem Tode geflohen war. Kein menschliches Geschöpf, kein Hund war auf der Straße zu sehen. Die Häuser waren verschlossen, kein neugieriger Kopf, der ja selbst in Feindesland, denn wo giebts eine Regel ohne Ausnahme, hinter einer Gardine zu sehen, ließ sich entdecken. An einzelnen Fenstern standen zum Zeichen, daß hier vor Kurzem noch Menschen gelebt, Blumen, welche, verwelkend, ihre Köpfe schon zu neigen anfingen. Die Wohnungen waren größtentheils ausgeräumt, die Bewohner mit ihrer Habe geflohen. Keine Macht der Erde hätte sie nach dem Ablaufe der Waffenruhe zurückgehalten. Man ahnte es, um Sonderburg würde heiß gekämpft werden, man fürchtete ein nochmaliges — Bombardement. Die Straßen waren zum Theil aufgerissen und mit Laufgräben durchzogen. Hier lag ein erschöpfter Däne, der sich ergeben mußte, dort standen ganze Haufen, um sich — gefangen nehmen zu lassen. Der nach dem Wasser zu belegene untere Theil der Stadt, nach der Himmelsgegend, wie im ganzen Lande Schleswig Gebrauch, schlechtweg „der Süden" genannt, bot einen andern Anblick dar.

Unwillkürlich überkam dem plötzlich dahin kommenden Fremdling ein Schaudern. Das war die Stätte des Unheils, der Zerstörung, deren Urheberschaft mit so unglaublicher Frechheit die Dänische und Englische Presse den Preußen aufbürden wollte.

Als die Sieger in Sonderburg einzogen, als sie nicht die Stadt, sondern die Festung erobert hatten, da wirbelten dunkle Rauchsäulen gen Himmel, Feuerschein röthete den Horizont. Hatten das auch die Preußen verschuldet, oder war das Seitens der Dänen nur eine erforderliche, den Siegeslauf der Ersteren hemmende Nothwendigkeit? Die Dänischen Gefangenen wurden sofort zum Löschen verwendet, sie selbst sagten aus, daß die Fliehenden den Brand in die ungeschützte Habe geworfen hätten. Ist so schreckliche That zum Nachtheil des Feindes erforderlich, nun wohl, möge sie geschehen. Aber wem sollte sie hier schaden? Die Belagerer Düppels, welche Februar, März und April draußen gelegen hatten, konnten es nun wohl in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli im Bivouak aushalten. Einzelne Truppentheile thaten es so wie so; die Besatzung Sonderburgs aber fand im Schlosse Obdach, wenn es erforderlich war und das brannte nicht, sonst hätten es die Gammelmarker Batterieen schon vor drei Monaten in Asche gelegt.

Das schöne Gebäude des Rathsverwandten Karberg, sowie mehrere andere, theilten in dieser Nacht das Schicksal, ein Raub der Flammen zu werden.

Auch geplündert sollen die abziehenden Dänen haben, die Bewohner Sonderburgs behaupten es mit nachdrücklichster Bestimmtheit. Ein Mann von erwiesener Rechtschaffenheit und, trotz seiner Deutschen Gesinnung, auch von den Dänen geachtet, erzählt: „er habe sich seiner Zeit betreffenden Ortes darüber mißbilligend geäußert, daß den Soldaten beinahe geradezu gestattet sei, sie mindestens nicht gehindert würden, Alles wegzuschleppen," worauf er die Antwort erhalten habe: „es wäre ein Wunder, daß die Soldaten nicht mehr nähmen; es sei ja Krieg!"

Doch was wird zu solchen Zeiten nicht Alles gesprochen, wie oft aus einer Thatsache nicht auf das Ganze gefolgert. Wie große Verpflichtung hat nicht Jedermann, das Seine zu thun, die Wahrheit der Thatsachen zu ergründen.

Dem erwähnten Berichterstatter wurde die Frage vorgelegt: „ob er jemals gehört, daß die Preußen Etwas genommen hätten?" und er gab die Staunen erregende Antwort: „Ja! ich glaube, es ist das passirt!" setzte indeß sofort hinzu: „Aber hören Sie

wie. Wars ein Preuße, Sie sollen gleich den Grund hören warum, so hat der Mann meinen steten Dank verdient und ich möchte ihn wohl kennen lernen, um ihm denselben zu beweisen!"

Das war eine wunderbare Einleitung, der Zuhörer ersichtlich gespannt.

„Hören Sie also," begann der Sonderburger. „Ich war am 28. Juni noch einmal in meinem Hause gewesen, um einige Kleinigkeiten, die in der Eile zurückgeblieben waren, zu holen. Meine Frau und Töchter befanden sich bereits seit einigen Tagen auf dem Lande bei einem alten Freunde des Hauses, bei welchem sie Aufnahme gefunden. Ich hatte unter Anderem 6 silberne Löffel, wovon 5 neue schwere und 1 älterer, kaum für Silber zu haltender, nebst einer goldenen Uhr und ein Paar Morgenschuhe auf einen Tisch zusammengelegt, um diese Sachen selbst zu mir zu nehmen; sie schließlich aber vergessen.

Mit langen Gesichtern und thränenschweren Augen wurde ich bei meiner Rückkehr empfangen. Aber es war zu spät. Meine Frau konnte neben dem materiellen Verlust das Zerreißen des Dutzends nicht verschmerzen; bei meiner Tochter war es noch schlimmer, sie hatte die Uhr zur Confirmation bekommen. Der Verlust meiner Morgenschuhe war mir der zunächst thatsächlich fühlbarste. Aber es war nun einmal nicht zu ändern. Die Sachen wurden verloren gegeben.

Als ich, nach dem Einzuge der Preußen einer der Ersten, sofort nach Sonderburg eilte, war mein erster Gang, nach dem Schicksal der zurückgebliebenen Gegenstände zu sehen. Wahrhaftig, in meinem Hause war Jemand gewesen. Ein Fenster, nach dem Garten liegend, stand offen und auf der Erde lagen nur — die Schuhe. Der Tisch war leer.

Mich schmerzte am Meisten die Uhr. Ich hätte gern noch 6 Löffel hergegeben, wäre sie dagewesen. Um mir die Hände zu waschen, trete ich an den Waschtisch, auf welchem die Schüssel, ich hatte es Tags zuvor selbst gethan, umgekehrt war. Sie umdrehend, finde ich, denken Sie nur, die Uhr und die fünf neuen Löffel. Der alte fehlte.

Das ist ein Preuße gewesen, sagte ich zu mir selber, ein Däne hätte Nichts liegen lassen. Der Mann hat einen Löffel

gebraucht und ihn genommen, wo er ihn fand. Das hätte ich auch gethan."

„Ich auch," antwortete der Zuhörer und setzte hinzu: „Sie sind übrigens gar nicht sicher, daß Sie eines schönen Tages ein Billet bekommen des Inhalts: Ew. Wohlgeboren sende ich den von Ihnen in Ihrer Abwesenheit geliehenen Löffel mit bestem Dank zurück, nachdem ich jetzt in Sonderburg Gelegenheit gefunden habe, für meinen, bei der Ueberfahrt in den Alsensund geworfenen, da wir die Kochgeschirre zum Wasserausschöpfen brauchten, einen andern zu kaufen."

„Und dabei vielleicht seine Photographie," ergänzte der Erzähler und erhielt die Antwort: „Natürlich im Alsener Ueberfahrts-Sanscülotten-Costüm."

In dem bombardirten Stadttheile sah es grausenerregend aus. Die Häuser längs des Strandes, hinauf bis zum Marktplatz, waren fast ohne Ausnahme zerschossen, theilweise sogar ganz niedergebrannt. Bei manchen waren einige Stockwerke oder Zimmer total ruinirt, bei anderen wieder einzelne Theile unversehrt. So stand komischer Weise bei dem Deutschen Photographen das auf dem Dache befindliche gläserne Atelier vollkommen, während sonst das Haus vollkommen demolirt war. Das Mobiliar war in den meisten Häusern entweder zerstört oder verbrannt. Es gab da keinen Stuhl, keinen Tisch, keine unversehrte Fensterscheibe, geschweige denn — Etwas zu essen, und das war doch, nach zwölfstündigem Fasten und dem erlittenen Drangsale, ein unabweisliches Bedürfniß. Der Anblick, welcher sich den Einziehenden darbot, war also nicht gerade erhebender Art. So schlimm hatte man es sich doch nicht vorgestellt. War auch nicht die ganze Stadt ein Trümmerhaufen und unschuldige Weiber und Kinder von den Preußen, welche damals, als die „ehrenwerthe" Presse dies meldete, noch vor dem Sunde standen, gemordet, so sah es doch recht traurig aus.

Wie froh konnte die Stadt Schleswig sein, daß ihr seiner Zeit der Kampf um die Danewerke mit seinen Folgen erspart blieb.

Von welcher Größe der Schaden ist, spricht sich durch die Taxsummen der Brandcasse aus, die, was die Baulichkeiten betrifft, gewöhnlich den wirklichen Werth nicht erreichen, ganz abgesehen

von den Nebenumständen und unersetzlichen Verlüsten. Diese Summe beträgt 148,000 Thaler Preußisch. Der wirkliche Verlust ist ein weit größerer. Er soll nach neueren Feststellungen betragen: a) an abgebrannten Häusern 192,000, b) an beschädigten Häusern 63,000, c) an Mobilien und Effecten 248,000 Thaler Preuß. Crt. Es waren niedergebrannt 104 Wohnhäuser nebst zahlreichen Schuppen u. s. w.; 252 Häuser mehr oder weniger beschädigt, 64 ohne Versehrung geblieben.

Das erste Haus, welches durch eine Preußische Granate getroffen wurde, war die Paulsen'sche Apotheke, deren Besitzer zu denjenigen Deutschen gehört, welche am Meisten von der Willkür des Dänischen Regiments zu leiden gehabt hatten.

Aber weder durch gebotene Vortheile, noch durch Drohungen, nicht durch Entziehung ihm früher gewährter Einnahmen und Privilegien-Ertheilung zur Eröffnung einer zweiten Apotheke, welche natürlich in Dänische Hände kam, konnte der brave Mann bewogen werden, seine Meinung zu verhehlen, oder auch nur um einen Finger breit sich der guten Sache abzuwenden.

In seinem Hause war das Haupt-Quartier des Generals Steinmann. Eine Granate hatte ihren Weg durch das Dach genommen und war durch die erste Etage bis in das Souterrain gedrungen, auf ihrem Wege ein Zimmer berührend, in welchem Adjutanten des Haupt-Quartiers arbeiteten. Sie waren durch so unerwarteten Besuch eben nicht gerade angenehm überrascht, kamen aber mit dem bloßen Schreck davon.

Eine zweite war an der linken Seite der Hausthür ins Fundament eingeschlagen. Beide hatten das Haus so wenig verletzt, daß es vollkommen bewohnbar blieb.

Aus dem Umstande, daß dieses Haus zuerst getroffen wurde, leitete man eine später allgemein erzählte Fabel her. Tags zuvor sollten nämlich einige Gefangene der alliirten Armee, welche verwundet in die Hände der Dänen gekommen waren, ausgewechselt werden und wurden zu diesem Behufe nach Sonderburg dirigirt, wo sie mit „unverbundenen" Augen vor dem Haupt-Quartier ihrer Bestimmung harrten. Dieser „Unvorsichtigkeit" nun soll es beizumessen gewesen sein, daß die Besatzung der Gammelmarker Batterien, von den Ausgewechselten

informirt worden wäre, wo das Haupt-Quartier läge, um dorthin ihre Geschosse zu richten. So schätzenswerth nun auch die Leistungen der Preußischen Artillerie sind, und wie erstaunlich groß auch ihre Erfolge waren, diese Erzählung gehört in die Kategorie der Fabel. Die gläubigen Seelen, die es sich erzählen ließen, dachten zudem nicht daran, daß, wenn überhaupt Sonderburg bombardirt werden sollte, man, war das Hauptquartier zu treffen, dies gewiß am Liebsten getroffen hätte, also auch den ersten beiden Schüsseu mehrere würde haben folgen lassen. In der That verhielt sich die Sache so, daß der in der Nähe befindliche Rathhausthurm das Zielobject bildete und einige seitwärts gehende Kugeln die Apotheke heimsuchten, welche später aus Zufall verschont blieb. Als Hauptzielpunkt diente das Schloß, sodann die Kirche, welche beide einem Paar Forts gleich kamen, aber als compakte Steinmassen großen Widerstand leisteten.

Vom Rathhause indeß war nur der Giebel übrig geblieben, in ihm die große Uhr. Unter dieser hatte eine Bombe ein Loch, von der Größe des Durchmessers der Uhr, geschlagen. Im Giebel stand unversehrt die Inschrift, welche mehrere öffentliche Gebäude im Lande, z. B. das Appelationsgericht in Flensburg, tragen, und welche lautet: „Maeth Lagh Skal Land Byggiaes“, d. h. „durch Gesetz soll das Land erbaut (regiert) werden“. Sie ist der Anfang eines alten Gesetzbuches.

Kurz nach dem Einzuge der Sieger war unter dieser Inschrift eine andere noch bedeutsamere: „Up ewig ungedeelt“ gesetzt worden.

Dem Rathhause geradeüber lag ein besonderes schönes Privathaus in Trümmern, das des Kaufmanns Jebsen. Es war so vollkommen demolirt, daß die davor aufgepflanzte Landesflagge eine besondere in die Erde gegrabene Stange hatte bekommen müssen.

Die Einwohner Sonderburgs äußerten sich eben nicht in den schonendsten Ausdrücken über die abgezogene Dänische Armee. Hier fiel es zum ersten Male auf, daß man ihr Seitens der Bevölkerung wirklich Unvortheilhaftes, ja Schlechtes nachsagte.

So wurde mit Bestimmtheit behauptet, daß die Einwohner, nach den am 2. April stattgehabten Erörterungen in Betreff des Bombardements, nicht benachrichtigt worden seien, daß dieses erfolgen werde, um ihre Habe bergen und selbst fliehen zu können; im Gegentheil habe man dieselben zurückgehalten, die Beschießung der Stadt aber den Preußen stets als völkerrechtswidrig zur Last gelegt. Wie es sich hiermit verhält, ist bereits anderen Orts erzählt.

Während des Bombardements fragte einmal ein Dänischer Militär eine Dame: „Nun, mein Fräulein, schwärmen sie noch für die Preußen, welche sich nicht scheuen, eine offene Stadt zu beschießen? Wollen Sie noch durch dieselben befreit werden, oder sehen Sie nun ein, daß wir Recht haben?" und die Antwort erfolgte: „Ja, ich schwärme noch für die Preußen. Wenn sie Sonderburg bombardiren, so werden sie wohl ein Recht dazu haben. Kein Preußischer General, am Wenigsten der eigene Neffe des Königs, würde es sonst thun lassen. Und wenn mein Vater Alles verliert, wünschen wir doch, die Preußen mögen thun, was nothwendig ist, damit sie die Düppeler Schanzen und Alsen bald nehmen. So werde ich ewig denken!"

Das antwortete ein junges Mädchen, die Tochter eines der angesehensten Männer Sonderburgs. Der Däne aber schwieg, denn er wußte wohl, daß einem solchen Patriotismus gegenüber Alles nutzlos sei. Auch mochte er wohl fühlen, daß er Unrecht habe.

---

In Schleswig und Gravenstein hatte es, als der jähe Wechsel der Verhältnisse seiner Zeit, so zu sagen über Nacht, hereingebrochen war, bunt ausgesehen. Das Bild Sonderburgs jedoch übertraf alles bis dahin Erlebte.

Als Hauptpunkt der befestigten Stadt, gleichsam als Citadelle, war vor Allem das Schloß besetzt worden und entwickelte sich dort ein Gewoge und Getreibe, wie es bei solcher Gelegenheit vornehmlich die Concentrirungs-Punkte verursachen. Der allgemeine Trubel war nur um so größer, als sich in Sonderburg die Mehrzahl der Truppen sammelte, welche, sobald die

Brücke geschlagen, diese zweckmäßigste und kürzeste Communication mit dem Sundewitt benutzen sollten. Die sämmtlichen Occupationstruppen Alsens waren nämlich zu dessem ferneren Besetzthalten nicht erforderlich.

Die Stadt wimmelte von Soldaten aller Gattungen. Man quartierte sich ein, so gut es eben ging. Die Häuser wurden geöffnet mit und ohne Gewalt, je nachdem es erforderlich war. In vielen, ihrem äußern Erscheinen nach wohnbaren, Häusern fand man nur die vier leeren Wände, in vielen von Außen nicht wahrnehmbare Zerstörungen, in den wenigsten die Aussicht, bald ein Lager, geschweige eine Mahlzeit zu finden. Officiere und Soldaten mußten denn auch meistentheils ihre häusliche Einrichtung auf glatter Erde treffen, sie ihren Tisch und Stuhl, ja ihr Bett, Alles in Eins vereinigt, sein lassen. Aber was hat das zu sagen? Man hatte gesiegt, da war alles Andere Nebensache.

In den Quartieren gab es ergötzliche Aufzüge. Hier nimmt ein Officier, unterstützt von seinem „Johann", „Friedrich" oder wie der Inhaber des wichtigen Postens eines Haushofmeisters, der zwar nur den klanglosen Titel „Bursche" führt, von welchen jedoch mehr Anforderungen gemacht werden, als an jenen wirklichen, in reich betreßtem Rocke einherstolzirenden, nach 24-stündiger Entbehrung die mehr denn nothwendige Anwendung von Wasser vor. Fein säuberlich liegt das Necessaire ausgebreitet; es fehlt Nichts darin, und ist ausdrücklich fürs Feld eingerichtet. Johann hat es im Brodbeutel mit sich getragen, da die Tornister in guter Ruhe in der Büffelkoppel oder sonst wo liegen. Er hat wohl daran gedacht. Es ist höchst praktisch und kostet — doch schweigen wir davon — die Kleider-Kasse muß es tragen, und die Lieferanten verstehen zu rechnen. Daneben liegt aus dem Dienst-Necessaire des Soldaten — dem Tornister — für den besonderen Zweck entlehnt, ein großes Stück Seife, ein Kamm und ein kleiner Spiegel. Der Musketier macht auch seine Toilette. Er besitzt außerdem noch manches Andere, wie es „der kleine Waldersee" vorschreibt und daheim in der Garnison bei der Instruktion in traulicher Abendstunde so oft hergebetet worden. Aber das liegt Alles wohl verwahrt im Tor-

nister. Denn man muß bei solcher Affaire nie Unnützes mitschleppen.

„Donnerwetter! dumm bin ick doch gewesen," sagt er zu sich selbst, „ick hatte jestern schon nen Niethnagel und wollte ihn mir rausschneiden, und nu habe ick doch meine Scheere verjessen."

„Nehmen Sie von mir, was Sie brauchen," sagt der nebenstehende Officier und reicht ihm die eben selbst benutzte Scheere hin, worauf der Bursche bedeutungsvoll, als habe ihn selbst einmal die Folge der Verwechslung der Begriffe unangenehm berührt, ermahnt: „Man bloß die Zahnbürste nich!"

Der Officier beginnt das Geschäft des Waschens. Augen und Ohren voller Seife macht er eine Handbewegung nach rechts, und als er nicht gleich in gewohnter Weise das Erwartete erhält, ruft er mit Nachdruck:

„Handtuch!"

„Das hab ick in'n Tornister vergessen, Herr Lieutenant," antwortet Johann, doch weiß er sich, ein großer Geist, sofort zu helfen:

„Ick habe ein janz neues Schnupduch, Herr Lieutenant, das is och so gut," sagt er, dasselbe seinem Herrn hinreichend. Dieser läßt lachend Gnade ergehen, kann sich aber, soll man auch aus der Noth eine Tugend machen, bis zu der Höhe dieser Eigenschaft, von dem dargereichten „Schnupduch" Gebrauch zu machen, noch nicht emporschwingen. Er zieht es denn doch lieber vor, einen integrirenden Theil seiner eigenen Bekleidung zu Hülfe zu nehmen.

Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit werden Stellagen für die naß gewordenen Unaussprechlichen errichtet; hier werden Stiefel geschmiert, dort ein beider Zipfel beraubter Mantel wieder in Façon gebracht. Hier schreibt Einer mit verbundenem Kopfe, vor dem Fenster knieend, mit Bleistift einen Brief nach Hause, des Inhalts, daß Alsen genommen, er verwundet, aber bei der Compagnie sei; das wird, denkt er, die Alten freuen und beruhigen.

„Still!" heißt es mit einem Mal, „der Feldwebel!" Er steckt zwar nur den Kopf durch die Thür, der gewichtige Mann,

um den sich Alles dreht, aber das genügt schon. Er fragt nach den Trainsoldaten der Compagnie, die schon mit den Pferden gesehen, aber wieder verschwunden seien. „Esels sind es," behauptet er, „die Einem nur zur Last „herumbummeln." Er hat es wichtig, ist sehr böser Laune, denn auf dem Packpferde sind die Bücher und der Adjutant will — den Rapport haben. Er ist niemals mit den Eingaben der Letzte gewesen und heute, gerade an einem so berühmten Tage, muß ihm so Etwas passiren! —

Einzelne durchstöbern Küche und Keller; Alles öde und leer. Etwas zu finden, dazu gehört schon ein Sonntagskind. Findet nun ein solches irgend eine geheime Schatzkammer, so nimmt es natürlich so viel es schleppen kann, wo möglich Alles, in Beschlag; denn Jeder hat seinen Cirkel, mit dem er theilt. Trotzdem der Beladene die glaublichste aller Erklärungen abgiebt: „er habe Nichts übrig gelassen," gehen doch zahlreiche Revisoren nach, um die Unumstößlichkeit der Behauptung festzustellen, um jeden Fehler eines etwaigen Irrthums dadurch zu verbessern, daß sie das noch Uebrige requiriren.

Sind die Schätze zur Stelle, so geht es ans Theilen. Der Stubenälteste wirft sich sofort als Unpartheiischer auf; denn die Stube, das ist Gesetz und versteht sich von selbst, participirt an Allem.

Zuerst kommt der Lieutenant. Der wehrt sich indeß gegen Bevorzugung und droht, Nichts zu nehmen, wenn nicht zu gleichen Portionen abgetheilt werde. Teller giebt es nicht. Ein Stück Papier, auf's Fensterbrett gelegt, ist die Tafel des Officiers und wie köstlich mundet das Stück Speck oder Rauchfleisch nicht von ihr?

Mit dem Essen tritt eine ungewöhnliche Stille ein; Alles ist mit sich selbst beschäftigt. Nach einer Weile beginnt Einer:

„Es is doch in einer Hinsicht recht schade, daß es mit Alsen so rasch gegangen is, sonst wären die Hamburger und Lübecker wieder mit Butterbröten und andern Victualien gekommen; das war bei Düppel gar nich ohne."

„Das jlobe ick," erwiedert ein Anderer und fährt fort: „Wenn Dir der Mund nich wässrig wird, will ick Dir mal eine

Vorstellung jeben von dem, was wir damals, ick war bei den Vierundzwanzigern jerade commandirt, in Schanze No. 5 gekriegt haben. Es war ein Hamburger, der es anbrachte, ein kleiner dicker Herr, ick jlobe ein Commerzienrath oder so was." Und mit Pathos zieht er einen Zettel hervor, der von damals herrührt und den er zum Andenken an eine schöne Stunde aufbewahrt. Was man schwarz auf weiß besitzt, denkt er, kann man getrost nach Hause tragen. Er lies't:

1 Roastbeef, 4 Schinken, 4 Kalbskeulen, 2 Stücke Rauchfleisch, 10 Bröte, 10 Pfund Chocolade, 1500 Cigarren, 2 Kisten Confect, 50 Flaschen Portwein, 40 Flaschen Sherry, 50 Flaschen Porter, 2 Eimer Rum, 50 Flaschen pale Cognac, 2 Eimer Erlanger und Culmbacher, 2 Schlafröcke, 14 Cachenez, 2 Dutzend Nachtmützen, 24 Flaschen feinen Rothwein, 2 Ries Briefpapier, Federn, Stahlfedern, Bleistifte, Siegellack, 50 Pfund Mettwurst, Charpie, Binden, Leinenzeug, ½ Dutzend Kämme, 2 Dutzend Stück Seife, 1 Dutzend wollene Socken, 2 Dutzend Taschenmesser, 2 Dutzend Spielkarten.

„Seht Ihr, da steht och der Name: Ernst Schmidt, Alster-Hotel. Ick hatte es mir notirt, denn ick wollte mal an ihn schreiben, was aus uns jeworden."

Im sogenannten „Schwedischen Officiers-Casino" hatte sich eine Quelle geöffnet, die ursprünglich durchaus nicht für die Preußen bestimmt war. Der Kneipier, wahrscheinlich ein biederer Kopenhagener, muß nicht weit gewesen sein, denn er tauchte bald auf und schien es ihm im Grunde sehr gleichgültig zu sein, ob er die Schweden oder Preußen bediente. Er holte aus seinem Verließ bereitwillig die Gottesgaben hervor, um sie gegen Geld und gute Worte abzustehen. Die Qualität des Verabreichten ließ den Geschmack der früheren Stammgäste im besten Lichte erscheinen. —

Auf den Straßen hörte der Lärm den ganzen Tag über nicht auf. Je mehr man sich dem Schlosse näherte, desto toller wurde er. Gefangenentransporte und Krankenträger mit ihren Bahren, einzelne Cavallerie-Ordonnanzen, nach Nord und Süd davonjagend, auf dem Steinpflaster dröhnende Geschütze, ferner Verpflegungs-Beamte, hoch aufgethürmte Wagen mit Stroh es-

cortirend, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Ihrer Bestimmung harrende leere Trainfuhrwerke oder jederzeit der Verwendung gewärtige Bauerwagen waren in einem Park zusammengefahren, die Fuhrleute beschäftigt, mit ihren Gäulen wenigstens das zu theilen, was sie selbst heute nur in geringem Maße besaßen — das tägliche Brot. Hier werden Pfähle eingeschlagen, um Pferde anbinden zu können, dort schleppen für die häuslichen Verhältnisse ihrer Compagnie besorgte Soldaten, und solcher unschätzbaren Individuen kann eine Compagnie gar nicht genug haben, Alles zusammen, was irgend zu nehmen erlaubt ist und den Anschein der Brauchbarkeit hat. Die Compagnie ist auf Strandwache gekommen und die in der Nähe befindlichen Häuser niedergebrannt; man muß also „die Sache einrichten." Zuerst Holz und Stroh, so viel zu bekommen ist. „Denn was die Intendantur giebt, ist nicht weit her," meinen sie. „Wenn es auf die ankäme, könnten wir überhaupt gleich auf dem Steinpflaster liegen." Mehr als in desolatem Zustande befindliche Töpfe, die Rudera eines gewesenen Stuhls, eine ihrem innern Wesen nach zweifelhafte, dem äußern Aussehen gemäß sehr schmutzige Tonne, das sind unter den obwaltenden Umständen Kostbarkeiten nicht gewöhnlicher Art. Glücklich also, wer sie findet; denn sie Verwendung erlangen zu lassen, das ist das Wenigste. Die Töpfe sind zu gemeinnützige Hausgeräthe, als daß sie unbeachtet zu lassen wären; wenn sie auch schlecht sind, heute werden sie „nochmal inrangirt." Mindestens kann man doch Kartoffeln darin kochen, die nun endlich anfangen, in Schleswig eßbar zu werden. Der Stuhl wird für den Herrn Hauptmann „eingerichtet" und die Tonne „avancirt" zum Tisch für die Herren Officiere. So ist Alles untergebracht. Auch eine Parthie der berühmten Holzpantoffeln, die „Freund Hannemann" so leidenschaftlich gern trägt, werden zur Stelle gebracht.

„Was sollen denn die?" heißt es. „Wollt Ihr die etwa nach Berlin ins Museum schicken?"

„Ne, das ist das kleene Holz zum Feueranmachen," lautet die Antwort und das Haubajonnet macht aus der Landesfußbekleidung, „auf welcher," meint der emsig hackende Musketier,

„man nicht auf festen Füßen stehen könne!" die zierlichsten Stückchen Holz.

Vor dem Schlosse spaziert schon gravitätisch, seiner Wichtigkeit sich wohl bewußt — ein Posten einher. Er hat aber auch „höllisch" dort zu thun: zu schlichten und zurechtzuweisen, einen Wagen zurückzuhalten, einen andern in Gang zu bringen, damit sie sich nicht in einander festfahren. Ein Posten hatte da immer gestanden, das konnte man wohl sehen. Das Schilderhaus bewies es und der darin noch seiner Ablösung harrende Dänische Schildermantel. Der Posten war zu beschäftigt, sonst hätte er auch bemerken müssen, daß das Schilderhaus jetzt schon dem dritten Könige diente, denn in großen Buchstaben prangte auf dem Dach, wie es bei den Dänen Gebrauch ist, das F. R. VII. Der Wechsel der Dinge war zu schnell vor sich gegangen. Die Hast, mit welcher er eintrat, hatte nicht einmal gestattet, den Wechsel des Regenten äußerlich zur Geltung kommen zu lassen. Jetzt spazierte unbekümmert um diese Dinge ein „Königlich Preußischer Soldat" vor Schloß Sonderburg auf und ab. Das Schilderhaus soll ein Englischer Raritätensammler um eine bedeutende Summe für sein Museum erstanden haben. Wohl ihm!

Als Sonderburgs Straßenjugend Tags darauf wieder in ihr Recht eingesetzt war, so nahm sie dadurch Notiz von der veränderten Sachlage, daß sie möglichst bei allen noch vorhandenen ähnlichen Chiffern aus der VII eine VIII machte.

Schloß Sonderburg ist, wie schon erwähnt, ein kolossales Backstein-Quadrat, ohne allen Geschmack errichtet und wie zur Kaserne geschaffen. Freilich hatte es augenblicklich Nichts besonders Einladendes, aber wie Mancher mußte Gott danken, ein solches Obdach zu haben.

Das Schloß war ein vollkommenes Fort, mit davor befindlichen Schanzen und Laufgräben; die Fenster mit Ziegeln, Sandsäcken u. s. w. zu Schießscharten eingerichtet.

Das Schloß anzuzünden war stets ein lebhafter Wunsch der Artilleristen der Preußischen Batterieen gewesen, aber unerfüllt geblieben, da nur der Dachstuhl Holz enthielt und das dort ausbrechende Feuer stets schnell gelöscht werden konnte. Zu dem

Zwecke hatte man in allen Etagen Wasser und Spritzen vorräthig, deren aus Kopenhagen ein ganzes Contingent nach Sonderburg geschafft worden war. Man hatte also jedenfalls darauf gerechnet, daß die Festung jenseits des Sundes beschossen werden würde. Nur daß man auf über eine halbe Meile weit getroffen werden würde, das lag außerhalb der Berechnung. Da man in so großer Entfernung das Einschlagen der Kugeln nicht wahrnehmen konnte, so hatte schließlich die Annahme Platz gegriffen, das Schloß werde nicht allzuhäufig getroffen. Jetzt konnte man sich indeß überzeugen, daß es in allen Theilen vom Dache bis zum Keller hinab durchlöchert war.

Der Hof des Schlosses macht einen düstern Eindruck, nicht minder die öden Zimmer und Säle. Es herrschte dort im vollkommensten Sinne des Wortes ein Chaos. Bezeichnend war die Aeußerung eines Postens, welcher sagte: „Ick will lieber in der Nähe von 'ner Schanze unter Gottes freiem Himmel, wo alle Augenblick 'ne Kugel kommen kann, bei Tage stehen, als in des olle Schloß bei Nacht. Da kann man sich ja jraulen." So war es auch! Das Hin- und Hergehen der Posten auf den Corridors und in den Treppenhäusern u. s. w. klang in der That gespensterhaft.

Man sah in dem Schloß, daß die Dänen geflohen waren, nicht wie aus Gottorf, mit Ueberlegung, sondern überrascht und in höchster Bestürzung. War dort alles Transportable fortgeschafft, oder doch mindestens zerstört worden, hier mußte nolens volens die vollkommene Einrichtung, den Siegern eine willkommene Beute, zurückbleiben.

In den verschiedenen Schränken der geräumigen Zimmer lagen ganze Garnituren von Bekleidungsstücken und Effecten aller Art; ja die Töpfe in der Küche standen noch auf dem Feuer. Es war, als wäre die Garnison Sonderburgs nur zum Exerciren ausgerückt.

Wie in Gottorf, gab's auch hier ein Zimmer, welches literarischen Zwecken gewidmet war. Nur schien man in Sonderburg keine anderen Studien vorgenommen zu haben, als die der Zeitereignisse. Große Ballen von „Dagbladet" und „Fädrelandet", die „Times" war indessen, merkwürdig genug, nicht vorhanden,

lagen in demselben aufgestapelt, dabei eine Anzahl Lieder mit vorgezeichneten Noten. Unverkennbar waren sie für die Soldaten bestimmt.

**Faedrelands-Sange.**
Danske Viser.

lautet der Titel eines solchen Hefts, und von vier Liedern sind drei von Grundtvig. Dieser ist nämlich der exaltirteste Freigeist in Staat und Kirche. Er ist ein angesehener Prediger in Kopenhagen, so sagt man. Sehen wir, wie er den Muth und die Vaterlandsliebe der Dänischen Soldaten anzuspornen weiß. Eines dieser Vaterlands-Gesänge lautet in wortgetreuer Uebersetzung:

**Der Kindertraum.** (Barnedrømmen.)
(Ein wirklicher Traum eines Kindes vom Januar d. J.)

Es lag ein kleines Mädchen
Und schlief im Gnadenstand.
Sie träumte vom Reiche Gottes
Und von ihrem Vaterland.

Und des Mädchens Vaterland,
Welches Israel zum Spott geworden,
Das war kein anderes
Als das friedlich gute Dänemark.

Wie nun der Deutsche Dänemark drohte, da schaute das kleine Mädchen in Fünen, im Traumlande, ein trostreiches Bild.

Ihr schien, genau zu erkennen,
Saß unser Herrgott zu Pferde,
Mit gezogenem Schwert in Händen,
Wie man das am Besten sich vorstellen kann.

Die Dänen in größter Noth
Wegen Land und Haus und Heimath,
Baten den lieben Herrgott,
An ihrer Spitze voran zu reiten.

Der liebe Gott erhörte sie,
Und fuhr ein auf die Deutschen,
Sein Schwert rührte sich nicht,
Aber die Deutschen sanken zur Erde.

Sie stürzten nur so zu Boden,
Mit ihnen stritt nur der Tod,
Nur wenige blieben übrig,
Die schlugen die Dänen nieder.

Verlassen ist die Danewirke,
Mit Dänemark in Noth versetzt
Ist Jesu Christi Kirche,
Alles durch den schwarzen Tod.

Wir rufen laut zum Herrn
Jetzt für diese Leiden!
So gewiß, wie wir Glauben haben,
Ist seine Hülfe zu hoffen.

Darum soll uns das Anzeichen
Aus dem Land des Kinderglaubens erfreuen,
Wo den Zarten am nächsten
Der Erlöser aller Welt ist.

Und wenn er ohne Hände
Das große Wunder thut,
Dann bekennen wir es zu seinem Preis,
Bei ihm ist gesagt, gethan.

Auf ihn, unser Danewirke,
Wollen wir da vertrauen,
In der Schule und in der Kirche
Und wo wir irgend gehen.

Die Kinderträume aus dem Gotteshause,
Mitten in unserer Winterzeit,
Die werden wir auch da lobpreisen,
Weit mehr als Männerwitz.

Ob Grundtvig nicht auch den „göttlichen Brief" geschrieben haben mag?

Möge hier noch ein anderes Lied folgen, welches für die Flotte, die Stärke Dänemarks, sein Stolz, geschrieben war:

**Lied für die Flotte.** (Sang for Flaaden.)

Heute hissen wir unseren Danebrog
Mit Lust,
Denn Preußen soll die Dänische Flagge seh'n
An seiner Küst'!
Und will man uns Etwas,
Welches uns es zu bunt macht,
Dann sind wir da,
In den Kampf zu treten
Und dann wollen wir puffen,
Die Flagge verrathen wir nicht,
Hurrah!

Noch hat der Sturm sich nicht gelegt,
Wie man sieht,
Und darum ist die Flotte auch nicht gebracht
Ins Quartier!
Die schwimmt vielmehr munter,
Die träumet von Sieg.
Denn nun wollen wir holen
Unsere Gesion mit Zinsen,
So daß der Deutsche lernen kann,
Es gelte unsere Ehre,
Hurrah!

Deswegen werden wir zum Tanz auf blauen Wogen geladen,
Soll das gehen!
Und wenn wir die Deutschen Mamsellen*) erreichen,
Sollen die es bekommen!

*) Deutsche Mamsellen: damit sind die Deutschen Fregatten gemeint, die im Gegensatz zu den Linienschiffen in der Seemannssprache feminina sind, und bei den Dänen Frauennamen führen.

Denn das Recht verlangt,
Daß mit Pech an den Fäusten,
Wir sie beim Kinn nehmen,
Unsere Küsse sollen sie schmecken,
Vor Liebe drückt man ihnen
Das Herz in Stücke,
Hurrah!

Und werden die Schönen von solchem Menuet
Bald satt, —
Des Tanzes nicht gewohnt werden die wohl leicht
Ein wenig müde —
So wollen wir sie zahm machen,
Mit Umarmuugen sie bange machen.
Unser Pulver müssen sie schmecken,
Dann werden sie schwach.
Vielleicht kann sich's ereignen,
Daß wir ihnen ein Ende machen,
Hurrah!

Kommen einige beschämt zurück,
Jede zu den ihrigen,
So haben wir ihnen Erklärung gegeben,
Ueber Mein und Dein,
Und sie gelehrt zu tanzen,
Mit dem Säbel auf der Schanze,
Die See zu pflügen,
Mit dem Tod vor Augen —
Deswegen müssen sie sich beugen
Und dabei seufzen,
Hurrah!

Wir dürfen den Spott so leicht nicht dulden,
Den wir gelitten haben,
Sondern ihn abwaschen gleich dem Vikingergeschlecht,
Wenn dies stritt!

Auf schäumenden Wogen
Folgen wir unserem Banner,
Nur muthige Jungen
Schließt dies dicht um sich her.
Zu Tod oder Sieg
Weht es uns jetzt voran,
Hurrah!

Von der Küste fort, für Dänemarks Ehre richten wir den Kiel,
Lebt wohl!
König Christian und Dänemark soll unsere Losung sein,
Lebt wohl!
Den Deutschen wollen wir lehren
Unsere Flotte zu ehren,
Und wenn wir ihn pflücken
Soll er sich vor uns bücken,
Und dabei bekennen,
Wir wären behende,
Hurrah!

Mit Sieg steuern wir wieder zurück,
Mit Lust!
Zu Hause drücken wir den lieben Freund
An unsere Brust!
Und der König lächelt
Die Prise an, welche eilt
Mit dem Wimpel in den Hafen,
Während Hurrah und Umarmen
Uns wirre im Kopf macht,
Und uns das Blut erhitzt,
Hurrah!

Das sind Dänische Lieder. Nicht der äußere Klang, der mag im Dänischen vielleicht recht wohllautend sein, nein, der Inhalt, der Spott über Deutschland ist das Charakteristische in ihnen. Von dem fanatischen Blödsinn eines Grundtvig kann nicht weiter die Rede sein, der ist zu groß.

Wie anders klingen dagegen die Worte dieser Deutschen Lieder:

## Alsen frei! *)

Mel.: Heil Dir im Siegerkranz.

Schmett're, Du Siegessang,
Thäler und Höh'n entlang!
Alsen ist frei!
Wälze Dich, Sturm-Akkord,
Jubelnd von Ort zu Ort
Donnernd und brausend fort:
Alsen ist frei!

Holdselig Inselland,
Buchengekrönter Strand!
Im Meeresring
Leuchtend in grüner Pracht
Lagst Du, ein Kron-Smaragd,
Bis Dich des Jammers Nacht
Düster umfing.

Ach! Deiner Schönheit Licht
Rührte den Wüthrich nicht,
Der Dein begehrt —
Nahte mit frecher Schaar,
Riß Dir den Kranz vom Haar,
Drängte Dich Jahr für Jahr
Mit Flamm' und Schwert.

Wohl in der Sehnsucht Drang
Westwärts, wie lang und bang
Lauschte Dein Ohr!
Ach, wie Dein Seufzer scholl
Aengstlicher Hoffnung voll,
Als drüben brausend schwoll
Der Siegeschor!

*) Im Verlag von Boyes & Geisler in Hamburg.

Hin zu dem deutschen Heer
Streckest du über's Meer
Die Arme aus.
„Soll ich dem Sieges-Reih'n
Zuschau'n in Gram und Pein —
Ewig verstoßen sein
Vom Vaterhaus?"

„Soll ich zu Schimpf und Schand'
Tragen das Sklaven-Band —
Soll Feindes-Tritt
Höhnend und freventlich
Ewig zerstampfen mich?
Gott nur allein und ich
Weiß, was ich litt!"

Ueber die blaue See
Tönte der Armen Weh
Zum Helden-Heer.
Auf in des Zornes Gluth
Flammte der Preußen Muth,
Jagte die Dänen-Brut
Tief in das Meer.

Die Dir nach banger Nacht,
Alsen! das Heil gebracht,
Blutend und heiß —
Bring' in der Wonne Glanz
Ihnen den Lorbeerkranz,
Ihnen des Vaterlands
Segen und Preis

Karl v. Alsen.

# Alsen.

Bei stiller Nacht im Alsensund
Da schwimmen hundert Kähne;
Der Däne liegt auf festem Grund,
Verschanzt bis an die Zähne.

Die Kugel pfeift und streift die Fluth,
Sie rudern desto stärker,
Die Woge schwillt, es wallt das Blut
Der tapfern Uckermärker.

Den letzten Weg im bunten Schwarm
Zu Fuße durch die Wellen,
So stürmen sie vom Meeresarm
Die festen Uferschwellen.

Und neue Nachen treiben her,
Umzückt von Feuerstrahlen,
Und wieder naht ein schwimmend Heer
Breitstämmiger Westfalen.

Sie springen schwer von Schiffes Bord,
Voran die Bajonnette,
Westfalen hier und Märker dort,
Sie stürmen um die Wette.

Und ist der Feind im Trutze stark,
Wir sind in Treue stärker,
Es bricht den Trutz von Dänemark
Die Eisenfaust der Märker.

Ganz Alsen frei vor Morgenfrüh',
Erbeutet Stück und Wagen, —
Mach' Frieden, Däne, oder flieh'
Farewell nach Kopenhagen!

Denn schirmst Du Dich durch Meer und Schanz',
Wir wissen Weg zu bahnen; —
Heil König Dir im Siegerkranz,
Gott segnet Deine Fahnen!

Fedor von Köppen.

## Alsen unser.

Prinz Friedrich Carl, der Preußische Held,
Um Mitternacht reitet auf Düppels Feld,
Des Rosses Mähnen im Nachtwind weh'n,
Prinz Friedrich Carl — auf Schanze Zehn!

Und ihre Dämmer wob schweigend die Nacht,
Die Preußen, sie rückten heran mit Macht,
Am Strand der kühne Führer hält,
General Herwarth von Bittenfeld.

Westphalen und Brandenburg rückten an
Dichtaufgeschlossen — Mann an Mann,
Manstein mit Roeder und Goeben zumal,
So wie's geordnet hat — Blumenthal;

Und leise flüstert's von Mund zu Mund:
Die Preußen über den Alsensund!
Leuchtend nieder im Dämmer späh'n
Die Adler-Augen von Schanze Zehn.

Nun rückt es und drückt es mit Schulter und Hand,
Dann platscht es und klatscht es verstohlen am Strand,
Und endlich schwimmt es in Dämmer und Schein
Mit hundert und sechzig Kähnen hinein.

Hin zieht es leise wie Schwanenzug,
Doch drüben weht es wie Adlerflug —
Ein flammender Blitz und ein heller Krach! —
Hurrah, die Dänen-Posten sind wach!

Roth zucken die Blitze, doch Schuß auf Schuß
Erwiedern die schwimmenden Preußen den Gruß;
Mannstein mit Roeder und Goeben zumal,
Die springen an's Ufer mit blitzendem Stahl;

Sie stürmen mit Hurrah und Trommelschall
Jauchzend gegen den feindlichen Wall,
Sie wirbeln den Dänen in blutigem Strauß
Aus allen Werken und Schanzen hinaus.

Der Morgen graut und der Wind frischt auf,
Da geht es weiter im Siegeslauf,
Von Kampf zu Kampfe führet der Held —
General Herwarth von Bittenfeld.

Und als gekommen der leuchtende Tag,
Da war gelungen der große Schlag;
Das Meer war tief, sie setzten's durch —
Hurrah! Westphalen und Brandenburg!

Das Meer war tief, doch dunkel die Nacht,
Die Schanze war fest und der Däne wacht —
Alsen ist unser! sie setzten's durch —
Hurrah, Westphalen und Brandenburg!

George Hesekiel.

---

Auch Wilhelm Petsch, der tapfere Füsilier des 60. Infanterie-Regiments, in seinen bürgerlichen Verhältnissen Schulmann, besingt den Uebergang nach Alsen und sagt zum Schluß seines Gedichts *):

Die Sonne stand hoch, schon war es zwei,
Da hieß es endlich: „Alsen ist frei!"
Es stand an dem Hörnphaff entlang
Die tapfere Schaar, die den Sieg erzwang.
Da blies die Musik mit einem Mal
Die schönsten Märsche im duft'gen Thal.
Das war eine Stund', die Niemand vergißt,
Der mit auf Alsen gewesen ist.

Die Regimenter zogen nach Haus,
Geendet war der glorreiche Strauß.
Stolz trug bei jedem Zuge ein Mann
Den erbeuteten Danebrog voran,

*) Die sämmtlichen Gedichte des Verfassers sind erschienen in Berlin, Brunnenstraße No. 31, in Selbstverlag, und im höchsten Grade empfehlenswerth. Sie sind dabei sehr billig.

Und Mancher prunkte im Sonnenglanz
Mit der großen Flasche des Hannemanns.
Wer die Helden geseh'n nach der heißen Schlacht,
Der hat sich gefreut und hat gelacht.

Mit den Hosen, durchnäßt vom Alsensund,
Ging's eiligst durch Hecken und sandigen Grund.
Dem Einen das Knie durch die Hose blitzt,
Dem hat ein Dorn sie ganz aufgeschlitzt,
Dem Dritten, dem fehlt der Boden gar —
So schreitet vorüber die tapfre Schaar;
So schreitet sie jubelnd bei klingendem Spiel,
Und denkt: „Was liegt an den Hosen so viel?
Das Vaterland hat ja der Hosen mehr,
Und liefert sie gern für sein siegreiches Heer!"

Wir zogen mit lautem, klingendem Spiel
Durch Sonderburg hin, das in Schutt zerfiel,
Durch die schöne, freundliche, reizende Stadt,
Die so schwer, so unendlich gelitten hat.
Die Straßen sind öde, die Häuser leer —
Mir wurde um's Herz so trüb' und schwer.
Doch als ich ruhte unten am Strand,
Wo ich genüber oft Posten stand,
Als hier aus dem alten, festen Schloß
Uns Preußen drohte so manches Geschoß; —
Da zog durch mein Herz ein süßer Klang,
Mit dem ich schließe den schlichten Gesang:

„Es zeigen die Söhne der sandigen Mark,
„Dem Herzen Preußens, sich kühn und stark.
„Gewiß, wir zeigten auf Alsen heut,
„Daß leicht sich der Tag von Düppel ernent,
„Daß Preußen, wie sich auch Wetter nah'n,
„Noch immer wandelt die alte Bahn,
„Die durch stürmische Zeiten dahinführt,
„Wo Preußens Zukunft der Platz gebührt.
„Einst stimmt ein Jeder mit Freuden ein:
„Es ist ein Glück, ein Preuße zu sein!"

Sobald die Sieger in Sonderburg eingezogen waren, hatten die schon oben erwähnten Artillerie-Officiere auch die erbeuteten Gegenstände zusammenschaffen lassen. Bei dieser Gelegenheit war vielfach die Rede von einem Pulverdepot gewesen, welches sich im Schlosse befinden sollte. Man hatte sogar mit vollster Bestimmtheit den Platz angegeben, wo es sich befinden sollte, nämlich — in der Gruft. Die Schloßkapelle war von den Dänen zum Verbandplatz benutzt worden und wurden dort sogar noch Verwundete vorgefunden.

Einer der revidirenden Artillerie-Officiere hatte den Versuch gemacht, die Schlüssel zu der Gruft aufzufinden, aber vergeblich. Die Gruft schien wirklich nicht ganz ohne Beziehung zu dem Gerüchte zu stehen, denn sie war mit einem ganz neuen, sehr starkem Schloß versehen, woraus man auf den besondern Werth eines zu bewahrenden Gegenstandes schloß. Um die Thatsache festzustellen, ließ der Officier die Thür öffnen. Die Gruft enthielt kein Pulver und, da ein Wiederverschluß unmöglich, auch ein Posten nicht zur Hand war, mußte sie für einige Zeit offen gelassen werden. Dies mögen einige Soldaten benutzt haben, hineinzusehen und daraus entstand die seiner Zeit geflissentlich, namentlich aber von der Dänischen Propoganda, in Sonderburg verbreitete Nachricht, die Gruft sei entweiht worden. Der Inhaber des Schlüssels dazu, ein niederer Polizist, schlug ein Zetermordio auf und mußte, vorher befragt, was in der Gruft sein sollte, anerkennen, daß in derselben auch nicht das Geringste berührt war. Die Prinzessin Magdalene von Augustenburg, welche, das war das Haupt-Erkennungszeichen, an der linken Hand einen kostbaren Brillantring haben müsse, hatte denseben und lag, eine vollkommene Mumie, noch so da, wie sie, ihrem Costüme nach zu zu schließen, etwa vor 200 Jahren in den Sarg gelegt worden. Der Sarg war offen, weil Friedrich VII. die Leiche bei seiner letzten Anwesenheit in Sonderburg in Augenschein genommen hatte.

Die Kapelle ist in architektonischer Beziehung durchaus bedeutungslos, beweis't aber, wie selbst hier auf Alsen früher Alles rein Deutsch gewesen ist.

Es sind zunächst mehrere Inschriften, welche mindestens bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen, die diesen Beweis liefern.

Die Kanzel enthält ringsum Holzschnitzereien, die Hauptscenen aus dem Leben und Sterben Christi darstellen. Die bezüglichen Bibelsprüche sind sämmtlich Deutsch. So steht z. B. unter der Kreuzigung:

„Der Todt ist verschlungen in den Sieg. Todt wo ist Dein Stachel, Helle, wo ist Dein Sieg. 1. Cor."

Die auf zwei großen Wandgemälden vereinigten Bildnisse nisse der Mitglieder des Augustenburgischen Hauses tragen ebenfalls Deutsche Inschriften, ebenso zwei am Portal des Hauses angebrachte Gedenktafeln, dem Herzog Johann und dessen Gemahlin gewidmet.

Die erstere lautet:

Der Durchleuchtige vndt Hochgeborne Furst HERRN Johanns Erbe zv Norwegen, Hertzog zv Schleswig-Holstein, Stormarn vnd der Dithmarschen Graff zv Oldenburg vndt Delmenhorst ist gebohren Anno 1545 den 25. Marty. Hatt gelebet 77 Jahr 7 Monat vnd ist Anno 1622 den 9. Octobrus seeliglich im HERRN entschlaffen.

Die andere:

Anno MDLXXXI den XI Febrvarii ist Hertzog Johannsen Gemahl FRAW Elisabeth Geborne zv Bravnschweig vnd Lvenebvrgk Hertzogin zv Schleswig-Holstein im HERREN selig entschlafen deren Seele mit den auserweleten in Frieden Ruhe.

In der Capelle hingen noch die schwarzen Täfelchen mit den Nummern der hier zuletzt gesungenen Lieder. Es waren die Nro. 429 und 385.

Privilegirt im Jahre 1769 von Christian VII. von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und Dithmarschen, wie auch zu Oldenburg, den Gemeinden der Herzogthümer Schleswig und Holstein zu öffentlichem und häuslichem Gebrauche gewidmet, sagt das Gesangbuch: „Der Vortrag und Ausdruck (der Gesänge nämlich) soll hell und dem allgemeinen Begriffe angemessen, leicht rein und doch biblisch, **ohne undeutsch** und morgenländisch zu werden, sein."

Aus diesem Gesangbuch nun, welches ein Dänischer König in seiner Eigenschaft als Herzog von Schleswig-Holstein mit der Sorge, dieses nicht undeutsch werden zu lassen, den Gemeinden des Landes gab, lautet der 1. Vers des Liedes No. 429 also:

Du Rächer, Gott, wie schrecklich drohn
Uns deines zornes flammen!
Sie drohn nicht mehr; sie schlagen schon
Hoch über uns zusammen.
Du trugst uns lange mit geduld.
Zu groß, zu schwer ward unsre schuld;
Du bist des schonens müde.
Nun lagert deiner strafen heer,
O Gott, sich furchtbar um uns her,
Und in uns ist kein friede.

Auch im Schlosse selbst finden sich uralte Deutsche Inschriften vor. So in einem Zimmer des rechten Flügels über einem Paar kleinerer Wandschränke, vielleicht zur Aufbewahrung heiliger Bücher bestimmt gewesen. Sie lauten:

„Dat is min Trost“
und
„Alles van Godt.“

Aber auch über die Grenzmarken Sonderburgs hinaus finden sich, und das ist von besonderem Werth, aus neuerer Zeit Beweise, daß es bis vor dem ersten Kriege selbst auf dem Lande anders war, als jetzt.

Zu Höruphaff im Wirthshaus, dessen Inhaber, ein Deutscher, zu den servilsten Anhängern Dänemarks, d. h. wahrscheinlich so lange, als sie möglicherweise wieder zurückkehren konnten, gehörte, hängt ein Bild eines Predigers, das folgende Unterschrift trägt:

„Lorenz Nissen, Prediger zu Kekenis, geb. 1754 zu Osterbye, Amt Tondern, gest. 1841.
Der Mensch kann, was er ernstlich will, wenn es an sich nicht unmöglich ist.“

Der jetzige Besitzer dieses Bildes schien diesen Ausspruch — leider im verwerflichen Sinne — für sich gedeutet zu haben.

Der Fährmann in Hörupphaff söhnte denjenigen, der dort über das Gebahren des Schenkwirths sich sattsam geärgert hatte, in vollkommenem Maße wieder aus.

Andres, der Fährmann, ist ein Bauerbursche von neunzehn bis zwanzig Jahren; der Urtypus eines Schleswigers. Strotzend vor Gesundheit, abgehärtet, sich durch Nichts aus der Ruhe bringen lassend, hatte er ein schelmisches Lächeln und ein Paar freundlicher blauer Augen, welche den vor der Thür des Hauses waschenden Landsmänninnen, welche auch seine Gesinnungsgenossinnen waren, sehr gefährlich zu sein schienen.

Andres sprach, es war kurz nach der Einnahme von Alsen und der Waffenstillstand noch nicht geschlossen, fast gar kein Deutsch und wurde von einer Anzahl Officiren, die er nach Drei, resp. Kekenis fahren sollte, für einen Dänen gehalten.

Die Benennung „Danske" schien ihm nicht zu gefallen, denn wie eine Wolke überflog es bei den ersten Malen, als sie in Anwendung kam, seine Stirn. Doch er schwieg. Als sich dies aber zu oft wiederholte, sagte er, den spärlichen Vorrath seiner Deutschen Sprachkenntnisse erschöpfend:

„Herr! Nicht Danske" und auf sich zeigend: „Danske Tydske."

„Du bist also kein Danske?" sagte ein Officier und setzte scherzend hinzu: „Du sollst aber nach Kopenhagen und Soldat werden?" Ein energisches Kopfschütteln war die Antwort.

„Willst Du bei uns Soldat werden?"

Das war ein bedenklicher Punkt. Darauf war Andres nicht vorbereitet: „Oder in Schleswig-Holstein?" setzte der Officier zu, und mit freudestrahlendem Gesicht folgte die Antwort: „Jo!"

Dieselbe Erfahrung konnte man im Sundewitt, in der Apenrader Gegend, ja in den verschriensten Distrikten machen, und die Ereignisse haben es ja gelehrt, welche Sprachmeister die Preußischen Soldaten den fleißigen Schülern und Schülerinnen gewesen sind.

Zur selben Zeit, als das Erzählte sich zutrug, erklärte ein Bauer der Apenrader Gegend, daß es für die Landleute „ein

Unglück sei, nicht ordentlich Deutsch zu können, sie mußten sich als Deutsche vor den Preußen schämen. Im Sundewitt war in einem Bauernhofe die „Abgewöhnung" der Deutschen Sprache in chronologischer Ordnung an der Familie zu erkennen. Die alte Großmutter, 60 Jahr alt, sprach gut Deutsch, d. h. hauptsächlich platt, die Tochter etwa 35–40 Jahre alt, mäßig, wenn auch schon erkennbar untermischt, die 18—20-jährige Enkelin sehr wenig, fast Nichts, und die übrigen zwischen 5 und 10 Jahren kein Wort. Die Alte erzählte es weinend, sie hätte es in ihren alten Tagen sehen müssen, daß aus ihren Kindern und ihrer Enkelin Dänen gemacht würden; die Ersteren seien im Herzen immer Deutsch geblieben, aber wie es mit ihrer Enkelin geworden wäre, das wisse nur Gott!

Gott hatte geholfen.

---

In Sonderburg fingen nach und nach die Bewohner an zurückzukehren und ihre Wohnungen, soweit diese noch existirten, in Besitz zu nehmen. Der Herr vom Hause war mittlerweile zum Gast geworden und es kam vor, daß er kaum ein Plätzchen für sich disponibel fand.

„Erlauben Sie, daß ich in mein Haus wieder einziehen darf?" Mit den Worten führte sich eines Tages der Besitzer eines Grundstückes bei dem darin befindlichen Officier ein, und dem originellen Ansuchen folgte eine so joviale Antwort, daß die beiden Herren sich gegenseitig als Hausgenossen bald lieb gewannen.

Hier und da öffneten sich auch schon Verkaufsstätten. Aeltere nahmen ihre Beziehungen wieder auf, neue gründeten sich, denn unter welchen Verhältnissen im Leben gäbe es nicht Speculanten.

Am Besten stehen sich bei solchen Gelegenheiten stets die Wirthshäuser. In Sonderburg ließen sie ganz außerordentlich viel zu wünschen übrig.

Von dem Vorfinden irgend eines Mittagstisches war selbst nach Tagen kaum die Rede, und die Officiere mußten aus ihrer eigenen Mitte heraus, sich hier im Kriege ihre „Casino's" einrichten.

Die Ingenieure, die voraussichtlich längere Zeit hier zu bleiben hatten, vereinigten sich in einem Locale, über dem in großen Buchstaben die Worte: „Damp-Kjøkken“ eine Garküche annoncirten. Hier war es, wo bei täglichem Besuche um die Mittagszeit, sich ein Jedermann die Garantie verschaffen konnte, in Sonderburg nicht verhungern zu müssen.

Frugalität, dabei aber die höchste Reinlichkeit und Accuratesse waren die Haupt-Eigenschaften des Mahles, von welchem sonst gerade nicht mit Bestimmtheit zu sagen war, ob es auf Französische oder Englische Manier zubereitet wurde. Die Tische waren aus unpolirtem Holz und die Sitzvorrichtungen bestanden in Bänken, aber der Ton, der dort herrschte, und das Gegentheil vermag selbst ein lucullisches Mahl nicht zu ersetzen, war — ächt kameradschaftlich.

Beides verbunden, ist freilich am Angenehmsten, und daß man es verbinden kann, davon giebt es Beispiele genug.

Wer dabei war, erinnere sich nur des grand diners in der Büffelkoppel am ersten Pfingsttage. Wie deliciös hatte Pionier Stolle, der Kochkünstler, nicht seinen Küchenzettel zu machen gewußt und die schmucke Catharina das Göttermahl servirt. Da gab's:

Soupe à la Wielhoi,
Steak à la Büffelkoppel,
Poisson de Wenningbund,
Omelettes aux confitures de Gravenstein,
Fromage de Nübel.

Das Dessert lieferte eine „Wunderkiste“ aus Berlin, u. A. ganz prächtige Pfannkuchen enthaltend, und den sehr respectablen Wein — Hans Ahlmann.

Je mehr die Mißverhältnisse in Sonderburg sich aufklärten, desto mehr beseitigte sich auch der Mangel am Herkömmlichen. Späterhin gab es sogar Concerte und eines Tages hatten Koryphäen der Tanzkunst — man sagte aus einer benachbarten großen Stadt — eine Vorstellung angesagt. Doch unterblieb das Ballet. Ob aus denselben Gründen, wie einst bei dem

Musensohn in der Büffelkoppel, darüber hat nie Etwas verlautet.

---

Am Nachmittage des 29. Juni begaben sich die Pontoniere der Pionier-Bataillone No. 3 und 4 unter Hauptmann Schütze von Satrupholz nach Sonderburg.

Um 5 Uhr standen dieselben bereit. Die Maschinen wurden besetzt und nun die Fahrt auf dem Sunde entlang nach Sonderburg angetreten.

Schon am 18. April hatte man von den Düppeler Höhen einen schwimmenden Baum, quer über den Sund, am nördlichen Ende der Stadt Sonderburg, bemerkt. Um zu ermitteln, ob bei einer Fahrt zu Wasser an der Uebergangsstelle nach Sonderburg dieser Baum ein Hinderniß sein würde, schickte der Commandeur der Pontonier-Compagnie des Brandenburger Pionier-Bataillons No. 3, Hauptmann Schütze, schon am Vormittag des 29. Juni's den Lieutenant Lehmann mit einem Boote zur Recognoscirung nach Sonderburg. Derselbe kehrte nach vierstündiger Fahrt zurück und meldete, daß das Fahrwasser frei sei, worauf nunmehr der Wasserweg gewählt wurde, da bei dem Transport auf dem Landwege sämmtliche Materialien ordnungsmäßig auf die Haquets hätten verladen werden müssen. Dies würde eine beträchtliche Zeit in Anspruch genommen haben.

Am Abend desselben Tages in Sonderburg angekommen, wurde Alles für den Brückenbau mit Beginn des folgenden Morgens vorbereitet.

Die Fahrt hatte durch den gegen Abend sich erhebenden Südwind, durch welchen die Bewegung der Maschinen sehr gehemmt wurde, auf eine etwa 1½ Meilen weite Entfernung, 4 Stunden gedauert.

Bei dieser Fahrt ereignete es sich, daß ein an eine Maschine gehängtes Boot in der Nähe der ehemaligen Schanze No. 10, etwa 20 Schritt vom Alsener Ufer entfernt, durch Explosion einer Seemine in die Luft flog. Bald folgten zwei andere Explosionen, dicht bei der Maschine, die jedoch selbst nicht

beschädigt wurde. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß in einer Entfernung von 20 Schritt vom Alsener Ufer auf etwa 100 Schritt Länge, parallel mit mit demselben mehrere solcher Minen unter Wasser lagen, und jedenfalls in der Absicht dahin gebracht waren, das Landen von Böten an dieser Stelle zu hindern. Wäre diese Minenkette längs des ganzen Strandes von Sonderburg bis Arnkielsöre gezogen worden, so würde der Uebergang des ersten Echelons große Opfer erfordert haben.

Die Seeminen, welche also ein Haupthinderniß des Ueberganges an denjenigen Stellen, an welchen man das Legen von Pontons erwartet hatte, bilden sollten, sind eine Erfindung, welche einem Amerikanischen Techniker zugeschrieben wird. Ihre Construktion ist außerordentlich sinnreich, wenn auch ihr Erfolg, durch Sprengung Fahrzeuge zu zerstören, sehr bedingt ist. Daß sie den einzelnen Böten beim Uebergange Schaden zugefügt hätten, ist anzunehmen, Pontons indessen dürften kaum mehr als eine Erschütterung davongetragen haben, wenn nicht etwa gerade die Sprengung mehrerer auf einmal erfolgt wäre.

Sie sind folgendermaßen beschaffen:

In einem hölzernen Kasten von 30 Zoll Länge und Breite und 2 Fuße Höhe steht, durch Leinen befestigt, ein Glasballon, ganz ähnlich denen, welche man zur Aufbewahrung von Säuren verwendet. Derselbe ist mit circa 12 bis 15 Pfund Pulver etwa zur Hälfte gefüllt, durch einen Kork und Wachs, sowie außerdem noch mit einem Cementüberzuge auf's Sorgfältigste verschlossen. Durch den Kork führt eine Glasröhre, ganz ähnlich den bei den Barometern älterer Art, namentlich was die untere hakenförmige Krümmung anbetrifft, welche bei dieser zur Aufnahme des Quecksilbers, bei der Seemine einer zündbaren Flüssigkeit dient. Die äußerste Spitze ist oben zugeschmolzen. In einer Höhe von einigen Zoll ist am unteren, etwas weiteren Theile ein ringförmiger Eindruck (sogenannte Kröpfung) angebracht, um dort eine Kautschukblase, welche den ganzen Theil des unteren Endes der Röhre umgiebt, anzubringen. Auf dem Boden des gebogenen unteren Theils der Röhre, welche dort mit Steinöl angefüllt ist, liegen, von diesem bedeckt, 3 bis 5 Kügelchen Kalium. Die untere Oeffnung der Röhre ist mit

einem Löschpapierpfropfen von möglichst porösem und zackig abgerissenem Papier verschlossen. Die Kautschukblase enthält 1 bis 1½ Loth feineres, leichter zündbareres Pulver, mit welchem sie bis in die Hauptladung hineinhängt. Das Steinöl hat den Zweck, dies Kalium gegen Zutritt von Wasser und Luft zu sichern, weil, in Berührung mit Jedem von diesen Beiden gebracht, es sofort brennt und sodann bei beabsichtigter Verbrennung der Flamme als Nahrung zu dienen und sie in die Pulverladung zu führen. Bricht nämlich unter dem Wasser die Röhre ab, so dringt das Wasser in diese ein und tritt, indem es das leichtere Steinöl gegen den Löschpapierpfropfen drängt, mit dem Kalium in Berührung. Dieses zersetzt das Wasser sofort und verbindet sich dabei mit dessen frei gewordenem Sauerstoff so energisch zu Kaliumoxyd oder Aetzkali, daß es in heller Flamme auflodert. Der sich mit Steinöl tränkende Papierpfropfen vermittelt nun die weitere Entzündung der in der Kautschukblase befindlichen Pulverladung. Das obere Theil des Pfropfens, der möglichst viele hervorstehende Spitzen und Fasern haben muß, fällt nämlich brennend mit einzelnen Tropfen Steinöl in dieselbe, worauf sofort die Explosion dieser und unmittelbar darauf der Hauptladung folgt. Befestigt werden die Kästen vermittelst angebundener Steine, in einer Tiefe bis zu 6 Fuß. Bei mittlerem Wasserstande konnte man die Spitzen der Röhren über dem Wasser stehen sehen.

Das Laboratorium des Anfertigers befand sich ebenfalls in Augustenburg. Man fand dort unter den verschiedensten anderen Geräthschaften auch zahlreiche elektrische Zündapparate sehr complicirter Natur. Es wurden von Preuß. Ingenieuren nunmehr Untersuchungen angestellt und man fand eine größere Anzahl dieser Seeminen. Nachdem einige unversehrt geborgen waren, wurden später die übrigen durch ein quer über das Wasser gezogenes Tau in die Luft gesprengt. Bei einzelnen bildete die Explosion Fontainen bis zur Höhe von 150—200 Fuß. —

Die geeignetste Stelle zum Brückenschlagen war gegenüber dem Schlosse, wo der Sund am schmalsten ist. Eine am Sundewitter Ufer befindliche Landungsbrücke verengte den Meeresarm noch mehr. Es war hier der einzige Punkt, an welchem das

Material eines Pontontrains ausreichte. An dem nächstschmäleren Punkte, am nördlichen Ende der Stadt, hätten mindestens 2 solche Trains requirirt werden müssen. Freilich war beim ersten Project die zu bauende Brücke der offenen See sehr ausgesetzt, und konnte aus weiter Ferne gesehen werden, aber zunächst kam es ja darauf an, so schnell wie möglich die Communication herzustellen.

Die Breite des Sundes zwischen der Landungsbrücke und dem Alsener Ufer betrug 400 Fuß. Die Brücke sollte anfänglich auch zum Transport von schwerem Geschütz eingerichtet werden, doch wurde hiervon später abgestanden.

Mit Tagesanbruch des 30. Juni's gingen die braven Pioniere an's Werk. Der Wind des vergangenen Abends hatte sich während der Nacht bis zum Sturm gesteigert, welcher das Meer gewaltig erregte. Die Wellen waren so mächtig, daß ein einzelnes Boot nur mit höchster Anstrengung in entgegengesetzter Richtung fortzubewegen war. Dazu floß der Regen in Strömen, so daß in wenigen Minuten ein Jeder bis auf die Haut durchnäßt war.

Um 4 Uhr Morgens begann die Arbeit. Die Pontoniere (1. Compagnie) schlugen die Brücke, die 2. Compagnie richtete die bereits vorhandene Landungsbrücke ein und die 4. Compagnie des Pionier-Bataillons No. 3 besorgte die Instandsetzung der Passage vor dem Schlosse, welche durch die Laufgräben, Barricaden rc. sehr behindert war.

Wegen des hohen Seeganges konnten die Pontons nicht ohne Gefahr zum Auswerfen der Anker benutzt werden und kamen hierzu die gekoppelten Halbpontons des leichten Feldbrückentrains in Verwendung.

Die Brücke wurde pontonweise geschlagen und erhielt wegen des starken Seeganges jedes Ponton seewärts einen Anker. Auf der andern Seite geschah dies erst bei dem vierten. Da für die 29 zu verbauenden Pontons nicht eine genügende Anzahl reglementsmäßiger vorhanden war, so wurden die fehlenden durch Schiffsanker ersetzt.

Es war dies der schwierigste und gefährlichste Brückenbau im ganzen Feldzuge. Mit Mühe nur gelang es den Pontonie-

ren, troß Aufwendung aller Kräfte, die Pontons einzuführen. Durch den Regen, welcher die Pontons glättete, wurde das Eindecken des Belages sehr erschwert. Die Ankerpontons mußten Zwischenanker werfen, um sich an ihnen selbst hinaufzuhelfen, vor Allem aber war das außerordenliche Schwanken der Brücke, auf deren Decke die Pontoniere Mühe hatten, sich aufrecht zu erhalten, im höchsten Grade gefährlich.

Gleichwohl wurde die Brücke ohne Unfall und nennenswerthe Störung beendet, da jeder bei dieser Arbeit Betheiligte von der Ueberzeugung geleitet wurde, daß nur durch Anstrengung aller Kräfte dem trotzenden Elemente Schach geboten werden könne.

Nach 7½ Uhr Morgens — in der kurzen Zeit von 3½ Stunden war die Brücke hergestellt — konnte das rühmlichst vollendete Werk sofort dem Verkehr übergeben werden, und zwar um so mehr, als der Sturm sich zu legen anfing.

Zu den ersten Passanten der Brücke gehörten die Tags zuvor so zahlreich gemachten Gefangenen, soweit sie nicht bei Satrup-Holz übergesetzt waren, sodann eine Reihe von Wagen, welche der Besatzung Alsens das zurückgelassene Gepäck nachfuhren, Proviant brachten u. s. w.; dann folgten die Truppen, die im Sundewitt Quartier finden, resp. nach Jütland marschiren sollten.

Der Verkehr dauerte den ganzen Tag ununterbrochen fort und es bedurfte der größten Aufsicht Seitens der den Brückendienst thuenden Chargen, Stockungen oder Unglücksfällen auf derselben vorzubeugen. Aber es wurde auch mit einer seltenen Folgsamkeit den Anordnungen des Dienstpersonals gefolgt.

Trotz der unendlichen Mühe, welche der Bau dieser Brücke gekostet hatte, stand sie nur wenige Tage. Am 3. Juli schon kam der Befehl, sie abzubrechen. Dies geschah, und die Pontonier-Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons, eine wahre Elite, begab sich in Eilmärschen nach Norden, um dem 2. combinirten Preußischen Armee-Corps den Weg über den Limfjord nach Skagen zu bahnen. Dort werden wir sie späterhin wieder begrüßen.

Nachdem die Brücke abgebrochen worden war, wurde sofort

von Flensburg eine Anzahl passender Fahrzeuge requirirt, um durch eine Schiffsbrücke die durchaus erforderliche Verbindung zu unterhalten.

Charakteristisch für die Wachsamkeit der jetzigen Besatzung Alsens ist es, daß in der Nacht, als die Fahrzeuge nach Sonderburg herankamen, durch die Wachsamkeit der Posten, diese schon aus großer Ferne beschossen wurden, und sofort Allarm geschlagen ward, da man meinte, feindliche Kriegsschiffe kämen auf.

Man hatte nämlich absichtlich das Heranziehen dieser Fahrzeuge verborgen gehalten, um deren Wegnahme unterwegs zu verhüten.

Die Brücke wurde alsbald hergestellt und wer sie je passirt hat, wird den komischen Eindruck bestätigen können, welchen die vor der Kajüte ihres hier festgebannten Schiffes sitzenden, in stoischer Ruhe ihr Pfeifchen rauchenden Eigenthümer oder Wächter machten, an deren sorglosen Blicken so manche Kanone, Revue passirend, vorbeizog.

---

Die Truppen der 13. Division rückten, nachdem sie ihr Gepäck wieder erlangt hatten, nunmehr ab, um in Stelle der für den Zug nach Norden bestimmten Truppen, längs eines Theils der Ostküste die Strandbewachung zu übernehmen. Die 6. Division hielt die Insel und den Sundewitt &c. besetzt.

---

Der Erfolg des Uebergangs nach Alsen war ein so weitreichender gewesen, daß ihm neben den direkten Vortheilen auch der indirekte, einen Ueberfall Fehmarns durch die Dänen noch kurz vor der Ausführung verhindert zu haben, zuzuschreiben ist.

Die Allerhöchste Anerkennung, welche derselbe fand, drückte sich in der umgehenden Verleihung des Ordens pour le mérite an den General Herwarth von Bittenfeld aus, der in wenigen Tagen auch die desselben Ordens an die General-Majors v. Göben und v. Röder, sowie des rothen Adler-Ordens 1. Classe mit Eichenlaub und Schwertern an den General-Lieutenant v. Manstein und desselben Ordens 2. Classe an den General-Major v. Blumenthal folgte.

Am Tage nach dem Uebergange erließ der Oberbefehlshaber der alliirten Armee, Prinz Friedrich Carl von Preußen, folgenden Befehl:

## Armee-Befehl.

Hauptquartier Apenrade, den 30. Juni 1864.

„Tapfere Soldaten der verbündeten Armee!

„Nachdem mein König und Herr, während der Waffenruhe mich vorläufig mit der Führung des Ober-Commandos beauftragt hatte, hat es Sr. Majestät gefallen, mich vor wenig Tagen zum Ober-Befehlshaber zu ernennen. Meine Beziehungen zu Euch sind nicht mehr vorübergehend, sondern dauernd.

„Ich habe den zweiten Theil dieses Feldzuges damit eröffnet, daß ich das tapfere Armee-Corps, das ich bis jetzt commandirte, und mit dem ich nur Siege erfocht, gestern unter meinen Augen Alsen erobern ließ. Es war dies ein in der Kriegsgeschichte einzig dastehender Uebergang über einen Meeresarm, ein Sturm zu Wasser gegen gut vertheidigte Schanzen.

„Möge dieser Anfang ein gutes Vorzeichen für alle die Truppen sein, die später noch die Ehre haben möchten, an Kämpfen Theil zu nehmen.

„Möge dieser Anfang aber auch dazu beitragen, mir persönlich dasjenige Vertrauen bei Euren Führern und bei Euch zu erwerben, ohne welches glänzende Erfolge im Kriege von mir nicht gedacht werden können.

„Möge endlich die Eintracht, die bis heute zwischen den K. K. und den Preußischen Truppen bestand, unseren beiderseitigen Kriegsherren zur Freude, unserem Vaterlande zum Segen, unseren Truppentheilen zur Ehre, und unseren Feinden zum Schrecken, ungetrübt wie bisher, bestehen bleiben.

„Und darum drei Mal Hoch dem Kaiser! und drei Mal Hurrah dem Könige!

„Der General der Cavallerie

Friedrich Carl."

Ebenso der Commandirende des 1. combinirten Armee-Corps den folgenden:

„Se. Majestät der König haben Allergnädigst mir zu befehlen geruht, den braven Truppen des Armee-Corps für ihre neue schöne Waffenthat vom 29. Juni Allerhöchst Ihren Königlichen Dank zu sagen. Indem ich so glücklich bin, diesen Allerhöchsten Befehl hierdurch in Ausführung zu bringen, fühle ich, wie sich das Vertrauen der Siegeszuversicht und der Anhänglichkeit zwischen dem Armee-Corps und mir, seinem jetzigen commandirenden General, mit dem gestrigen Tage festgezogen hat und einen herrlichen Blick in die Zukunft gestattet. Zugleich aber drängt es mich, nachdem durch die Allerhöchste Gnade auch mir persönlich eine hohe Auszeichnung in der Verleihung des Ordens pour le mérite zugewendet worden ist, den Herren Cameraden und dem ganzen Armee-Corps, die mir dies Ehrenzeichen durch ihre Tapferkeit erstritten haben, meinen herzlichsten Dank auszusprechen und den aufrichtigsten Glückwunsch zu den rühmlichen Erfolgen hinzuzufügen, die errungen worden sind. Unser sicheres Erkennungszeichen ist und bleibt das Feldgeschrei: Es lebe Se. Majestät der König!

Der commandirende General

v. Herwarth."

## VIII.

Mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten war in Jütland, herbeigeführt durch die Verhältnisse an und für sich, namentlich aber durch die während der Waffenruhe bis zum Aeußersten getriebenen Machinationen der Dänischen Beamten und Geistlichen, durch den Starrsinn der Bevölkerung und deren Renitenz, die Verwaltung des Landes dem Commandirenden des 2. comb. Preußischen Armee-Corps, General-Lieutenant Vogel v. Falkenstein, übertragen worden. Von ihm wurde zur Regulirung der Civil-Angelegenheiten eine besondere Behörde creirt und dieser Civil-Commissaire vorgesetzt. Die Zeit der Geduld und Nachsicht mit dem Dänischen Uebermuth und Trotz war

vorüber. Man hatte durch alle erdenklichen Chicanen systematisch die Geduld der Besatzung auf die Probe gestellt, und würde sich gefreut haben, Excesse der Soldaten hervorgerufen zu sehen, um diese nachher mit Dänischen und Englischen Commentaren in die Welt posaunen zu können. Doch hatte man sich hierin ganz gewaltig geirrt. Die Disciplin der alliirten Armee war und blieb so musterhaft, daß kein Exceß zu constatiren ist. Es gingen dadurch freilich, von dem Standpunkt des Wünschenswerthen in anderer Richtung hin betrachtet, Manchem, der es wohl verdient hatte, die deutlichen und handgreiflichen Auseinandersetzungen des Sprichwortes: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil," verloren; aber es ist besser, daß dies zu bedauern bleibt, so gewiß es nicht unangebracht gewesen wäre.

Am Schändlichsten verfuhr die Bevölkerung der Städte, während die des platten Landes sich sehr bald dem Eindruck der Agitatoren entzog und, wenn auch nicht freundlich, so doch menschlich, der Einquartierung gegenüber trat.

Man begnügte sich nicht allein, die Soldaten zu prellen wo man konnte, ihnen das zu Liefernde schlecht zu geben oder möglichst vorzuenthalten, sie ohne Noth in erbärmliche Räumlichkeiten zu legen, man — verläumdete sie sogar.

„Faedrelandet", „Dagbladet" und andere Gewächse des Sumpfes der Dänischen Presse, wußten bei jeder Gelegenheit Thatsachen zu entstellen; aus den gewöhnlichsten Vorfällen — Verbrechen zu machen.

Requisitionen in einem eroberten Lande nannte man Erpressung, und dennoch hatten die Alliirten beim Abschluß der Waffenruhe durch ihre thatsächliche Versöhnlichkeit und Nachsicht veranlaßt, zum eigenen Nachtheil, sogar die bereits ausgeschriebene Contribution sistirt.

Wurden ausgeschriebene Requisitionen, trotz augenscheinlichen Vorhandenseins der zu liefernden Gegenstände, mit größter Frechheit verweigert, so mußte natürlich dem Befehl Geltung verschafft werden. Man nahm, was vorhanden, man quartierte ein, wo sich Platz fand, denn in Ställen und Schuppen zu liegen, wenn Häuser leer stehen, das würde wohl der Feind selbst, wenn er sonst einiges Billigkeitsgefühl besitzt, vom Feinde

nicht verlangen. Schritt man der an den Tag gelegten Frechheit gegenüber ein, so hieß dies: „unmenschliche Behandlung friedlicher Landeseinwohner."

Die Alliirten hatten ihre Feldposteinrichtung der Bevölkerung zur Benutzung anheimgestellt. Dies wurde zur sichersten Beförderung der Correspondenz ins feindliche Lager, zur ausgedehntesten Spionage benutzt. Es blieb Nichts übrig, als die Postbeförderung aufzuheben.

Forderten die Truppen Führer, Boten oder Wegweiser, welche in einem fremden Laude oft unumgänglich nöthig sind, so wurden alle möglichen Schwierigkeiten gemacht. Zwang man die renitenten Bürgermeister ꝛc., so nannten sie ihre Weigerung: „eine Maßregel, gegenüber von Menschenschinderei."

Etwas Gutes von der alliirten Armee wußte Niemand zu sagen. Selbst davon schwieg die so höchst ehrenwerthe Presse, daß von Soldaten der alliirten Armee mit eigener Lebensgefahr einige Brände gelöscht worden waren. Dies geschah in Kolding bei einer Brauerei durch Oesterreichische Soldaten, in dessen Nähe bei einer Mühle durch Oesterreichische Pioniere und in Randers durch Preußische Soldaten. An letzterem Orte zeichneten sich namentlich unter Leitung des Hauptmanns von Schmeling der Soldat Schön, ein früherer Berliner Feuerwehrmann, der Unterofficier Schlue und Pionier Molgedei des Westphälischen Pionier-Bataillons No. 7 aus.

Gab es aber irgend einen Umstand, der auszubeuten war, um die Soldaten zu verdächtigen, dann war die Presse bei der Haud. Das ebenso natürliche und gewiß „sehr gern gesehene" Scherzen einiger Soldaten mit den „smukken Piges" (hübschen Mädchen) vom Lande auf dem Jahrmarkte in Hjörring veranlaßte die „Amts-Tidende" zu einem geharnischten Artikel, in dem sie schließlich sagt:

„Wider Erwarten — man könnte wohl der Bevölkerung mehr Tact zugetraut haben — war gestern ein großer Theil der Landbevölkerung, größtentheils Dienstvolk, zur Stadt geströmt. Die Zerstreuung des Sommermarkttages, die zum großen Theil in einem sprachlosen Beschauen der Preußen bestand, bestand für Viele — wir gestehen es mit bitteren Ge-

fühlen — in eine Annäherung an diese, die besonders mit Bezug auf die Dienstmädchen den Charakter von Etwas annahm, was wir uns schämen, näher zu bezeichnen."

Das ehrenwerthe Blatt bestätigt selbst, daß die Preußischen Soldaten den Mädchen gefielen und mochte wohl vorausgesehen, daß aus dem sprachlosen Beschauen ein beschauliches Besprechen werden würde. Und sie hat Recht gehabt, denn das Landvolk hat von den Preußen unter vielem Anderen auch gelernt — etwas Deutsch zu sprechen. Und das ist gefährlich!

Aber das Alles ist noch Nichts dagegen, daß es möglich war, die „Krankenpflegerinnen" der alliirten Armee, welche allen Leidenden gleich opferwillig Linderung zu bereiten suchten, und nicht fragten, ob Feind oder Freund, von dem Dänischen Pöbel beschimpft, gemißhandelt zu sehen. Dies geschah, und wird ein ewiger Schandfleck bleiben.

Das bezügliche Schriftstück, in welchem der General v. Falkenstein der Bevölkerung die Uebernahme der Verwaltung mittheilt, lautet:

„Bekanntmachung an die Bevölkerung von Jütland. Die Verwaltung von Jütland geht mit dem heutigen Tage auf die Verwaltungs-Behörde der alliirten Armee über. Der letzteren haben sich Beamte wie Privatleute zu fügen, auch Steuern und sonstige Landeseinkünfte an dieselbe abzuliefern. Ueber die Regelung des Geschäftsganges wird diese Behörde, die vorläufig ihren Sitz in Randers nehmen soll, seiner Zeit die nöthigen Bestimmungen erlassen.

Randers, den 26. Juni 1864.

Der commandirende General

v. Falkenstein."

Von Kopenhagen aus geschah natürlich Alles, um die Ansichten, das Land werde von den Alliirten bedrückt, zu bestärken. Man ging in der Verblendung so weit, zu glauben, daß auf die Bevölkerung Schleswigs noch Einfluß auszuüben sei. Das ergiebt sich aus dem folgenden Erlaß, in welchem den Alliirten eine Thatsache, nämlich beabsichtigte Aushebung in Schleswig, an welche dieselben niemals gedacht haben, zugeschrieben wird:

„Bekanntmachung. Hiemit werden die Bewohner des Herzogthums Schleswig benachrichtigt, daß Denjenigen, welche unter gegenwärtigen Verhältnissen sich nach dem Königreiche begeben, um einer gesetzwidrigen Aushebung zu fremdem Kriegsdienste zu entgehen, in die Dänische Armee werden eintreten können, sofern sie es wünschen und sich freiwillig melden. Widrigenfalls steht es ihnen frei, sich überall im Königreich aufzuhalten und ihren Erwerb auf gesetzliche Weise zu suchen. Diejenigen, welche freiwillig in die Armee einzutreten wünschen, haben sich beim Centraldepot in Kopenhagen (Zollbudenstraße Nr. 6) zu melden, welches nach Untersuchung ihrer Diensttüchtigkeit Sorge tragen wird für Ausrüstung und Verpflegung nach den für die Armee geltenden Bestimmungen. Wenn nöthig, werden sie bei jeder Dänischen Platzcommandantschaft, an die sie sich wenden, nähere Anleitung und Unterstützung erhalten.

Königliches Kriegsministerium in Kopenhagen,
den 19. Juni 1864. Reich."

Daß Conflicte eintreten würden, war vorauszusehen. Daß aber eine Behörde so weit gehen würde, wie die Jütische Eisenbahnverwaltung, grenzt an das Unerklärliche.

Als nämlich seiner Zeit das 2. combinirte Armee-Corps bei seinem Vorrücken in Jütland auf die Eisenbahn stieß und diese benutzen wollte, stellte es sich heraus, daß die abziehenden Dänen dieselbe unbrauchbar gemacht hatten und zwar dadurch, daß sie sämmtliche Locomotiven nach Skive geschafft, dort wichtige Maschinentheile aus denselben entfernt und jenseits des Limfjords in Sicherheit gebracht hatten. Die Bahnverwaltung erhielt sofort die Anweisung, die Locomotiven von Skive nach Aarhuus zu schaffen, zu welchem Zweck ihr nach Bedürfniß militärische Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt wurden. Sie wurde ferner veranlaßt, geeigneten Orts Maschinentheile zu besorgen, um den Verkehr möglichst schnell wiederhergestellt zu sehen.

Die Verwaltung ging hierauf anscheinend sehr willfährig ein, verzögerte jedoch, trotz des Versprechens in kürzester Frist

die Angelegenheit zu ordnen, dieselbe so lange, bis die eintretende Waffenruhe sie um Nichts gefördert fand.

Der General v. Falkenstein hielt sich nicht für befugt, die Angelegenheit während der Waffenruhe weiter zu verfolgen, um so mehr, da er wohl zu der Annahme berechtigt war, die Verwaltung werde in ihrem auf der Hand liegenden Interesse handeln. Der commandirende General unterließ jedoch an die Verwaltung die Mittheilung nicht, daß, wenn bei etwa wiederbeginnendem Kriege die Bahn nicht in Betrieb gesetzt werden könne, er sich genöthigt sehe, aus strategischen Rücksichten, um nämlich dieselben dem Feinde für alle Eventualitäten zu entziehen, den Bahnkörper zerstören zu lassen.

Mit Ablauf der Waffenruhe stellte sich heraus, daß Nichts geschehen, ja nicht einmal der Versuch gemacht sei, die Maschinen herzustellen, was in einem Zeitraum von zwei Monaten sehr wohl hätte geschehen können.

Da unter so bewandten Umständen Nichts übrig blieb, als die Bahn zu zerstören, wurde hiezu geschritten.

Am 27. Juni wurde die Sprengung der großen Eisenbahnbrücke über die Guden-Aa bei Langaa, wo von der Hauptbahn sich eine Linie über Viborg nach Skive abzweigt, vorgenommen. Abends 8 Uhr flog die mit großen Kosten hergestellte Eisenbahngitterbrücke mit furchtbarem Krachen in die Luft.

Als der Pulverdampf sich verzog, war das schöne Werk ein Trümmerhaufen. Die Sprengstücke, Granitquadern und Gittertheile lagen ringsumher, oder waren in den Fluthen der Guden-Aa begraben.

Der Premier-Lieutenant Scheibert des Ingenieur-Corps hatte die Sprengung der Brücke geleitet.

Es ist dieser Fall einer der unzähligen von der an den Tag gelegten unsinnigen Widerspenstigkeit, deren selbstverschuldete üblen Folgen sich gegen die Urheber richteten. Die Englischen Unternehmer, welche nur noch theilweis bei der Bahn betheiligt sein sollen, waren Zuschauer der Katastrophe und zogen, belehrt, daß die Zeit des Starrsinns vorüber sei, mit langen Gesichtern ab.

## IX.

Zur Orientirung des nun Folgenden möge nachstehende kurze Beschreibung des Terrains dienen.

Jütland (Dänisch: Jylland), der nördliche Theil der cimbrischen Halbinsel, ist westlich von der Nordsee, nördlich vom Skagerrack, östlich von der Ostsee, dem Kattegat, südlich von Schleswig, welches Dänische Anmaßung Süd-Jütland nennt, begränzt. Die Ostseite des Landes ist hügelig und fällt steil ins Meer ab; die West- und Nordseite dagegen flach und längs der Küste von niedrigen Dünen und einem Streifen Flugsand umgeben, welcher sich sanft, nur von einzelnen Haffbildungen unterbrochen, ins Meer hinabsenkt.

Der Boden der Ostseite, durch viele malerische, tief ins Land gehende Einschnitte, Fjords, zerrissen, ist höchst fruchtbar und mit schönen Laubwaldungen bedeckt, während in der Mitte des Landes derselbe zum größten Theil aus Moor und Haide besteht und nur hin und wieder fruchtbarere Strecken vorhanden sind. Die West- und Nordseite hat vollkommen sterilen Boden und ist zum großen Theil reiner Flugsand. Der Reichthum der Ostseite besteht in Getreidebau, Pferde- und Rindviehzucht, deren Produkte ergiebige Ausfuhrartikel bilden.

Der durch den Limfjord gebildete nördlichste Theil Jütlands — die Landschaft Vendsyssel — ist eine vollkommene Insel und bildet ein Dreieck, dessen Seiten die Ost- und Westküste Jütlands bis zu den Limfjord-Mündungen und die Gewässer dieses selbst sind. Letztere sind auf beiden Seiten mit der See in Verbindung stehende Binnengewässer in einer durchschnittlichen Länge von 24 Meilen. Die nordöstliche kleinere Hälfte ist ein Wasserarm von etwa 12 Meilen Länge, der sich in seiner Mitte durch die Inseln Öland, Gjol und Engholm in drei große Wasserbecken theilt, während seine Ausgänge nach der See und dem südöstlichen Theile schmale Wasserstraßen sind. An dem Einfluß des schmäleren Armes in den mittleren breiten Theil liegt auf dem Festlande der Halbinsel — Aalborg und an einer tiefen, in südlicher Richtung ins Land schneidenden Bucht — Ribe.

Der südwestliche Theil des Limfjords besteht aus zwei großen

Seen, die wiederum durch eine enge Wasserstraße, den Ottesund, geschieden sind, welcher letzterer die Halbinsel Thyholm vom Festlande trennt. Bis zum Ottesund drang Kaiser Otto I. im Jahre 965 mit seinen Schaaren vor. Von ihm trägt die Straße bis auf den heutigen Tag ihren Namen.

In dem großen nordöstlichen Becken liegen mehrere Inseln, deren bedeutendste die 6½ Quadrat-Meilen große Insel Mors mit der Stadt Nykjöbing ist. Dieselbe ist an ihrer Westseite durch den Sallingsund von der Halbinsel gleichen Namens, an ihrer Westseite durch den Vilsund vom Festlande getrennt. An der Ostseite des Salling, in südlicher Richtung, liegt die Stadt Skive. Die Küsten der in Rede stehenden Wasserbecken bilden zahlreiche größere und kleinere Buchten und Halbinseln.

Das der Westküste zunächst liegende kleinere Becken steht mit der Nordsee durch zwei enge Kanäle in Verbindung, dem lille (kleinen) und store (großen) Agger-Kanal. Im 12. Jahrhundert, nachdem bis 1085, nachweislich durch das Auslaufen der Flotte Knut's des Heiligen gegen die Engländer, hier ein Durchgang war, versandete die Küste vollkommen, und erst in den Jahren 1824 und 1825 bildeten sich durch Sturmfluthen bei Hobro-Ore und Agger als Durchbrüche die jetzigen Kanäle. An der Südküste des kleineren Beckens liegt Lemvig, verbunden im Süden durch eine Chaussee mit Rinkjöbing und Varde. Einige Meilen südlich von Holstebro abgehend, geht ein anderer Zweig in westlicher Richtung nach Viborg resp. Hobro und nimmt so die Verbindung mit der großen Straße auf, die von Aalborg über Hobro, Randers, Aarhuus, Skanderborg, Horsens, Veile bis Kolding führt. Von Veile entsendet diese Straße ihre Arme nach Fredericia und Middelfarth resp. Fünen. Aarhuus steht über Viborg mit Skive durch die Eisenbahn in Verbindung.

An der Ostseite der Landschaft Vendsyssel liegen die Städte Saeby, Frederikshavn und Skagen, für die Dänen als Einschiffungspunkte von besonderer Bedeutung. In gleicher Höhe mit Frederikshavn liegt Hjörring, mit Ausnahme Skagens die nördlichste Stadt von einiger Bedeutung; am nördlichsten Ausgange des Vilsundes — Thistedt.

. Die Besatzung Jütlands und Nord-Schleswigs während der Waffenruhe bestand aus dem 2. combinirten Preußischen und dem Oesterreichischen Armee-Corps.

Zu den bereits auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Truppen war in der zweiten Hälfte des Aprils die Preußische 21. Infanterie-Brigade (General v. Bornstedt), bestehend aus dem 1. und 3. Nieder-Schlesischen Infanterie-Regiment No. 10 und 50 getreten und seiner Zeit direct nach Jütland vorgegangen.

Nachdem man das Hegermann'sche Corps bis hinter den Limfjord zurückgedrängt hatte, war die nördlichste Besatzungsgrenze, die von Mariager-Fjord über Hobro Viborg bis Holstebro zu ziehende Linie, und diese namentlich von Cavallerie (6. Kürassiere, Garde-Husaren, 8. Husaren und 7. Dragoner), welche bei Recognoscirungen hin und wieder feindliche Feldwachen, resp. Patrouillen, aufhoben, inne gehalten worden. Ganz Jütland zu besetzen und netzartig mit Truppen zu überspannen, dazu reichten, neben der die meisten Kräfte absorbirenden Küstenbewachung, die Truppen nicht aus und selbst bei ihr kam auf minder wichtige Punkte häufig keine ständige Besatzung. Im ersten Dänischen Kriege war dies Veranlassung gewesen, den sehr wohlorganisirten feindlichen Streifcorps günstige Erfolge erringen zu helfen. Die Patrouillen landeten bei Nacht, versteckten ihre Montirungsstücke und Waffen bei den Bauern, arbeiteten dort anscheinend als Tagelöhner und, nachdem sie den Stand irgend einer Abtheilung, einer einzelnen Feldwache oder eines detachirten Postens in der Nähe der Küste ermittelt hatten, überfielen sie die Mannschaft bei Nacht und schleppten sie nach den nahegelegenen Schiffen.

Trotz der Unausführbarkeit der vollkommenen Besatzung Jütlands in allen Theilen, wurden unter den diesmaligen Verhältnissen derartige Streifzüge von den Dänen nicht vorgenommen und konnten durch die Art der Ausübung des Vorpostendienstes, wie wir später sehen werden, nicht reüssiren. Das einige Male ausgeführte Aufheben einzelner Posten, geschah lediglich durch Verrath. Besonders berüchtigt waren bei der alliirten Armee die sogenannten „Schweden", wie nach einem Vorfall alle zweifelhaften Subjecte genannt wurden. Es soll nämlich bei der Auf-

hebung eines Cavallerie-Postens sich herausgestellt haben, daß ein Schwede, der sich einige Tage als Civilist in der Gegend aufgehalten und mit den Cavalleristen befreundet hatte, plötzlich verschwand, um später als Commandoführer der den Ueberfall auszuführenden Dänen wieder aufzutauchen. —

Nach dem Gefechte bei Veile hatte man die Dänen bis in die Höhe von Aarhuus verfolgt, dann die Fühlung an sie verloren und den übrigen Theil Jütlands bis an den Limfjord ohne Schwertstreich occupirt; denselben aber, je nach Umständen aufgegeben und wiedergenommen, bis schließlich die Waffenruhe die vorerwähnte Hauptlinie als nördlichste Stellung vorfand.

Mit dem Ablaufe der Waffenruhe am 25. Juni 12 Uhr Nachts hatte sich das Oesterreichische Armee-Corps dergestalt concentrirt, daß die

Brigade Gondrecourt in Christiansfeld die Küste von Vilstrup, südlich Hadersleben bis Nörre-Bjert östlich Kolding, beobachtend, Stellung nahm, das 1. Bataillon Preußen-Infanterie jedoch in Tondern und Ribe zurückließ.

Brigade Tomas, in Fredericia stehend, beobachtete die Küste von Nörre-Bjert bis zur Mündung des Randes-Fjord.

Brigade Nostitz in Hersko die Küsten zwischen diesem und dem Veile-Fjord, wohin sie bereits am 23. von der Westküste gerückt war.

Brigade Kalik (früher Dormus) lag in Veile, die Küste von dort bis Offens südlich Horsens beobachtend und die Cavallerie-Brigade Dobrzenski in Starup und Umgegend. Von ihr war das Liechtenstein-Husaren-Regiment den Infanterie-Brigaden zugetheilt.

Die Beobachtung des nördlich Horsens gelegenen Küstenstrichs fiel dem 2. combinirten Armee-Corps, namentlich der Garde-Division zu. Die Avantgarde des Corps — Brigade Bornstedt, das Husaren-Regiment No. 8, das Kürassier-Regiment No. 6 und 3 Batterieen — hatte sich bereits am Abende des 25. Juni bei Hobro concentrirt, etwa eine halbe Stunde von diesem, seine Vorposten auf den Straßen von Aalborg und Logstör, vorschiebend. Um Schlag 12 Uhr bemächtigte man sich längs des ganzen Mariager-Fjords aller bis dahin noch nicht versenkten Böte und Fähren, von welchen man besonders bei Hadsund

und Mariager, wo das Füsilier-Bataillon 50. Regimentes stand, eine förmliche kleine Flottille zusammenbrachte.

Der Mariager-Fjord erstreckt sich von Hobro aus in einer Länge von 5 Meilen bis zum Kattegatt. Er hat steil abfallende, schluchtenreiche Ufer, theils mit Haidekraut, theils mit Buchenwaldungen bedeckt. Die Breite des Fjords ist sehr verschieden; sie beträgt bei dem reizend gelegenen Städtchen Mariager fast 6000 Schritt, dagegen beim Dorfe Hadsund nur 400 Schritt.

Um, da der Uebergang nach Alsen Seitens des Preußischen 1. combinirten Armee-Corps ursprünglich auf den 27. Juni angesetzt war, die Aufmerksamkeit des Gegners abzuleiten, wurden in der Nacht vom 26. zum 27. bei Snoghöi und Löngsodde, Middelfart gegenüber, durch Oesterreichische und bei Hakenäs, Stenderuphage und Alboe durch Preußische Truppen, der Bau von Batterieen am Kolding-Fjord in Angriff genommen, zu dessen Schutz die Brigaden Gondrecourt und Tomas verwendet wurden.

Der Bau wurde indeß vom Feinde nicht gestört und die Demonstration folgenden Tags fortgesetzt.

Inzwischen hatte das Oesterreichische Corps die Aufgabe erhalten, sich möglichst in Besitz der West-Inseln zu setzen.

Zu diesem Behufe wurde des 9. Feldjäger-Bataillon (Oberst.Lieutenant Schidlach), berühmt von Oeversee her, als Verstärkung an die Westküste dirigirt, wo am 29. Juni die dort noch befindlichen Truppen, als: 1. Bataillon Preußen-Infanterie, ½ Escadron Liechtenstein-Husaren und ½ 4-pfündige Batterie unter Befehl des genannten Officiers traten, welchem der Generalstabs-Hauptmann Wieser beigegeben wurde.

Tags darauf wurde noch ½ Escadron Windischgrätz-Dragoner und endlich am 1. Juli das 2. Bataillon Ramming-Infanterie dorthin dirigirt.

Nach gründlicher Untersuchung stellte es sich indeß heraus, daß ohne Beihülfe der vereinigten Nordsee-Flotte ein günstiges Resultat nicht zu ermöglichen sei und wurde, bis zu einem von Tag zu Tag erwarteten Hauptschlage in der Nordsee, dieses Unternehmen vor der Hand eingestellt.

Die Aufstellung des Nord-Corps, namentlich seiner Avantgarde gegen Aalborg-Logstör, hatte den Zweck, den Feind, so-

wie er über den Limfjord hinausgegangen war, gegen diesen zu drängen, ihn denselben überschreiten und dort Posto fassen zu lassen, um, sobald Alsen genommen, nunmehr selbst den Limfjord zu überschreiten und das ganze Hegermann-Lindencron'sche Corps, dessen Hauptstärke man auf der Insel Mors erwartete, von den Einschiffungspunkten abschneiden, bezüglich ihnen die Ausgänge ins offene Meer verlegen zu können.

Diese Aussicht schien sich realisiren zu wollen, denn General Hegermann hielt Aalborg besetzt und hatte seine Vorposten auf der Straße nach Hobro vorgeschoben.

Einige Worte über Ausübung des Vorposten- und Patrouillendienstes während des Feldzuges in Jütland mögen hier Platz finden. Das Uebergewicht der Dänen zur See, welches ihnen Landungen an jedem beliebigen Punkte gestattete, zwang die alliirten Truppen stets, sich nach allen Seiten hin zu decken.

Da nun aber das Ausstellen einer regulären Vorpostenlinie um alle Cantonnements eines selbstständigen Corps herum einen zu bedeutenden Aufwand von Kräften erfordert hätte, so wurden Vorposten immer nur nach der gefährdetsten Seite ausgestellt; die übrigen Cantonnements legten mit Einbruch der Nacht ihre Mannschaften zu 50 bis 150 Mann in Gehöfte zusammen, wobei der Grundsatz galt, daß Cavallerie nie ohne Infanterie lag. Auch ohne ausgestellte, förmliche Feldwachen, gewährten diese Alarmquartiere gegen kleinere feindliche Angriffe vollständig ausreichende Sicherheit. Kleinere Recognoscirungspatrouillen von der Infanterie schickte man nur zu Wagen. Täglich gingen von Hobro aus Recognoscirungsabtheilungen 1 bis 2 Meilen weit vor, gewöhnlich in der Stärke von einem Halbzuge Cavallerie nnd 15 bis 20 Infanteristen, welche mit einer wahren Passion diese bequemen Wagenpatrouillen mitmachten. Obgleich die Beförderung von Infanterie auf diese Weise nichts Neues ist, so ist es nicht bekannt, daß in irgend einem früheren Feldzuge diese Art der Beförderung von Abtheilungen unmittelbar vor dem Feinde schon in solcher Ausdehnung gebraucht worden ist, wie in diesem pferdereichen Lande. Das Transportiren der Lebensmittel der Truppen, sowie der fahrenden Magazine der Intendantur, wurde durch die Masse der aufgetriebenen Gespanne

stets außerordentlich erleichtert. Bei jeder besetzten Stadt wurde alsbald ein Wagenpark errichtet, aus welchem die Truppen gegen Anweisung der Commandantur die nöthige Anzahl Wagen empfingen. Außerdem wurden noch direct an die Truppen eine immense Masse Requisitionsfuhren von den Gemeinden gestellt und immer sah man trotzdem noch eine Masse Pferde auf den Wiesen umhergrasen. Die Jütischen Pferde sind nicht schön, aber ungemein kräftig und, da ein großer Theil im Sommer in keinen Stall kommt, sehr abgehärtet.

Da der Feind jedoch außer einigen vorgeschickten Patrouillen weiter kein Lebenszeichen von sich geben zu wollen schien, so beschloß der Commandeur der Avantgarde dies zu thun und sandte am 1. Juli drei Recognoscirungsdetachements von je etwa 2 Compagnieen und 1 Escadron gegen den Limfjord vor. Das linke Flügeldetachement, 2 Compagnieen vom Füsilier-Bataillon 10. Regiments, ging bis Logstör am Limfjord, fand diesen Ort nicht besetzt und kehrte demgemäß nach Hobro zurück. Das mittlere Detachement, 2 Compagnieen vom 2. Bataillon 10. Regiments und eine halbe Escadron, ging auf der großen Straße nach Aalborg vor, stieß bei Ellitshöi auf die feindlichen Vorposten, und kehrte, nachdem dieselben von diesem Dorfe zurückgewichen waren, am 3. Juli nach Hobro zurück. Das Vorgehen des rechten Flügeldetachements, 1. und 2. Compagnie 50. Regiments und eine Escadron vom 8. Husaren-Regiment, geschah auf der über Lindenborg führenden Straße gegen Aalborg und führte am 3. Juli zu den merkwürdigen Gefechten von Süder-Tranders und Lundby.

Am 3. Juli 4¼ Uhr früh hatte die erwähnte Colonne, bestehend aus 2½ Zug der 1. Compagnie 3. N.-S. Infanterie-Regiments No. 50 (Officiere: Lieutenant Seeling, Caprano und Arndt) und 1 Zug von der 2. Compagnie desselben Regiments (Lieutenant v. Wyssel), unter Befehl des Hauptmanns v. Schlutterbach, nördlich von Lundby, einem Dorfe 1¼ Meile von Aalborg, 6¼ Meilen von Hobro entfernt, mit der Bestimmung Halt gemacht, den Rückzug der in scharfer Gangart weiter gegen Aalborg vorgehenden, unter Befehl des Majors Krug v. Nidda stehenden 3 Züge 8. Husaren-Regiments (Rittmeister v. Egloff-

stein) und ½ Zug der 1. Compagnie 50. Infanterie-Regiments auf Wagen (Premier-Lieutenant v. Klinkowström), zu decken. Eine Abtheilung von 2 Zügen der 2. Comp. 50 Infanterie-Regiments und 1 Zug 8. Husaren-Regiments, unter Hauptmann v. Wülknitz, war Tags vorher in Lindenborg (etwa 4½ Meilen von Hobro) zur Besetzung der dortigen Flußübergänge zurückgelassen worden. — Während der Major v. Krug nun zunächst gegen das Dorf Süder-Tranders vorging, wollen wir sehen, was während dessen bei Lundby geschah. Die Husaren waren kaum ¼ Stunde fort, die Leute lagen um die zusammengesetzten Gewehre herum und frühstückten, 4 Unterofficiere und 12 Mann waren ins Dorf geschickt, um noch mehr Wagen zusammenzubringen, damit die ganze Infanterie zurückfahren konnte; da zeigten sich plötzlich auf der südlichen Höhe jenseits Lundby, die eben passirt worden war, einige Reiter. Der ausgestellte Posten meldete auch sogleich und sofort sandte der Hauptmann v. Schlutterbach den einzigen Husaren, den er bei seinen am südlichen Ausgange des Dorfes zusammengefahrenen 20 Wagen nebst 1 Unterofficier und 4 Mann Infanterie zur Bedeckung hatte, gegen die Höhe vor. — Das Dorf Lundby liegt in einem Thale, welches sich von West nach Ost hinzieht, am östlichsten Gehöfte sich aber gegen Süden wendet; die Höhen im Süden sind 600 Schritt, die im Norden 400 Schritt von den ersten Häusern des Dorfes entfernt und maskiren das dahinter liegende Terrain vollständig. Der vorgeschickte Husar hatte kaum die halbe Höhe auf seinem lahmen Pferde erreicht, als er wendete, seinen Carabiner abschoß, da ihm Dänische Dragoner entgegen kamen, und eiligst zurückkehrte. Wie der Husar nach dem Gefecht erzählte, sei ihm von dem einen Dragoner zugerufen worden: „Kinder, macht Kehrt! Es kommen zu Viele auf Euch! Ihr streitet es nicht! Ich bin Schleswiger!"

Noch ehe der Husar mit seiner Meldung zurückgekehrt war, wußte der Hauptmann v. Schlutterbach schon, um was es sich handelte: „Gewehr in die Hand!" „Kehrt!" „Laufschritt Marsch Marsch!" waren die Commandos, und nun ging's im Laufschritt durch das 6—700 Schritt lange Dorf nach der bedrohten Seite. 100 Schritt vor dem Ausgang: „Halt!" „Richt

Euch!" Die Straße war nicht so breit, daß sie Raum für Zugfront hatte, auf langes Abbrechen wollte sich der Hauptmann v. Schlutterbach aber nicht einlassen, es war also der Halt nöthig, um Ruhe, Ordnung und Ueberlegung bei dem zu großen Eifer in die Abtheilung hineinzubringen. Nachdem die Züge tadellos ausgerichtet standen, die Leute alle die Köpfe hoch und mit Vertrauen auf ihren Führer gerichtet hielten, hieß es: „Erster Zug halb rechts, zweiter Zug gerade aus schwärmen! Hinter den Knick vor dem Dorfe: „Soutien hinter das Haus!" „Kein Mann schießt früher, als bis der Befehl dazu gegeben wird." Jeder Zug war 32 Mann stark. Das Commando war bald ausgeführt, lautlos lagen die Schützen hinter dem Knick, das Gewehr im Anschlag, das Auge abwechselnd bald auf die Dänische Infanterie-Colonne, die nunmehr in Halbzugfront und festgeschlossen die Straße von Hobro her angerückt kam, bald auf den Führer gerichtet. Von Zeit zu Zeit wurde der zu Pferde hinter den Schützen haltende Führer von diesen gefragt: „Herr Hauptmann, können wir schießen?" Die Antwort lautete aber immer: „Kinder, wartet! Es ist noch nicht Zeit; laßt sie näher herankommen." Auf 400 Schritt herangekommen, hatten die Dänen Schützen in die Flanken geworfen, die zu feuern begannen, als die Colonne das Gewehr zur Attacke herunternahm und mit „Hurräh" bis auf 300 Schritt heranstürmte. Bei den Preußen rührte sich Nichts. Noch 50 Schritt wurde der Däne herangelassen (wie die gefangenen Officiere aussagten, hatte die Unthätigkeit einen peinlichen, wenn nicht beängstigenden Eindruck auf die Dänische Colonne hervorgebracht), auch er kam nun still näher. Da erschien die Colonne auf dem Punkte, auf welchem sie der Hauptmann v. Schlutterbach haben wollte, einer kleinen Erhöhung der Straße (wie nach dem Gefecht abgeschritten wurde, 250 Schritt entfernt). Es erfolgte das Commando: „Jetzt Feuer!" — und 2, 3 Schuß fielen gleich darauf: „Ihr schießt zu kurz!" — (die Kugeln hatten vor der Colonne aufgeschlagen) und Krach! gleich einer Salve folgten die übrigen Schüsse. In der Tête und linken Flanke der feindlichen Colonne stürzte und wankte es gewaltig, einige Schmerzenslaute drangen hörbar herüber. Der Däne rückte aber unbeirrt und fest weiter vor! — Rasch

geladen diesseits, Alle gleichzeitig fertig, gleichzeitig das Gewehr an den Kopf, bedächtig gezielt, und Krach! die zweite Salve lichtet die Reihen der Feinde, so daß man durch die Colonne hindurchsehen kann. — Wenn auch nicht mehr mit der anfänglichen Zuversicht, doch näher kommt die Colonne immer noch. Auf 150—170 Schritt trifft sie das dritte, salvenartige Feuer; das war zu viel für die muthigen Oeverseeer Kämpfer; sie stoben auseinander, warfen sich in das halbhohe Haferfeld, das rechts und links am Wege lag und überschütteten von dort die Preußen mit einem gewaltigen Kugelregen. Ihre Kugeln gingen meist zu hoch. Doch sehr bald hörte man hinter dem Knick am Hause: „Jesus Maria, mein Arm!" rufen. Es war Feldwebel Krommschmidt, der von kräftigen Armen aus dem Feuer getragen und auf dem Verbandplatze am ersten Hause der umsichtigen Pflege des Assistenzarztes Dr. Fraenzel übergeben wurde. Er war bei dem unermüdlichen Instruiren der Tirailleure über die Distancen und zu nehmenden Ziele fortwährend dem heftigsten Feuer ausgesetzt gewesen. Als ihm später beim Transport der Premier-Lieutenant v. Klinkowström Trost zusprach, antwortete er unter den augenscheinlich heftigsten Schmerzen: „Ach, Herr Lieutenant, ich leide gern, da ich sehe, wie brav sich unsere Leute gemacht haben," und kurz darauf fuhr der gewissenhafte Mann fort: „Was mich beunruhigt, ist das, ob mein Vertreter nun auch mit der Verpflegungs-Berechnung fertig werden wird."

Der Arm wurde amputirt, aber schon in einigen Tagen machte der Feldwebel Krommschmidt Schreibversuche mit der linken Hand, welche mit der Zeit vortrefflich gelangen.

Ein zweiter Verwundeter kommt, unterstützt von Kameraden, angewankt. „Förster, wie geht's?" fragt der Hauptmann den in die Schulter Getroffenen. „Es wird schon wieder gehen, Herr Hauptmann! Sie haben's mir gegeben; aber ich heiße Förster und ein Förster muß ja Pulverdampf vertragen!" —

Ein feindlicher Halbzug schleicht sich in die Preußische linke Flanke bis auf 80, ja bis auf 60 Schritt heran, um den Knick zu flankiren. „Ein Halbzug aus dem Soutien hier an die umgestürzten Wagen!" hieß es da. Die Pferde an den Wagen waren, von den ersten feindlichen Kugeln, die in den Wagenpark

hineinschlugen, scheu gemacht, zum Theil mit, zum Theil ohne Wagen, auch wohl mit Theilen desselben davon gerannt und in der Schlucht verschwunden, nachdem die Kutscher schon früher entlaufen waren. Von dem ganzen Wagenpark war nur ein Chaos von umgestürzten Wagentheilen zurückgeblieben, von dem aus jetzt der ausgeschwärmte Halbzug ein wirksames Feuer unterhielt, so zwar, daß von dem gegenüberstehenden feindlichen Halbzuge, wie sich später ergab, kein Mann fortkam. —

Der Fähnrich Moll war gleich beim Beginn des Gefechts zur Beobachtung der Schlucht mit einer Section in diese hineingesandt worden, mit dem Auftrage, so weit wie möglich vorzudringen und zu sehen, was hinter dem Berge stehe. —

Dem Hauptmann schien nun der Augenblick gekommen, einen Vorstoß zu machen; es wurde daher der Soutienzug dicht hinter die Schützen an das erste Haus herangenommen; er sollte eben vorbrechen, durch die Dänen durchlaufen, dann Kehrt machen, während nun auch die Schützen ihrerseits vorbrechen und so die Dänen in die Mitte bekommen sollten; da hieß es: „Herr Hauptmann! Es kommt eine feindliche Colonne von hinten!" Starker Staub auf der Straße nach Aalborg ließ keinen Zweifel. „Das Soutien Marsch, Marsch zur Besatzung des Nordeingangs des Dorfes — in das Gehöft geworfen und nicht herausgegangen, wenn auch der Feind eindringt!" — so lautete das Commandowort. Aber jetzt fehlte das Soutien zum Vorstoß; die Aufmerksamkeit war nun auch, und zwar stark, nach hinten gerichtet. Mit den Schützen allein vorzubrechen, war Angesichts der feindlichen Cavallerie nicht rathsam. Alles ist gespannt,, da erscheint statt der erwarteten feindlichen Colonne von Aalborg eine ansehnliche Viehheerde auf den nördlichen Höhen und macht das Soutien unnöthig; vom Feinde hatte sich inzwischen ein Theil, über den Berg laufend, durch die Flucht retten können, ein anderer Theil sich ins hohe Korn geworfen. — Nun hörte man jenseits der Höhe Wagengerassel; es hieß: „Herr Hauptmann, jetzt kommt Artillerie!" „Gut!" sagte der Hauptmann, „da bringen wir auch noch Geschütze mit nach Hause; ich habe Euch ja schon am Geschütz exerciren lassen." (Dies war während der Waffenruhe geschehen.) Aber keine Artillerie kam; statt dessen

hörte man die Dänischen Retraite-Signale, die den braven Schlesiern aus Aalborg her, von Lundby Abends herübertönend, bekannt geworden waren. Der Feind zog sich eiligst zurück und ließ 12 Gefangene, 3 Officiere, 54 Mann verwundet und 33 Todte in Händen der Sieger. Diese hatten 3 Verwundete. — Es waren ca. 750 Patronen verschossen, wobei etwa verlorene mitzählen; die meisten Verwundeten hatten mehrere Schüsse, es waren sogar Verwundete mit 7, ja 8 Schußwunden unter den Dänen.

Das Gefecht war vorüber, aber wie sah es auf dem Gefechtsfelde aus? Ganze Haufen Todter lagen übereinander auf der Straße, Verwundete krümmten sich wimmernd im Hafer, noch andere lagen im hohen Korn und steckten ihre Mützen auf die Gewehre, damit sie aufgesucht würden; — da erhebt sich aus einem Haufen anscheinend Todter eine hohe Gestalt; es ist ein Officier, der Premier-Lieutenant Betzholz, aus Schwedischen Diensten; sofort springen mehrere Soldaten hinzu und geleiten ihn zum Verbandplatz. Der Bedauernswerthe ist schrecklich verwundet; in jedem Arm einen Schuß und einen in der Schulter; ihm leistet der Lazareth-Gehülfe Horn umsichtig und menschenfreundlich die erste Hülfe. Lieutenant Betzholz reicht ihm seine gefüllte Börse zum Dank hin, Horn lehnt sie aber mit den Worten ab: „Ich habe Nichts als meine Schuldigkeit gethan, wofür ich kein Geschenk annehmen kann!" — Musketier Eichholz bekommt einen Streifschuß in den Oberschenkel. „Au!" ruft er, „ich glaube gar, die Kerls haben mir die Hosen zerrissen! Wart', ich werd's Dir anstreichen, Hannemann!" springt auf den Knick, um seinen Gegner, der sich inzwischen in dem Haferfelde geduckt, sehen zu können und schießt ihn über den Haufen.

Am Wege steht ein schlanker Prellstein; hinter ihm liegt der Musketier Latzke von der 1. Comp. und schießt unbekümmert darüber, daß ihm der Feind bis auf 60 Schritt in der Flanke nahe kommt, mit Bedacht weiter und hat mit jeder Kugel einen Treffer. Der Hauptmann v. Schlutterbach sieht sein ruhiges Benehmen und fragt: „Nun, Latzke, wie viele haben Sie denn schon?" als er sich eben wieder in Anschlag legt. „Ich bin eben über dem Sechsten," sagt Latzke, „der macht mir aber am Meisten zu

schaffen, denn immer duckt er sich gerade, wenn ich ihn auf dem Korn habe; einmal verpassen wird er's aber doch!" — Am Prellstein waren Spuren von sechs feindlichen Kugeln.

Dem Gefreiten Heimann 1. Compagnie wird die Rosette von der Schuppenkette des Helms abgeschossen, so daß die Schuppenkette ihm um den Kopf schlägt: „Nun," sagt er, „Tapperer, Du hast die Scheibe man blos berührt!"

Dem Musketier Tuczek 1. Compagnie (ein Pole) wird ein blauer Pfeifenkopf abgeschossen: „O mein blaue Pfeifenkopf! Du Danske sollst bezahlen theuer das Kopf!" erhebt sich und schießt den vermeintlichen Thäter nieder.

Musketier Norke 1. Compagnie, früher drei Jahre Officierbursche, wird von feindlichen Dragonern gefangen, als er sich etwas weit entfernt, um einem Bauer auf einer Wiese beim Einbringen von Pferden behülflich zu sein, die vor einen requirirten Wagen gespannt werden sollen. Er passirt als Gefangener mit den traurigen Ueberresten der Dänischen Expedition am Mittage Aalborg und wird von seinem ehemaligen Wirth angesprochen: „Also Sie sind gefangen?" „Ja," sagt er, „gefangen bin ich! aber theuer bezahlt; na, ich kenne meinen Hauptmann!" — So erzählte später des Premier-Lieutenant Klinkowströms Wirth in Aalborg.

Auch die Husaren und der halbe Zug unter Premier-Lieutenant v. Klinkowström waren bei Süder-Tranders auf den Feind gestoßen. Eine feindliche Infanterie-Feldwache von 1 Officier und 20 Mann hatte das für Cavallerie sehr schwierige Terrain beim Rückzuge sehr geschickt zu benutzen gewußt, so daß die Husaren die Hülfe der Infanterie heranziehen mußten. — Während die Husaren unter Major v. Krug und Rittmeister v. Egloffstein den Feind in der Flanke attackirten, stürmte Premier-Lieutenant v. Klinkowström in der Front mit dem Bajonnet den Knick. Ein Husar fiel. Musketier Vogt 1. Compagnie wurde durch die Brust geschossen. Nach Gefangennahme der Feldwache von 1 Officier und 14 Mann, die Uebrigen blieben todt auf dem Platze, mußte schleunigst abmarschirt werden, denn einerseits war von Lundby eine Meldung des Gefechts eingetroffen, andererseits war beim Erscheinen der Husaren von Tranders

sogleich eine feindliche Dragoner-Vedette nach Aalborg zur Meldung geritten, so daß zu vermuthen stand, von Aalborg, welches nur ½ Meile entfernt lag, werde den Dänen Hülfe gesandt werden.

Die Infanterie setzte sich auf Wagen, die Cavallerie trabte ab. Aber wo ist Vogt? Der Gefreite Richter 1. Compagnie, unbekümmert um die Eile seiner Kameraden, läßt den Vogt nicht liegen, wirft sein Gewehr über die Schulter, ergreift auch dasjenige von Vogt und dessen Patrontasche, unterstützt den Vogt unterm Arm und führt ihn langsam zurück. Es kommt eine Husarenordonnanz und eine zweite, die ihn zur eiligen Rückkunft auffordert; auch Vogt sagt: „Kamerad, laß mich liegen; ich sterbe ja doch!" „Nein!" sagt Richter, „liegen lasse ich Dich nicht, komm nur, wir gehen nach!" Zum Glück schickte Premier-Lieutenant v. Klinkowström einen Wagen zurück, der Beide aufnahm. Als Vogt an die Colonne herankam und der Officier sich erkundigte, wie es ihm gehe, fragte der dem Sterben nahe: „Herr Lieutenant, haben wir sie auch Alle gekriegt?" und als ihm diese Frage bejaht wurde, antwortete er: „Na, dann ist es gut!" Tags darauf starb der Brave. Musketier Steuer, der keinen Platz mehr hatte, wurde von 2 Husaren zwischen die Pferde genommen und so im Trabe, indem er sich an den Steigebügeln hielt, zurückgebracht. Ein Husar trug ihm das Gewehr auf dem Pferde. In Hobro wurde die verloren geglaubte Expedition mit Jubel empfangen; im Cantonnement der Compagnie, Skjellerup, hatten die Zurückgebliebenen Ehrenpforten gebaut. Dem, den Tag darauf im Lazareth zu Hobro seiner Wunde erlegenen Musketier Vogt, setzte die 1. Compagnie auf dem dortigen Kirchhofe ein Denkmal von Eisen.

Dem Hauptmann v. Schlutterbach hatte man auf dem Gefechtsfelde einen kostbaren Degen übergeben. Es war ein Ehrendegen, ein Geschenk des verstorbenen Königs Oscar von Schweden an den verwundet gefangenen Premier-Lieutenant Betzholz. Derselbe starb im Lazareth zu Hobro. Die Familie des Lieut. Betzholz hielt den Degen als Geschenk des Königs natürlich in hohen Ehren und wünschte ihn als Andenken der Familie erhalten zu wissen. Sie wandte sich deshalb durch den Schwedischen Consul an den Hauptmann, mit der Bitte um Zurückgabe

desselben. So theuer das Andenken an das Gefecht und die überstandene Todesgefahr dem Hauptmann v. Schlutterbach auch war, er ehrte das Gefühl der Familie des Betzholz dadurch, daß er den Degen in Gegenwart des Preußischen und Schwedischen Consuls in Aalborg selbst auf den Sarg des gefallenen Kameraden nagelte.

Ein Fachmann sagt über dies Gefecht in einem längeren Aufsatze Folgendes:

„Seit dem Italienischen Feldzuge von 1859, seit dem Oesterreichischen Draufgehen von Ober-Self und Oeversee hatte sich die öffentliche Meinung der Ansicht zugeneigt, daß ein mit der äußersten Entschlossenheit und Energie durchgeführter Bajonnetangriff, trotz jeder Feuerwirkung, reüssiren müsse, wenigstens aber die größten Chancen des Erfolgs für sich habe. Das Gefecht bei Lundby zeigt, wie sogar ein mit doppelter Uebermacht unternommener und mit Bravour durchgeführter Angriff nicht im Stande war, den Widerstand, den ihm ein auf richtige Distance abgegebenes Zündnadelfeuer entgegensetzte, zu brechen. Nicht allein dies — eine vollständige; von dem furchtbarsten Verluste begleitete Niederlage und Flucht war die Folge dieses Angriffs.

Wenn man die beiderseitigen Verlüste in diesem Gefecht betrachtet, so glaubt der Nichtorientirte einen jener stereotypen Russischen Zeitungsberichte aus dem Kaukasischen Kriege zu lesen, in welchem auf 30 getödtete Feinde immer ein verwundeter Kosak kommt, und doch ist es hier der strengsten Wahrheit gemäß und durch die Dänischen Berichte beglaubigt, daß der Verlust der beiden im Gefecht gewesenen Dänischen Compagnieen des ersten Regiments bei Lundby 110 Mann an Todten, Verwundeten und 12 Gefangenen betrug, derjenige der 4 ganz schwachen Preußischen Züge dagegen 1 verwundeten Feldwebel und 2 verwundete Musketiere. Erklären wir uns die Ursache dieser in der neueren Kriegsgeschichte fast unerhört dastehenden Differenz der gegenseitigen Verlüste. Wir finden sie zuerst in der Ueberlegenheit der Waffe überhaupt, sodann aber in der ganz außerordentlichen Ruhe des Führers des Preußischen Detachements, des Hauptmanns v. Schlutterbach, welcher seine jungen noch nie im Feuer gewesenen Leute dermaßen in der Gewalt hatte, daß

aus der Tirailleurlinie nicht ein Schuß fiel, bis die Dänische Colonne auf 250 Schritt den Preußen sich genähert hatte. Das nunmehr auf die Worte des Führers „jetzt Feuer“ abgegebene Tirailleurfeuer fiel, da fast jeder Mann sogleich schoß, salvenartig aus und machte einen furchtbaren Effect, aber erst das dritte derartige Feuer vermochte die brav draufgehende Dänische Colonne zum Stehen zu bringen. Die Leute derselben warfen sich auf etwa 100—150 Schritt von den Preußen nieder, suchten Deckung und begannen ein Feuergefecht, welches nach etwa 10 Minuten mit ihrer gänzlichen Niederlage und den oben angegebenen Verlüsten endigte. Bedenkt man hierbei, daß das Preußische Detachement, als es plötzlich im Rücken durch die Dänen bedroht war, um das andere Ende des Dorfes Lundby zu erreichen, einen Dauerlauf von mehreren hundert Schritten machen mußte und ihm nur einige Minuten Zeit blieben um Position zu nehmen, so sind die hier erzielten Resultate des Zündnadelfeuers um so beachtenswerther. Die weiteren Ursachen dieses Verlaufs des Gefechts müssen nun allerdings in dem Ungeschick des Feindes gesucht, und darf nicht verhehlt werden, daß eine solche Wirkung des Feuers, auch des Zündnadelgewehrs in der Hand des besten Schützen, bei einem geschickteren Angriff des Feindes nicht möglich gewesen wäre. — Der Oberstlieutenant Beck, welcher die Dänen in dem Gefecht bei Lundby führte, galt als einer der befähigsten Officiere der Dänischen Armee. Im Jahre 1849 Generalstabschef des bei Fredericia gefallenen General Rye, hatte er sich einen Namen durch ein militairisches Werk: „Die Kriegführung in Jütland,“ erworben; auch hatte er sich an der Spitze des ersten Dänischen Regiments bei Oeversee und Veile im jetzigen Feldzuge hervorgethan. Als nun die Dänen, wie gewöhnlich durch ihre Spione gut unterrichtet, beschlossen, der einen gegen den Limfjord vorgeschickten Preußischen Recognoscirung auf den Leib zu gehen, übernahm Oberstlieutenant Beck selbst die Führung der beiden hierzu bestimmten Compagnieen seines Regiments, so wie der Escadron Dragoner, welche der Expedition beigegeben war. Am 2. Juli rückte er von Aalborg auf der großen Straße nach Hobro ab und hatte es auf das auf dieser Straße vorgeschobene Preußische Detachement

abgesehen, welches er jedoch bei Ellitshöi nicht mehr antraf. Er wendete sich nun mit seinen Truppen in der Nacht auf einem Landwege östlich und gelangte so am Morgen des 3. Juli auf die Lindenborger Straße, in den Rücken des Detachements des Hauptmann v. Schlutterbach. — Der Oberstlieutenant Beck befand sich in der herrlichsten Stimmung, um einen „glänzenden Coup“ zu machen; denn er hatte an demselben Tage gerade seine Ernennung zum Brigade-Commandeur bekommen. Eingedenk der Bajonneterfolge der Oesterreicher, denen sein Regiment bisher nur gegenüber gefochten hatte, ließ er, so wie er der Preußen ansichtig wurde, seine beiden Compagnieen in eine tiefe Halbzugscolonne formiren, welche rechts und links nur 3 bis 6 Schützen hatte und befahl ohngeachtet der Warnungen des ältesten Dänischen Capitains, so wird erzählt, in dieser Weise gegen einen vor dem Dorfe liegenden Knick zu avanciren. Dieses Imitiren der Bajonnetangriffe der Oesterreicher war äußerst plump, denn der Dänische Führer vernachlässigte es gänzlich, Schützenschwärme der Colonne vorauszuschicken und dieselbe dadurch zu maskiren, was eine Hauptregel des heutigen Bajonnetangriffs ist. Diese wandelnde Dänische Scheibe begann nun außerdem ihre eigentliche Attacke auf eine viel zu weite Distance, wodurch, wenn sie wirklich bis an die Preußen herangekommen wäre, unfehlbar eine schon eingetretene Ermüdung der Mannschaften sich bemerkbar gemacht haben würde. An irgend eine rechtzeitige Flankirung der Preuß. Stellung, was dort sehr leicht auszuführen war, wurde gar nicht gedacht. Dagegen versuchten die Dänen, nachdem das Gefecht schon zum stehenden Feuergefecht geworden war, eine solche mit einem Halbzuge. Dieselbe wurde durch den schnellen Blick des Hauptmann v. Schlutterbach, welcher aus seinem Soutien einen Halbzug den Dänen entgegenwarf, sofort parirt und lagen an dieser Stelle die Dänischen Schützen in derselben Ordnung todt und verwundet, in welcher sie sich auf den Erdboden geworfen und gefeuert hatten. So sah denn der Oberstlieutenant Beck nach kurzem rollenden Feuergefecht den Rest seiner Leute dem Berge zufliehen, hinter welchem sich seine Dragonerschwadron und er selbst aufgestellt hatte. Seiner bisher so ausgezeichneten Carrière ist vielleicht hierdurch ein Stein in

den Weg geworfen; denn wenn den Erzählungen der Aalborger Bürger Glauben zu schenken ist, war die Unzufriedenheit mit seiner Führung in dieser Affaire so allgemein, daß, als die Reste der beiden Dänischen Compagnieen nach Aalborg zurückkamen, einzelne Soldaten ihre Gewehre voll Erbitterung auf das Pflaster schleuderten. — Die bei diesem Gefecht vom Hauptmann v. Schlutterbach befolgte Taktik glauben wir übrigens gegen jeden, auch gegen einen geschickteren Angriff als für unsere jetzige Schußwaffe überaus passend, ja musterhaft hinstellen zu können. Es ist darüber, ob man mit dem Zündnadelgewehr das Feuer schon gegen einen wirklichen Angriff auf weitere Distancen, 300 bis 400, ja 500 Schritt eröffnen solle, oder ob man es bis auf die eigentliche Kernschußweite dieses Gewehrs, 230 bis 250 Schritt, aufsparen und dann um so verheerender loslassen solle, viel gestritten worden. Der Preußische Hauptmann befolgte die letztere Tactik und mit brillantem Erfolge. Dieselbe ist auch gewiß der Eigenthümlichkeit des Zündnadelgewehrs grade angemessen, denn während auf weitere Distancen von dem Schützen eine ganze Masse Patronen mit nur mittelmäßigem Effect verknallt wird, wirkt das Feuer auf Kernschußweite um so mörderischer und um so überraschender für den Feind durch die Schnelligkeit, mit der es wiederholt abgegeben wird.

Freilich wird die Preußische Armee stets eingedenk sein, daß die schließliche Entscheidung auch in der Defensive im Bajonnet zu suchen ist und daß, wenn ein überlegener Feind trotz Zündnadelfeuers herankommt an unsere Linien, nur der Gegenstoß mit der blanken Waffe ihn zurückweist; und das hätten in diesem Falle wohl auch unsere Leute bei Lundby gewußt.

In wie kleinen Verhältnissen sich auch das Gefecht hier im Vergleich zu anderen größeren Waffenthaten dieses Krieges bewegt, so ist es doch, was den Erfolg anbelangt, im höchsten Grade beachtungswerth und zeigt, was ein Officier, der seine Waffe kennt, mit braven Leuten, die das Zündnadelgewehr führen, ausrichten kann."

Die braven Schlesier, welche mit so großer Begeisterung den bereits auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Regimentern nachgerückt waren, hatten nun auch Gelegenheit erhalten, zu zeigen, daß sie den Märkern und Westphalen nicht nachständen. Freilich war es nicht erforderlich, einen handgreiflichen Beweis zu führen. Man wußte es, daß aus einem guten Neste ein guter Vogel fliege, und daß, wer auch berufen worden sei, ob Pommern, Ost- oder West-Preußen, Schlesier oder Rheinländer, alle gleich gut dreinschlagen würden. Aber zu dem Siegeskranz ein Blatt hinzufügen zu können, wer sollte das von den Berufenen nicht aus voller Seele wünschen? Der Kriegsgott hatte den Schlesiern wohl gewollt, sie hatten durch ihre Tapferkeit ein Doppelblatt, welches stolz die Namen Lundby und Süder-Tranders trägt, beizutragen vermocht.

Mit Siegesahnung waren sie am 1. Juli ausgezogen. Je näher sie dem Ziele kamen, desto mehr trat das Gefühl an den Tag, und am Morgen des blutigen Tages erklang plötzlich und unerwartet ihr Gesang, als sei er in dem Tempel der freien Natur das Morgenlied, welches den Ausspruch dessen enthalte, was sie an dem kommenden Tage zu thun im Begriff stünden.

„Der Hauptmann er lebe, er geht uns kühn voran, wir folgen ihm muthig auf blut'ger Siegesbahn," dies alte so oft gehörte Soldatenlied erklang heute, so aus tiefstem Inneren kommend; es wurde in so ernstem Tone gesungen, daß die Herzen Aller sich bewegt fühlten. Die Sänger hatten sich nicht getäuscht; sie sollten die Feuertaufe erhalten, siegesgekrönt daraus hervorgehen.

Der Musikmeister Walther des 50. Regiments hat zum Andenken des denkwürdigen Tages einen Siegesmarsch componirt und das Lied eingelegt.

## X.

Nach der Einnahme Alsens wurde vor allen Dingen eine Occupation des nördlich vom Limfjord gelegenen Landestheils, der Landschaft Vendsyssel, deren Consequenzen schon erwähnt sind, angeordnet. Die hierzu designirten Truppen waren das

2. combinirte Preußische und 2 Brigaden des Oesterreichischen Armee-Corps. Zur Maskirung dieses Unternehmens sollten mit besonders an den Tag gelegter Rührigkeit Vorkehrungen getroffen werden, aus welchen auf einen Uebergang nach Fünen geschlossen werden konnte. Diese Demonstration gelang denn auch vollkommen. Ueberall war man der Ansicht, die nächste Operation werde sich auf Fünen erstrecken.

Ob der Uebergang später projectirt wurde, wie alle Anzeichen es bestätigen, sei dahingestellt; jedenfalls wurde die Aufmerksamkeit der Dänen jetzt hier durch diese Demonstration in Anspruch genommen.

Schwierig würde ein Uebergang ohne Zweifel gewesen sein, das lehrt ein Blick auf die Karte.

Die Insel Fünen hat dem Jütischen Festlande gegenüber eine Küstenausdehnung von ungefähr 1½ Preußischen Meile. Die Meerenge, welche beide trennt, wird der Middelfart-Sund genannt und bildet den Eingang zum kleinen Belt. An ihrem nordöstlichen Ende — zwischen Fredericia und Strüb auf Fünen beträgt ihre Breite 2000 Schritt. Nach Süden erweitert sich dieselbe anfänglich bis zur Breite von 2500 Schritt (einer Viertelmeile), verengt sich dann wieder, bis sie bei Längsodde, 6000 Schritt südlich Fredericia's, nur noch 1300 Schritt breit ist. Zwischen hier und dem westlich davon (beide auf Jütischer Seite) gelegenen Snoghöi ist die größte Breite bei Middelfart, nämlich 1600 Schritt; von Snoghöi westlich verengt sich der Sund bis auf 800 Schritt. Diese schmalste Stelle liegt etwa 1000 Schritt westlich Snoghöi. Von hier geht die Meerenge dann in den beträchtlich breiteren kleinen Belt über, der Fünen von der Schleswigschen Ostküste trennt. Zwischen Längsodde und dieser schmalsten Stelle westlich von Snoghöi auf einer Küstenstrecke von 5 bis 6000 Schritt, dürfte wohl der etwaige Uebergangspunct nach Fünen zu suchen sein. Die Breite des Alsensundes an den Stellen, wo der Uebergang stattgefunden, beträgt 1100 bis 1200 Schritt, die Meerenge bei Fünen ist daher, wenn man die breiteste Stelle wählt, 400 Schritt breiter. Der Eingang in dieselbe läßt sich einerseits nördlich von Fredericia aus, andererseits südlich von Strandbatterieen an der

Mündung des Kolding-Fjord her vollständig beherrschen. Der Uebergang konnte daher nur durch die Dänischen Strandbatterieen an der Fünenschen Küste streitig gemacht werden.

Interessant ist es, über einen etwaigen Uebergang die sich gegenüber stehenden Urtheile der beiden Times-Correspondenten bezüglich im Oesterreichischen und Dänischen Lager zu hören.

Ersterer schreibt:

„Der Alsensund ist im Sommer mehr einem ruhigen Flusse als einem Meeresarm ähnlich, und dazu war er nur von einer Seite her der Action der Dänischen Schiffe offen. In den kleinen Belt dagegen können von beiden Seiten die Dänischen Schiffe einlaufen. Eine Ueberbrückung desselben ist nicht möglich, und außerdem bieten die fortwährend hier rasenden Stürme ein großes Hinderniß. Die Truppen würden in Böten übersetzen müssen; dieser Uebergangsart aber steht eine sehr zu berücksichtigende Schwierigkeit in Gestalt der schnellen und starken Strömung entgegen, welche jetzt von Norden herkommt, in einem Augenblicke jedoch oft ihre Richtung ändert. Bei der Schnelligkeit, welche die Strömung gestern hatte, war augenscheinlich an eine Ueberfahrt nicht zu denken, zumal nicht für schwerbeladene Böte, welche die Fünensche Küste nur in einer bedeutenden Entfernung von dem Abgangspunkte hätten erreichen können und folglich dem Feuer des Feindes lange ausgesetzt gewesen wären. Wie ich von Leuten höre, die lange am Ufer des Belt gewohnt haben, treten dann und wann Augenblicke ein, wo die Strömung sehr unerheblich ist oder ganz ausbleibt; dieselben sind aber äußerst kurz und selten, so daß man vergebens auf sie rechnen würde, um eine große Truppenmenge hinüber zu bringen. Für einen wirklichen Angriff müßten wohl 40—50,000 Mann zusammengezogen werden."

Der auf Dänischer Seite weilende Correspondent der „Times" scheint dagegen in der Landung Deutscher Truppen auf Fünen weniger Schwierigkeiten zu sehen; er fürchtet, daß seine Freunde, die Dänen, auch hier wieder „zu spät" effective Maßregeln ergreifen werden. „Die Dänischen Truppen seien überallhin zerstreut; die Batterieen uud Verschanzungen in einem noch sehr unvollendeten Zustande. Wenn die Deutschen alle ihre Batterieen

von Fredericia bis zur Mündung des Koldinger Busens und und von diesem Busen nach Stenderup-Hage spielen lassen, so würden die Dänischen Geschütze bald zum Schweigen gebracht sein. Wenn aber alle Vertheidigungswerke auf der Fünenschen Küste weggefegt seien, würden die Deutschen an mehreren Punkten zugleich die Landung mit Böten versuchen können, und es wäre wunderbar, wenn sie nicht an dieser oder jener Stelle festen Fuß faßten. Der „Rolf Krake" und die kleineren Dänischen Kriegsschiffe würden im Belt mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche ihre Cooperation im Alsensunde vereitelten, enge oder seichte Gewässer und der aus hundert Batterieen sich auf sie ergießende Kugel- und Bombenhagel, den sie kaum einige Minuten aushalten könnten. — Der Correspondent erwähnt, daß die in Jütland stehenden Truppen der Division Hegermann-Lindencron in Kurzem sämmtlich aus dem Festlande gezogen nnd nach Fünen gebracht werden sollen; eine Schwadron Dragoner sei schon am 4. von drüben in Nyborg angekommen. Doch fangen die Dänen an allmälig an einzusehen, daß sie auch noch andere Punkte als Middelfart und die Insel Fünen zu salviren hätten und strengten sich an, Kopenhagen und den ganzen Oeresund in Vertheidigungszustand zu setzen."

Man kann hieraus entnehmen, daß in Kopenhagen Nichts mehr für unmöglich gehalten wurde, nachdem Alsen gefallen; man sah das „tydske Roverpak" bereits auf Seeland, ja — in Kopenhagen.

Die nach Alsens Einnahme disponibel gewordene Division Manstein rückte bis an die Koldingau vor, die Ostküste bewachend, während die Brigade Piret (General-Major Graf Gondrecourt war zurückberufen und anderweitig verwendet worden) westlich von Kolding in und um Nebel zu liegen kam.

Die Operation gegen den Limfjord sollte durch das 2. comb. Preußische Armee-Corps längs der Ostküste, durch die Oesterreichischen Brigaden längs der Westküste ausgeführt werden.

Das 2. combinirte Preußische Armee-Corps unter Befehl des General-Lieutenants Vogel von Falkenstein bestand aus:

der 10. Infanterie-Brigade (General-Major von Kamiensky) (1. Posensches Infanterie-Regiment No. 18 und 6. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 52),

der 21. Infanterie-Brigade (General-Major von Bornstedt) (1. Nieder-Schlesisches Grenadier-Regiment No. 10 und 3. Nieder-Schlesisches Infanterie-Rgiment No. 50),

der combinirten Garde-Division (nach Abtritt des General-Lieutenant v. d. Mülbe, welcher, durch einen Sturz mit dem Wagen veranlaßt, Krankheits halber zurückgehen mußte, auf den General-Lieutenant v. Plonski übergegangen),

der combinirten Cavallerie-Division (General-Major Graf Münster zu Meinhövel),

dem 7. Jäger-Bataillon.

Artillerie und Pioniere waren aus verschiedenen Corps je nach Bedürfniß zusammengesetzt.

Die Avantgarde des Corps hatte sich mit Ablauf der Waffenruhe, wie wir gesehen haben, in und um Hobro gesammelt und bestand aus folgenden 3 Colonnen:

1) Die östliche unter Befehl des Obersten Freiherrn v. Falkenstein, Commandeur des Nieder-Schlesischen Grenadier-Regiments No. 10, mit dem Auftrage, beim etwaigen Vorrücken die kleine Straße über Lindenborg nach Aalborg einzuschlagen. Sie bestand aus:
dem 1. und 2. Bataillon (Major von Mielęcki und Major von Schmidt) Nieder-Schlesischen Grenadier-Regiments No. 10, 1 Escadron Westphälischer Husaren Nr. 8 und 2 reitenden Geschützen.

2) Die mittlere unter Befehl des General-Major v. Flies, mit dem Auftrage, von Hobro aus die directe Straße nach Aalborg zu nehmen. Sie bestand aus:
dem 3. Nieder-Schlesischen Infanterie-Regiment No. 50 (Oberst v. Hackewitz), 3 Escadrons Westphälischer Husaren No. 8, 3 Escadrons Brandenburg. Kürassiere No. 6, 1 12pfünd. gezogenen Batterie, 1 6pfünd. do., 2 reitenden Geschützen, der Ponton-Colonne und 1 Krankenträger-Compagnie.

3) Die westliche unter Befehl des Oberst-Lieutenant von François (Commandeur des Füsilier-Bataillons 1. Nieder-Schlesischen Grenadier-Regiments No. 10), mit dem Auftrage, sich auf Logstör zu dirigiren. Sie bestand aus:

dem Füsilier-Bataillon 1. Nieder-Schles. Infanterie-Regiments No. 10, 1 Escadron Brandenburgischer Kürassiere No. 6, 2 reitenden Geschützen.

---

Oesterreichischer Seits war bereits am 3. Juli der Oberst Graf Bellegarde mit seinem Regiment Windischgrätz-Dragoner gegen Rinkjöbing vorgegangen, wo auch eine fehlende Escadron (die 6.) mit dem 2. Bataillon „Ramming", welche Truppen ursprünglich zu dem Corps des Oberst-Lieutenant Schidlach an die Westküste dirigirt worden waren, zu ihm stoßen sollten.

Dieses Streifcorps, welchem als Generalstabs-Officier der im ersten Abschnitte des Krieges, namentlich beim Gefecht von Veile, verwundete und rühmlichst genannte Hauptmann Graf Üxküll beigegeben war, sollte am 9. in Holstebro eintreffen und, Rinkjöbing besetzend, zunächst den occupirten Landstrich halten, die Westküste beobachten und zum Schutz des Gros des Armee-Corps, im Falle etwaiger Unternehmungen an der Ostküste, mehr demonstriren, als vor der Zeit die Aufmerksamkeit des Feindes am Limfjord wachrufen.

Das gegen den Limfjord zu dirigirende Oesterreichische Corps bestand aus:

dem eben erwähnten Streifcorps des Obersten Grafen Bellegarde, 2 Escadrons Liechtenstein-Husaren unter Oberst Graf Pejaczevich, der Brigade General-Major Baron Piret, der Brigade General-Major Ritter v. Kalik, der Corps-Geschütz-Reserve, der Pionier-Division mit beiden Brücken-Equipagen und einer Anzahl requirirter Böte.

Ferner dem nöthigen Theil der Corps-Reserve-Anstalten.

Diese Truppen setzten sich am 7. Juli auf den beiden Straßen von Veile über Brande und Sneibjerg, dann von Veile über Nörre-Snode, Ikast und Örre gegen Holstebro in Marsch. Das Commando über dieselben übernahm bis zum Eintreffen des Armee-Corps-Commandanten, Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Gablenz, der General-Major Baron v. Dobrzenski, dem als Generalstabs-Officier der Hauptmann Wenzel zugeordnet wurde.

Der Rest der an der Ostküste verbleibenden Oesterreichischen Truppen, also die Brigade Nostitz, mit dem Stabe zu Lille Velling, welche durch das 1. Bataillon „Hessen" auch die Beobachtung der Küste von Veile bis gegen Horsens übernommen hatte, ferner die Brigade Tomas zu Fredericia, welche auch eine Besatzung nach Kolding legte, sodann der zurückbleibende Theil der Corps-Reserve-Anstalten, trat unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Neipperg zu Kolding, welchem der Generalstabs-Officier Hauptmann Ritter v. Gründorf beigegeben wurde.

Diese Truppen hatten den Auftrag, im Verein mit der Preußischen Division Manstein, welche, wie wir gesehen, südlich der Koldingau stand, einen etwaigen Angriff von Fünen her zurückzuweisen.

Nachdem die Truppen ihren Marsch angetreten, erging am 7. plötzlich einerseits die Ordre, daß, Angesichts der bedeutenden Truppen-Transporte vom nördlichen Jütland nach Fünen, das Unternehmen gegen den Limfjord zu beschleunigen sei; andererseits erschien es bei der bekannt gewordenen geringen Anzahl der noch im Norden befindlichen Dänischen Truppen nicht erforderlich, die ursprünglich in Bewegung gesetzten Kräfte weiter vorzuschieben.

Oberst Graf Bellegarde wurde sofort angewiesen, bereits am 8. nach Holstebro zu rücken und vom 9. ab am Limfjord herumzustreifen. Ferner wurde der Marsch der Brigade Kalik und der Reserve-Anstalten beschleunigt, dagegen erhielt die Brigade Piret in Brande Contre-Ordre und wurde schon am 11. nach Veile zurückverlegt, wo sie nunmehr die Küstenbewachung bis Horsens wieder übernahm.

Nach äußerst beschwerlichen Märschen auf schlechten sandigen Wegen und durch ein unwirthbares, holz- und wasserarmes, spärlich bewohntes Haideland, in welchem die Truppen fast täglich bivouakiren mußten, langte die Brigade Kalik mit den meisten Reserve-Anstalten am 10. zu Holstebro an, woselbst nun auch der Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz eingetroffen war und das Commando über sämmtliche Truppen übernahm.

Am 11. hatten die Truppen zu Holstebro Ruhetag.

Holstebro ist ein ungemein freundliches Städtchen, was

seine Lage von Außen und seine Wohnlichkeit im Innern anbetrifft. Der Storafluß umschlängelt es in mehrfachen Bögen, ringsum ziehen sich auf mehreren Abhängen parkartige Anlagen, mit den schönsten Bäumen bestanden, hin. Die weitere Umgebung bilden üppige Wiesen, durchzogen von rauschenden Bächen, deren Thäler von ziemlich steil ansteigenden Rändern eingefaßt sind. Das Ganze macht einen lieblichen, wohlthuenden Eindruck und war der eben durchwanderten Wüste gegenüber ein kleines Paradies.

Ein anderer besonders schöner Punkt in dieser öden Gegend liegt in der Nähe von Skive.

Möge die Beschreibung einer Feierlichkeit, welche Preußische Officiere am 1. Pfingstfeiertage (also während der Waffenruhe) dort veranstalteten, hier einen Platz finden. Ein betheiligter Officier schreibt:

Nach Krabbesholm!

Dies war das Losungswort der Kameraden des 1. Bat. 10. Regiments und der 4. Escadron der Nikolaus-Kürassiere für die Nachmittagsstunden des ersten Pfingstfeiertages.

An dem südöstlichen Ende des Salling, wenige Schritte von den Gestaden des Limfjords, liegt die kleine freundliche Stadt Skive. Dicht bei diesem Orte befindet sich das uralte Schloß Krabbesholm.

Die grünlichen Wasser des Fjords hatten mit dem bösen nordischen Gesellen, dessen Heimath die höheren Regionen sind, einen kurzen Waffenstillstand geschlossen. Sie ahmten es den Menschen nach.

Dicht bei Krabbesholm befindet sich ein mit großer Mühe angelegter Park, durch eine Hügelkette vor den verderblichen Stürmen geschützt.

Welch' ein Contrast! — So weit das Auge reicht, Nichts als dürre Haide, — hier die schöne, ewig belebte See, das uralte Schloß inmitten des grünenden Parkes! —

Gegen 5 Uhr ging der lange bunte Zug, Sänger und Musik voran, nach der kleinen allerliebsten Oase. Der neckische Kobold Waldmeister, des Wonnemonats Liebling, hatte sich angeschlossen.

Das Festcomité hatte für zahlreiche Ueberraschungen gesorgt.

Leider nur zu schnell verging die Zeit bei Becherklang und Festgesang.

Gegen 6½ Uhr versammelte sich Alles, um dem höchsten Punkte des Parkes, einer weithin sichtbaren Höhe, einen kurzen Besuch abzustatten.

Unter den Klängen des Preußenliedes ward die Höhe erreicht. Eine riesige Flaggenstange ließ vermuthen, was kommen sollte.

Die Musik ertönte, weit hinaus erschallte die Nationalhymne und gar bald flatterte Preußens Banner lustig im hohen Norden Jütlands.

Unendlicher Jubel belebte die Gesellschaft. Major v. M. brachte mit trefflichen Worten unserem Herrn und König, der uns in Gegenden geschickt, die noch nie eines Preußischen Soldaten Fuß betreten, ein dreimaliges donnerndes Hurrah aus. Hauptmann v. W. gedachte eines Helden aus unserem erhabenen Königshause, der der Welt glänzend bewiesen, daß Preußens größter Stolz seine brave Armee ist.

Die Abendsonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Wasser des Fjords; sie mahnte zum Aufbruch.

Mit schwerem Herzen schied Jeder von dem freundlichen Orte. „Auf frohes Wiedersehen“ erklangs aus manchem Munde.

An den Wassern des Fjordes
Klingt ein Lied gar wundersam,
Wehet stolz ein herrlich Banner!
Sag', woher wohl Beides kam?

Preußens Söhne, kühn und muthig,
An dem Limfjord jetzo stehn;
D'rum ertönen muß die Hymne
Und das stolze Banner wehn!

---

Oberst Graf Bellegarde, welcher am 8. in Holstebro eingetroffen war, streifte am 9. am Limfjord, vom Agger-Kanal bis nach dem Ottesund, und brachte in Erfahrung, daß jenseits nur noch schwache Abtheilungen zur Bewachung von Depots, welche man hauptsächlich auf der Insel Mors voraussetzte, ständen.



Am 10. wurde derselbe bis nach Skive vorgeschoben und dorthin auch der Oberst Graf Pejaczevich mit seinen Husaren dirigirt.

Am 11., 12. und 13. ging von Skive aus die Cavallerie recognoscirend gegen den Sallingsund und Hoalpsund vor, um die Halbinsel zu durchstreifen.

Major Baron Elliatschek mit einem Theile seines Bataillons (2. Bataillon „Ramming") und 2 Geschützen wurde als westliche Colonne bereits am 10. gegen Humlum entsendet und überschritt derselbe in der Nacht vom 11. auf den 12. den Ottesund. Dieser bildet die Hauptpassage zwischen dem Festlande und dem westlichen Theile der Landschaft Vendsyssel einerseits, und der Nordsee, durch die Agger-Kanäle, und dem westlichen Limfjord, namentlich der Insel Mors, andererseits, da die Westküste der flachen Dünen und Sandbänke wegen eine Landung nicht gestattet. Der Ausläufer der Halbinsel Thyholm ist eine lange schmale Landzunge, auf deren äußerster Spitze eine Landungsbrücke befindlich ist. Bei dieser befand sich eine Batterie von 6 Geschützen. Auf derselben hatte man bei Tage einen Posten wahrzunehmen gemeint.

Um festzustellen, ob der Feind noch dort sei und Stand halten werde, setzte der Major Elliatschek seine Patrouille auf 10 Schleppkähnen über. Als dieselben landeten schwang sich ein Reiter zu Pferde und sprengte in eiligem Galopp davon. Mehrere ihm nachgesandte Schüsse blieben ohne Erfolg. Tags darauf waren einige kurz vorher noch sichtbar gewesene Fanale verschwunden. Die Patrouille durchstreifte nun die Halbinsel Thyholm, ohne jedoch vom Feinde das Mindeste wahrzunehmen und kehrte wieder nach dem anderen Ufer des Ottesund zurück.

Am 12. wurde auch die Brigade Kalik mit einer 8-pfündigen Batterie der Corps-Geschütz-Reserve und den Kriegsbrücken-Equipagen nach Völling, in gleicher Höhe mit Skive, gezogen, während die Reserve-Anstalten in Holstebro verblieben und theilweise auch schon, als entbehrlich, den Rückmarsch antraten.

Holstebro und der Ottesund blieben von dem Commando des Major Elliatschek besetzt, welcher von dort bis Lemvig streifte.

Die Recognoscirungen der Cavallerie am Sallingsund hatten ebenfalls kein weiteres Resultat, als daß man am Ufer der Insel Mors mehrere Fanale und einige Schildwachen gewahrte, welche jedoch nicht als Soldaten zu erkennen waren. Die Hauptmerkmale der Anwesenheit Dänischer Streitkräfte — Schanzen — fehlten hier.

Der Uebergang über den Sallingsund, Behufs Occupation der Insel Mors, wurde für die Nacht vom 13—14. angesetzt und hierzu unter Oberst Graf Bellegarde das 1. Bataillon „Ramming" designirt, welches, sowie die Pionier-Division und ½ 8-pfündige Batterie, in der Nähe des Uebergangs-Punktes bei Nautrup, gedeckt aufgestellt wurde, während der Rest der Brigade Kalik sich in Cantonnirungen bei Oddense concentrirte und die Cavallerie in den ihrigen blieb. Zur Unterstützung dieses Unternehmens, resp. zur Cernirung der Insel Mors von der Westseite, erhielt Major Baron Elliatschek Befehl, mit seinem Detachement, während er Holstebro und Ottesund zu halten habe, nach Thistedt vorzugehen.

Am 13., Mittags 2 Uhr, passirte Major Elliatschek zum zweiten Male den Ottesund und zwar mit 2 Compagnieen seines Bataillons und 1 Escadron Windischgrätz-Dragoner unter Rittmeister von Kradel. Nachdem der Ottesund überschritten und dort eine Besatzung zurückgelassen war, begaben sich Major Elliatschek und Rittmeister v. Kradel mit einem kleineren Detachement von ca. 40 Mann auf Wagen voraus und langten, ohne vom Feinde Etwas zu sehen, Abends um 9 Uhr in dem 8 Meilen entfernten Thistedt zur größten Bestürzung der Einwohner an. Auf dem Marktplatz, welchen sie in gestrecktem Galopp erreicht hatten, haltend, citirten sie sofort die Behörden, erklärten die Stadt für occupirt, zogen die Kassen ein, die indeß durchgängig leer waren und besetzten den Hafen. Die dort gemachte Beute belief sich auf 18 bis 20 Schiffe, im Werth von 40—50,000 Thaler.

Die Einwohnerschaft versuchte zuerst zu opponiren; die energische Sprache des Major Elliatschek belehrte sie indeß bald, daß nicht gegen den Strom zu schwimmen sei.

Der Uebergang über den 2500 Schritt breiten Sallingsund fand nunmehr während der folgenden Nacht in vollkommenster

Ordnung und ohne Störung Statt. Man bediente sich dazu zweier Brücken-Equipagen, der mitgeführten Böte und 2 am Ottesund erbeuteter kleiner Segelschiffe, welche durch den Pionier-Hauptmann Schrankel in den Sallingsund gebracht worden waren.

Die Oesterreichischen Pontons bestehen aus je zwei eisernen Schnabelstücken und einem viereckigen Mittelstück aus demselben Metall, welche je nach dem Zweck in verschiedener Weise zusammengestellt werden können. Hier wurde aus jedem ein Voll-Ponton construirt, deren 14 zur Stelle waren. Dieselbe haben eine Länge von 30 Fuß und sind 7 Fuß breit. Zwei solcher Pontons, zusammengekoppelt und mit Balken und Brettern belegt, bilden ein sogenanntes Brückenglied, auf welchem man ca. 50 Mann auf einmal zu befördern vermag. Von den 37 vorhandenen Schleppkähnen war jeder zu 8 Mann veranschlagt.

Das Uebersetzen geschah unter Leitung des Major Kegeln durch die beiden Pionier-Compagnieen der Hauptleute Schrankel und Graf Beroldingen. Die vorbereitenden Arbeiten wurden mit großer Ruhe und Umsicht verrichtet. Um 10 Uhr 50 Minuten wurden die Fahrzeuge ins Wasser gelassen, und gleichzeitig flammten am anderen Ufer Allarmfanale auf. Um 12 Uhr 25 Minuten fuhr Oberst Graf Bellegarde mit 4 Compagnieen „Ramming", denen eine Avantgarde von 60 Mann auf den Böten vorausgegangen war und bereits um 12 Uhr 30 Minuten das jenseitige Ufer betrat, ab.

Sobald sich die ersten Böte dem Lande nähern, entfernt sich unter Hurrahrufen vom Ufer eine Anzahl Leute, wahrscheinlich eine Art Strandwache und sucht, bereitgehaltene Fuhrwerke besteigend, das Weite. Die Fahrenden springen aus den Böten bis an den Leib ins Wasser, durchwaten dasselbe, vermögen jedoch die Flüchtlinge nicht mehr einzuholen.

Mit dem 2. Echelon hatte man eine Anzahl unberittener Cavalleristen übergesetzt, um sich selbst aus dem Vorrathe der Koppeln wieder ihr zweites Ich zu verschaffen. Dies geschah denn auch meisterhaft. Es war interessant zu sehen, mit welcher katzenähnlichen Geschwindigkeit die Söhne der Pußta diesen Auftrag ausführten, und gab derselbe zu den ergötzlichsten

Scenen Veranlassung. Die Bestürzung der Bauern, welche unversehens ohne Pferde mit dem Wagen auf offener Straße standen, oder die vom Pferde, nicht einmal auf den Esel, sondern einfach auf Mutter Erde zu sitzen gekommen, um einem schnurbärtigen Magyaren Platz zu machen, läßt sich kaum beschreiben.

Um 4 Uhr früh war die Hauptstadt Nykjöbing ohne Widerstand besetzt und im dortigen Hafen viele, darunter werthvolle, Schiffe erbeutet.

Nykjöbing ist ein freundliches Städtchen von ca. 3000 Einwohnern.

Ein Augenzeuge erzählt: „Fast auf jedem der meist kleinen Häuser befindet sich ein Storchnest und oft sieht man die Störche in der Straße spazieren gehen. Die Kirche hat sehr viele Fenstern, die aber seltsamerweise so vermauert sind, daß drinnen ein Dunkel herrscht, bei dem man nicht einmal die Glockenseile greifen kann, weßhalb die Glocken von auswärts gezogen werden."

Die Straßen waren, als die Oesterreicher einrückten, leer und nur hin und wieder verrieth der Kopf eines Neugierigen, daß dort Menschen wohnten. Geweckt brauchten die Einwohner wohl kaum zu werden und sie behaupteten, auch nicht überrascht worden zu sein, da sie die Ankunft der Alliirten schon am Abende vorher gewußt hätten. Ueber die geheimnißvolle Strandwache wollte indeß Niemand Etwas wissen. Der citirte „Bürgermeister und Rath" ging mit vielen Kratzfüßen auf alle gestellten Forderungen ein, seine Kassen waren jedoch auch leer.

Die in Beschlag genommenen Schiffe waren eine bedeutende Aquisition, da sie mindestens einen Werth von 25—30,000 Thalern hatten. Dieselben wurden später durch den Agger-Kanal der alliirten Flotte zugeführt. Eins der genommenen Schiffe hatte gehofft noch in der Flucht sein Heil zu finden und es mit dem „Utknipen" versucht. Als die Einrückenden dies bemerkten, wurde sofort ein Detachement Infanterie längs des Strandes abgeschickt und eilte im Laufschritt vor. Die am Ufer des Hafens stehenden Matrosen lachen ob dieses naiven Versuches. Da plötzlich kracht es. Ein Geschütz

giebt einen Aviso-Schuß zum Beilegen. Der Capitain respectirt ihn jedoch nicht. Da kracht es zum zweiten Male. Aber diesmal saus't es weiter durch die Luft. Es ist eine Granate, welche unmittelbar vor dem Schiffe ins Wasser schlägt. Im Nu ist dasselbe „gestoppt" und ein vom Lande abstoßendes Boot mit einem Officier nähert sich demselben. Es wird in Beschlag genommen. Die Matrosen lachten nun nicht mehr und zogen mit langen Gesichtern ab. Ein in der Nähe befindlicher Oesterreichischer Officiersdiener, welcher, hochbepackt, seines Herrn treuen Begleiter — einen Pudel — reglementsmäßig an der Leine haltend, „sich den Spaß halt mit ang'sehn hat", ruft den Wasserratten spöttisch zu:

„Danskes! Habt's wohl g'meint, die Oesterig könnt'n nit schießen. Schaut! Wir habens halt auch noch nit verlernt!"

Es wurden bald nach Einnahme der Insel kleine Streifcolonnen, welchen unberittene Cavalleristen beigegeben wurden, nach 5 Richtungen in das Innere entsendet. Man gewann jedoch bald die Ueberzeugung, daß die Insel ärmlich, wenig Hülfsquellen bietend und von Dänischem Kriegsmaterial und Militairpferden keine Spur vorhanden sei.

Der General v. Gablenz begab sich bereits um 7 Uhr von Skive aus selbst nach Nykjöbing und ordnete die Verlegung des Brigadestabes und eines Theils der Brigade Kalik auf die Insel an. Diese Truppen konnten jedoch wegen ungünstiger Witterung erst am 16. übergeschifft werden.

Major Elliatschek, welcher Thistedt bekanntlich ebenfalls ohne Widerstand genommen hatte, stellte sofort die Verbindung über den Vilssund mit der Insel her.

Der Dänische Staats-Telegraph, dessen Linie sich von Thistedt durch den Vilssund, die Insel Mors und den Sallingsund nach Skive zum weiteren Anschluß nach der Ostküste hinzieht, wurde zerstört vorgefunden. Die Oesterreichischen Feldtelegraphen-Beamten hatten sofort die Wiederherstellung der Linie in Angriff genommen, waren aber bei den noch vorgefundenen Dänischen Beamten auf Hindernisse gestoßen, die in verweigerter Auskunft bestanden. Es wurde ihnen in Aussicht gestellt, zwangsweise zu dieser angehalten zu werden und hatte dies den erwünschten

Erfolg. Die Kopenhagener Presse nahm auch hieraus Veranlassung, der Welt von „unmenschlicher Behandlung pflichtgetreuer Beamten" zu erzählen.

Wie wichtig die Telegraphie für die Kriegsführung ist, das beweis't, abgesehen von allem Andern, allein die den Dänen so außerordentlich dienstbar gewesene Linie hinter den Danewerken, ohne welche sie ihren Rückzug kaum von allen Punkten so schnell würden haben bewerkstelligen können. Nur wenige Stunden mehr verloren, und die Dänen wären wahrscheinlich zum größten Theil in die Hände der Preußen geliefert, mindestens ihr ganzer linker Flügel, wenn nicht noch mehr, abgeschnitten worden.

Am 15. Juli begab sich der General v. Gablenz wieder zurück nach der Ostküste und übernahm General-Major von Dobrzenski das Commando der Truppen. Es erfolgte demnächst der Rückmarsch der Husaren, während die Reserve-Anstalten nach und nach zurückgesandt wurden.

Die zur Besatzung verbleibenden Truppen waren folgendermaßen vertheilt:

Auf der Insel Mors:

General-Major von Kalik in Nykjöbing mit 1 Bataillon „Khevenhüller", 1 Bataillon „Ramming" und 1 Division des 22. Feldjäger-Bataillons.

Um Skive:

Der Rest des 22. Feldjäger-Bataillons, 1 Bat. „Khevenhüller, die Brigade-Batterie und das Dragoner-Regiment.

Zu Thistedt, am Ottesund und in Holstebro:

Unter Major Elliatschek das 2. Bataillon „Ramming", 1 Eskadron Dragoner und 2 Geschütze.

Hiermit endete die Operation des Oesterreichischen Corps und wenn auch, ebenso wie bei dem Preußischen, mit dem Uebergang über den Limfjord keine Waffenthat verbunden ist, so beweis't dennoch der ganze Hergang, die große Anspannung aller Kräfte, die zähe Ausdauer der Mannschaft, die hohe Einsicht und umsichtige Führung der leitenden Officiere, daß das Ereigniß wohl der rühmlichsten Erwähnung verdient.

Wir wenden uns nun zu dem Preußischen Corps.

Am 8. Juli setzte sich die Avantgarde desselben von Hobro aus in der bereits angegebenen Ordnung in Bewegung.

Ein Augenzeuge sagt in einem außerordentlich interessanten Berichte hierüber:

„Hobro bot in diesen Julitagen ein Bild des Krieges in vollster Ausdehnung dar; die bivouakirenden Vorposten auf den Höhen nördlich der im Thal gelegenen Stadt, Doppelposten an allen Ansgängen, in den Straßen eine sich drängende bunte Masse Soldaten aller Waffengattungen, ein- und auspassirende Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen, auf- und absprengende Ordonnanzen, dazu zahlreiche Gespanne, welche, mit den Fourieren der in der Umgegend cantonnirenden Truppen besetzt, hin- ein- und hinauseilten, um Lebensmittel aus den Magazinen zu empfangen, oder um in den Dörfern requirirte Gegenstände abzuholen, alle Kneipen von der vornehmen „Gjæstgiverie" bis zur „Beværtning" oder „Bespiisning" mit Officieren und Soldaten gefüllt, dazwischen der Jütische Bürger und Bauer mit seinem gewöhnlichen Phlegma und voller Resignation sich herumdrückend.

Auf den Höhen südlich der Stadt stand die Artillerie, die Fahrzeuge der Truppen und ein Park von circa 300 bespannten Bauernwagen, deren Führer von ein oder zwei Doppelposten in vollständiger Ordnung erhalten wurden, denn der Jütische Bauer ist ein sehr schwer zu reizendes, lenkbares Subject, dem es herzlich egal ist, ob Schleswig zu Dänemark oder Deutschland gehört. Anders ist es mit dem gesammten Bürgerstande, auf den wir noch zurückkommen.

In Hobro mußten zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken mehrere Gebäude und auch eine Kirche zu Lazarethen umgewandelt werden, mehrere Begräbnisse Preußischer wie Dänischer Soldaten, welche ihren bei der Lundbyer Affaire empfangenen Wunden erlagen, fanden Statt, und einträchtig flatterten bei dieser Gelegenheit die Preußischen und Dänischen Farben nebeneinander von den Särgen der Gefallenen.

Die Nachrichten von Alsen so wie Lundby hatten natürlich die Kampfbegierde der Truppen aufs Höchste gesteigert, und

man sehnte sich, den „Schanzensturm zu Wasser“ am Limfjord zu wiederholen. — Am 6. Juli löste das 2. Bataillon 10. Regiments das Füsilier-Bataillon 50. von seiner Stellung längs des Mariager-Fjords, in welcher letzteres einem sehr anstrengenden Vorpostendienst obliegen mußte, ab. Am 7. verbreitete sich die Nachricht von der Ordre zum Vormarsch gegen den Limfjord. Sie wurde mit der größten Freude vernommen, welche sich noch steigerte, als 80 größere und kleinere Fischerböte auf Wagen von Randers eintrafen. Die bei Mariager gesammelte Flottille traf erst nach mehrstündiger Kreuzfahrt, des conträren Windes halber, in Hobro ein und war ebenfalls bestimmt, von hier aus zu Wagen nach dem Limfjord „mitzumachen“, wie sich ein in Breslau eingezogener Sachse ausdrückte.

Von 7 Uhr früh ab defilirten die rückwärts liegenden Truppen der Avantgarde mit klingendem Spiel durch Hobro, Helme und Mützen mit grünen Reisern geschmückt (eine Sitte, die von unseren Truppen in diesem Feldzuge vielfach den Oesterreichern nachgeahmt worden war), Alles in der heitersten Stimmung ans Werk gehend, die Dänen vom letzten Stück von Jütland zu vertreiben, wie man hoffte, durch ehrenvollen Kampf. Der Marsch der mittleren Colonne der Avantgarde ging an diesem Tage bis zum Rolder Walde, einem sehr bedeutenden, dichten Buchengehölz. Die plötzlich auf das gewöhnlich kühle, Jütländische Wetter eingetretene Hitze machte diesen Marsch, sowie auch die folgenden Märsche für die Truppen, besonders für die das stark coupirte Terrain absuchende Infanterie der Avantgarde, höchst anstrengend und Mancher, der am Morgen frisch und munter ausgerückt war, lag gegen Mittag ohnmächtig im Straßengraben. Jedoch war die Zahl der wirklich dauernd von der Fatigue Erkrankten nur gering. Der gute Geist und die Widerstandsfähigkeit unserer Leute that das ihrige, um die Truppen trotz der Strapazen in jedem Moment in schlagfertigem Zustand zu erhalten. Während des Vormarsches gegen den Limfjord bivouakirten die gesammten Colonnen der Avantgarde. Am 9. Vormittags erschien der commandirende General, welcher das nachfolgende Gros des Armee-Corps, die Garde-Division und die 10. Brigade, in Hobro verlassen hatte, um sich zur

Avantgarde zu begeben. Die Ankunft desselben wurde von unseren Leuten mit großer Freude begrüßt, als ein Zeichen, daß es nun Ernst sei mit dem Uebergange über das Gewässer, welches wir uns im Mai schon so lange angesehen hatten. Beim Dorfe Svendstrup, eine kleine Meile von Aalborg, wurde am 9. bivouakirt. Die rechte Flügel-Colonne lagerte sich bei Lundby, woselbst die Spuren des kürzlich stattgefundenen Kampfes betrachtet wurden. Von der mittleren Colonne wurde gegen Aalborg patrouillirt. Rittmeister v. Wolter vom 8. Husaren-Regiment streifte mit seiner Escadron bis dicht vor die Stadt, fand den Eingang am Süderthor nicht besetzt, sprengte kühn ein Stück in die Stadt hinein, schob Posten in den Straßen vor, trank in aller Ruhe ein Glas Bier vor einem Hotel, und kehrte gegen Abend zum Bivouak zurück. Die Nachricht, daß Aalborg unbesetzt sei, schlug uns wenig nieder, denn wir erwarteten den sehnlichst gewünschten Kampf erst beim Uebergang über den Fjord. Die rechte Flügelcolonne erhielt hierauf den Befehl, Aalborg in der Nacht zu besetzen, und rückten die beiden Grenadier-Bataillone 10. Regiments um 2 Uhr Morgens dort ein, während die mittlere Colonne erst um 9 Uhr Morgens nachfolgte.

Aalborg ist eine wohlhabende Handelsstadt von 10,000 Einwohnern, liegt dicht am Limfjord, der hier elfhundert Schritte breit ist. Am nördlichen Ufer liegt das kleine Städtchen Nörre-Sundby, hinter welchem sich steile Hügel von etwa 300 Fuß Höhe erheben. Auf diesen lagen die von den Dänen vor unserm ersten Besuche in Aalborg im Mai erbauten Feldschanzen. Südlich wie östlich der Stadt Aalborg erheben sich ebenfalls steile Höhen, welche von den jenseitigen etwa 4000 Schritte entfernt sind, und von welchen unsere Artillerie im Mai einige Schüsse gegen die Sundbyer Schanzen gab. Die Aussicht von diesen Bergen auf Aalborg und den Limfjord ist sehr schön, besonders da der Fjord sich eine halbe Meile westlich von Aalborg bald zu einer Breite von mehreren Meilen erweitert. — Den Eingerückten fiel sogleich auf, daß die Schanzen drüben verödet aussähen, denn im Frühjahr sah man die Dänischen Schildwachen am Sundbyer Bollwerk immer munter auf und ab spazieren.

Jedoch zeigten sich wenigstens einzelne Leute, und man konnte mit Sicherheit keineswegs unterscheiden, ob die Schanzen besetzt seien oder nicht. Man glaubte es noch mit einer Arrièregarde des Feindes zu thun zu bekommen."

Die westliche Colonne hatte sich auf Logstör dirigirt, dort das Füsilier-Bataillon 10. Regiments am 10. Juli den Limfjord überschritten und war, seinen Marsch nach Thistedt fortsetzend, mit den Oesterreichern zusammengetroffen.

Die östliche Colonne marschirte die kleine Straße über Lindenborg nach Aalborg und gelangte am 8. bis Villestrup und Astrup, ebenfalls ohne Etwas vom Feinde wahrzunehmen.

Am 9. brach die Colonne früh auf und bezog bei Lundby Bivouak, die Vorposten nördlich von diesem Ort vorschiebend. Auch auf diesem Marsche passirte Nichts, was auf das Vorhandensein des Feindes schließen ließ. Die Colonne bivouakirte auf dem Gefechts-Terrain, auf welchem kaum acht Tage früher eine Abtheilung der Schlesischen Brigade so rühmlich gegen die Dänen gefochten hatte. Der Schrecken, welchen die hierbei den Dänen gegebene Zurechtweisung und Belehrung gegen Norden hin verbreitete, wo man noch, durch Frau Fama berichtet, von Siegen träumte, war schon am Tage vorher an den Bewohnern wahrzunehmen. War es doch in diesem Theile von Jütland die erste mit blutigem Griffel ins Buch der Geschichte geschriebene That, welche den Einwohner die Geißel des Krieges fühlbar machte. Die der Erwartung des Kampfes vollen Krieger ruhten auf der Stätte des Ruhmes ihrer Kameraden, welche das Glück gehabt hatten, ihn zu erndten. Spuren des Kampfes fanden sich noch überall, namentlich an den kleinen Häusern des Dorfes Lundby.

Die jungen Soldaten waren lebhaft mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigt. Hier bildete sich eine Gruppe, um aus dem von den Kameraden Gehörten ein anschauliches Bild zu machen, dort durchstöberten Andere das angrenzende Haferfeld, welches ja auch eine Rolle beim Kampfe gespielt hatte. Nichts zeigte an ihm, daß kräftige, entschlossene Schritte es berührt, daß der Tod so reiche Erndte dort gehalten hatte. Ueppig stand es da, gedüngt durch das Blut der eigenen Landeskinder. Dort

an jenem Knick hatten die Fünfziger den Muth der tapferen Schaar gebrochen. Sinnend beschauten die Lagernden auch ihn.

Hin und wieder wurde eine Kugel oder gar ein Ladestock gefunden. Das war eine Reliquie, welche einst in der theuren Heimath, wenn sie mit Gottes Hülfe wieder erreicht war, Zeugniß ablegen sollte, daß der Inhaber von dem Schauplatze der Ehre käme, auf den die ganze Welt sah.

So war derselbe Platz, welcher so kurz vorher die Stätte des Jammers gewesen war, das Bild des frischen Lebens; dort, wo so mancher heiße Wunsch, zum Kampf zu kommen, erfüllt und mit dem Leben bezahlt war, lag eine Schaar, beseeligt und durchdrungen von den wahren Gefühlen des Kriegers. Die Gedanken Aller waren auf den kommenden Tag gerichtet, der die Colonne nach Aalborg geleiten sollte. Was wird er bringen? Der Durst nach Thaten war allgemein! Ob der Däne auch Stand halten wird? Das wurde hin und her erwogen, doch wenig Hoffnung dafür gefunden. Ach, wenn er es doch thäte, sagte man sich, wenn er doch mit uns anbände!

Der Tag neigte sich stark zu Ende. Gegen 9 Uhr Abends erscholl der Ruf: „Umhängen! Es geht vorwärts!“ durch das Bivouak. Unter Zurücklassung des Gepäcks stand die Colonne blitzschnell zum Abmarsch bereit und rückte ab. Lautlos ging es vorwärts und immer vorwärts. Endlich sahen die Marschirenden zur Rechten den Limfjord schimmern. Sie konnten nicht weit von Aalborg sein. Weiterhin traten die dunklen Umrisse der Schanzen bei Nörre-Sundby, jenseits des Fjords, hervor. Die Artillerie war bereits am Limfjord; man konnte jeden Augenblick gewärtig sein, aus den jenseitigen Schanzen beschossen zu werden. Aber Alles blieb — still. Die Colonne rückte Nachts 12 Uhr in Aalborg ein. Es war von den Dänen — verlassen.

Die Stadt wurde besetzt und auf den Straßen bis 5 Uhr Morgens bivouakirt. Die mittlere Colonne rückte im Laufe des nächsten Vormittags ein. —

Sobald die Avantgarde in Aalborg eingerückt war, recognoscirte der commandirende General, General-Lieutenant von Falkenstein, sogleich vom Bollwerk aus Sundby und die nördlich auf einem Berg von ca. 300 Schritt Höhe liegenden Schanzen.

Man sah nur einzelne Menschen und Reiter am jenseitigen Ufer, konnte jedoch der großen Entfernung wegen, vom Aalborger Bollwerk bis zu den Schanzen sind es ungefähr 2500 Schritt, nicht Gewißheit erlangen, ob der Feind Sundby und die Schanzen noch besetzt halte, oder nicht. Augenblicklich waren nur vier Böte zur Stelle, da die fahrende Bootscolonne noch nicht herangekommen war. Der commandirende General, welcher vorher schon befohlen hatte, daß eine Compagnie sich zum Uebersetzen bereit halten sollte — es war die 12. des 50. Infanterie-Regiments — befahl nun dem diese Compagnie provisorisch führenden Premier-Lieutenant von Boguslawski, die Böte zu bemannen und überzugehen. Würde der Feind in bedeutender Anzahl den Ort besetzt halten, so sollte der Premier-Lieutenant von Boguslawski sogleich umkehren, da in den Fischerböten nur 2 Officiere, 3 Unterofficiere, 1 Hornist und 18 Füsiliere Platz finden konnten, exclus. der rudernden Pioniere. Wäre der Feind aber nur in geringer Stärke in Sundby oder in den Schanzen vorhanden, so sollte der Versuch gemacht werden, ein oder zwei Häuser von Sundby zu besetzen und von da aus die Schanzen zu recognosciren. Jede erwiesene Lüge der Einwohner sofort mit dem Tode zu bestrafen, erhielt der Premier-Lieutenant von Boguslawski die Ermächtigung. Der zweite Officier war der Lieutenant von Wulffen 50. Regiments, und außerdem war der Recognoscirung der Lieutenant von Lork vom Garde-Husaren-Regiment als Dollmetscher beigegeben. Um 12 Uhr stießen die vier Böte vom Bollwerk ab und flogen, getrieben durch die kräftigen Ruderschläge der Pioniere von Düppel und Alsen, auf das jenseitige Ufer zu. Eine gezogene Batterie stand bereit, um den Uebergang nöthigenfalls zu protegiren. Das ganze Bollwerk war mit Truppen besetzt. Daß die Spannung unter den Uebersetzenden wie den Zuschauern groß war, ist erklärlich. Als man etwa in der Mitte des Fjords war, sprengten zwei Reiter im Carrière die Chaussee nach Frederikshavn entlang und man glaubte in diesem Moment fast entschieden an Widerstand. Nichtsdestoweniger ging es nur um so schneller vorwärts, die Böte hatten den 1100 Schritt breiten Fjord binnen Kurzem durchschnitten und legten am Sundbyer Bollwerk an.

Der Erste, welcher das Land betrat, war der die Recognoscirung führende Officier, Premier-Lieutenant v. Boguslawski. Sowie die 18 Füsiliere beisammen waren, drang die Abtheilung in gestrecktem Laufschritt in das Städtchen ein. Ein Bürger, der sofort ergriffen wurde, gab die Versicherung ab, daß heute früh die letzten Dänischen Truppen aus Stadt und Schanzen abgezogen wären. Darauf hin ging Premier-Lieutenant von Boguslawski, nach Detachirung von zwei Patrouillen rechts und links, noch 13 Mann stark, sofort durch das Städtchen und gegen die Schanzen vor, den Bürger mit sich führend. Lieutenant von Lork verblieb, seinem Dienst als Dollmetscher gemäß, in Sundby, um sofort den Hardesvogt nach Aalborg zu schaffen.

Der Berg war in einigen Minuten erstiegen und auf der Brustwehr angelangt, war Alles verlassen und still. Der Premier-Lieutenant von Boguslawski ließ nun die Preußische Flagge, welche der Hornist Schwan trug, schwenken und auf die Brustwehr pflanzen. Deutlich hörte die Mannschaft des kleinen Detachements das Hurrah der am südlichen Ufer stehenden Zuschauer. Vorgeschobene Posten und Patrouillen entdeckten Nichts vom Feinde, und schickte der Premier-Lieutenant von Boguslawski nun seine Meldungen ab, worauf der weitere Uebergang stattfand.

Die Schanzen bei Sundby bestanden in Brustwehren, welche dem Kamme des steilen Berges folgten, und hatten sechs Geschützscharten. An der linken Flanke lag eine offene Schanze, mit der Front nach Osten, um eine Enfilirung von dem auf dem südlichen Ufer liegenden Observatorium, dem Berge, zu erschweren.

Während der Premier-Lieutenant von Boguslawski noch in der Ueberfahrt begriffen war, langte zum großen Jubel der Truppen auch der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Carl an den Ufern des Limfjords an. In seiner Begleitung war der Prinz Albrecht von Preußen.

Sobald die Ponton-Colonnen herangekommen waren, befahl der commandirende General den sofortigen Uebergang von 2 Infanterie- und 2 Cavallerie-Brigaden, 3 Fuß- und 1 reitenden Batterie.

Die Infanterie wurde auf den bereits herangeschafften Kähnen an zwei Stellen nach Sundby übergesetzt.

Zum Traject der Cavallerie, Artillerie und anderen Fuhrwesens waren in der Nacht die entsprechenden Landbrücken hergestellt, und aus dem Material des Pontontrains 14 Maschinen und 2 Pontons gebaut worden. Um 6 Uhr Morgens begann dieser Traject durch die Pontonier-Compagnie des Westphälischen Pionier-Bataillons No. 7, welche um 10 Uhr durch die des Brandenburgischen Bataillons No. 3 abgelös't wurde.

Es wurde zunächst das Westphälische Husaren-Regiment No. 8 hinübergeschafft. Die Ueberfahrt über den Limfjord ist wegen der großen Strömung und bei der Breite des Gewässers mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Dazu kam noch an diesem Tage ein mächtiger Westwind, welcher das Hinüberrudern ganz unmöglich machte. Es wurden deshalb zwischen Aalborg und Lundby 2 Taue gezogen, an deren einem sich die Maschinen nach dem andern Ufer hinüber, und an deren anderem sie sich zurückzogen. Der Wellengang war in Folge des Sturmes ungewöhnlich hoch und die Strömung trieb mit solcher Gewalt dem Kattegat zu, daß Maschinen, welche vom Taue abkamen, mit außerordentlicher Schnelligkeit ostwärts getrieben und mehrere Stunden außer Thätigkeit gesetzt wurden. In diesem Falle gelang es der Maschine nicht mehr, mit eigenen Kräften das Ufer zu erreichen; es mußten einer so abgetriebenen Maschine Böte mit Treidelleinen nachgesandt werden, damit dieselbe, wiewohl mit großem Zeitverlust, mittelst Treidelns nach der Uebersetzstelle zurückgeführt werden konnte. Nachdem einzelne Maschinen trotz aller Vorsicht und Kraftanstrengung der Pontoniere von dem Fahrtaue abgekommen waren, ließ der leitende Ingenieur-Officier, Hauptmann Schütze, um beide Buchten des am Taue sich bewegenden Pontons Spanntaue legen und diese letzteren um das Fährtau schlingen, wodurch das fernere Abtreiben vermieden wurde.

Gleichwohl erschwerte der Sturm und der hohe Seegang das Uebersetzen ungemein; die in die Maschine hineinschlagenden Wellen hatten in wenigen Minuten die ganze Fahrmannschaft durchnäßt.

Die Ueberfahrt jeder einzelnen Maschine währte ¾ Stunde und ebenso viel Zeit gebrauchte dieselbe, um wieder zurückzu-

kehren. Da aus denselben Gründen die Beladung der Maschine auf ein Minimum reducirt werden mußte, und der Sturm den ganzen Tag hindurch andauerte, so war das Resultat des Uebersetzens am ersten Tage ein sehr geringes, denn in 14 Stunden (von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends) war auf 14 Maschinen nur das Husaren-Regiment No. 8 befördert worden, da eine Maschine unter den obwaltenden Verhältnissen nur 6 Pferde zu laden im Stande war.

Um 2 Uhr Nachmittags wurde die Pontonier-Compagnie No. 3 durch die des Pommerschen Pionier-Bataillons No. 2 abgelös't, welcher von 6—10 Uhr Abends die Pontoniere des 7. Bataillons folgten.

Gegen Abend hatte sich der Wind vollständig gelegt, die Strömung war fast ganz aufgehoben, der Limfjord eine ruhige Wasserfläche. Um 10 Uhr Abends kam die Pontonier-Compagnie No. 3 wieder in Thätigkeit. Es begann die Einschiffung einer gezogenen 6pfündigen Fuß-Batterie. Die außerordentliche Umsicht, mit der hierbei verfahren wurde, erregte allgemeine Bewunderung und auch der Prinz Albrecht, welcher der Einschiffung der Artillerie beiwohnte, äußerte wiederholentlich seine Befriedigung über die besonders große Schnelligkeit, mit welcher die Maschinen beladen wurden, und über die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in Bewegung setzten. Das Tau wurde nunmehr außer Spiel gelassen und die Maschinen mittelst Ruderns hin- und zurückgeführt. Innerhalb 2 Stunden waren 4 Geschütze, 4 Munitionswagen, 2 Vorrathswagen, 1 Feldschmiede, 1 Packwagen und 3 Fouragewagen, mit zusammen 98 Pferden, über den 1100 Schritt breiten Limfjord gesetzt.

Dieser Batterie folgte 1 Escadron Dragoner, darauf 2 Fuß-Batterieen und das Brandenburgische Kürassier-Regiment Kaiser Nicolaus No. 6. Nachdem von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittags der Traject durch die beiden anderen Pontonier-Compagnieen vermittelt worden, trat die Brandenb. Compagnie um 10 Uhr wieder in Arbeit. Es war noch die letzte Escadron genannten Regiments und 1 reitende Batterie überzusetzen. Das Wasser war wieder etwas bewegt, doch bei Weitem nicht so erregt, wie am vergangenen Tage. Es mußte wieder das Tau

zu Hülfe genommen werden. Gleichwohl ging der Traject ungemein rasch von Statten; in 1 Stunde war die 126 Pferde starke Escadron befördert, und in 1½ Stunden die reitende Batterie mit zusammen 146 Pferden.

Hiermit war der Uebergang der Cavallerie und Artillerie beendet.

Hier finde die Bemerkung ihren Platz, daß die Pontonier-Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons von Missunde ab bis hierher, bei allen Vorgängen thätig gewesen ist. Sie hat die Brücken bei Missunde, Ekensund und bei Sonderburg schlagen, den Uebergang über den Alsensund und Limfjord bewerkstelligen helfen. —

Die Unzufriedenheit mit dem „tappren Landsoldaten", welcher nicht einmal dem Limfjord die Ehre der Vertheidigung erzeigt hatte, war allgemein.

Die gewöhnlichen Schwierigkeiten, den Uebergang über ein langgestrecktes Gewässer zu verhindern, walteten natürlich auch hier ob, indessen hat der Limfjord sehr häufig eine so bedeutende Breite, daß schon hierdurch die Vertheidigung sehr erleichtert wird. Zugegeben aber, daß der General v. Hegermann-Lindencron, mit seinen Kräften, etwa 8 Bataillonen, 18 Escadronen und 3 Batterieen, sich nicht auf eine dauernde Vertheidigung des durch den Limfjord gebildeten Abschnitts einlassen konnte, so darf man billig fragen, weshalb nicht, in der so äußerst vortheilhaften, dominirenden Position von Nörre-Sundby, eine Arrièregarde von einigen Bataillonen und einigen gezogenen Feld-Geschützen blieb, um den Preußen beim Uebergehen die größtmöglichsten Verlüste beizufügen? Diese wären ganz bestimmt hier nicht gering gewesen. Der Rückzug dieses Detachements nach Frederikshavn, dem Einschiffungspunkt, wäre immer frei geblieben. Auch hier bestätigt sich die Ansicht, daß es den Dänen in diesem Feldzuge an Unternehmungsgeist und zuletzt auch an Kampflust fehlte. Möglich, daß indessen auch die Rücksichten der Schonung für die Städte Sundby und Aalborg hier mitgewirkt haben.

Es erfolgte nun nach dem Uebergange der ersten Abtheilung schleunigst der der anderen Truppen und zwar gleichfalls auf Böten, deren 80 in Thätigkeit kamen. Am Abend des 10. Juli waren

übergesetzt das 50. Regiment unter Oberst-Lieutenant Schwartz und eine Husaren-Escadron. 1 Bataillon bivouakirte in den Schanzen, 2 nahmen Quartier in Sundby, durften jedoch erst um 9 Uhr Abends einrücken. Gegen 8 Uhr erschienen die Prinzen Friedrich Carl und Albrecht. Ein Augenzeuge erzählt:

„Gegen 10 Uhr, nachdem der den Tag über unter Gewehr gestandene Soldat sich kaum auf das Stroh ausgestreckt hatte, plötzlich Generalmarsch, heller Feuerschein, die Dänen sind da! „Hurrah, also doch noch Etwas," ruft Alles freudig, obgleich unsere Lage, den Limfjord im Rücken, falls die Dänen wirklich mit starker Macht anrückten, wohl nicht ohne Bedenken war. Täuschung; ein Haus brannte, aber die Dänen waren nicht da. Um Mitternacht rückten wir wieder in die Quartiere. Gleich am nächsten Tage rückte das 50. Regiment und eine Husaren-Escadron weiter auf der Straße nach Frederikshavn vor.

Sämmtliche Stabsofficiere und Hauptleute zu Fuß, da deren Pferde noch nicht übergesetzt waren. Man wollte in den nächsten Dörfern Wagen requiriren, um die Dänen desto schneller verfolgen und wo möglich einholen zu können; aber trotzdem alle Scheunen und Ställe von unsern auf das Fahren immer äußerst erpichten Leuten durchsucht wurden, fand man kein einziges Gespann. Im weiteren Vormarsch löſ'te sich das Räthsel, denn in unabsehbarer Reihe kehrten die von den Dänischen Truppen requirirten Wagen auf der Chaussee zurück und machten nun, besetzt mit muntern Schlesischen Füsilieren, den Weg noch einmal. Unaufhaltsam ging es nun nach Norden. Am 12. traf General v. Falckenstein und Prinz Albrecht bei der äußersten Avantgarde, dem Füsilier-Bataillon 50sten Regiments und 2 Escadronen 8ter Husaren ein. Nachmittags desselben Tages besetzten wir Säby, ein Städtchen am Kattegat. Fjords und Meerbusen aller Art hatten die Schlesier in diesem Feldzuge zur Genüge gesehen; hier zum ersten Male die offene, brandende See. Sonst war das Merkwürdigste in der Stadt ihr Bürgermeister, ein so in seinen Dänischen Beamtendünkel verrannter Büreaukrat, daß er dem feindlichen, commandirenden General rundweg erklärte, „er könne die Truppen nicht aufnehmen." Ein dreistündiger Aufenthalt zwischen drei Husarenpferden auf der Landstraße erweichte

jedoch seinen harten Sinn und als er von diesem Vergnügen heimkehrte, fand er, daß man mit der Einquartierung ohne ihn fertig geworden war. Dieser Mann war die Verkörperung der Dänischen büreaukratischen Anmaßung, welche aus der Allgewalt entspringt, welche diese Herren (sie sind Verwaltungsbeamte und Richter erster Instanz zugleich) über die Einwohner ausüben. „Sehen Sie, sagte er später zu einem unserer Officiere, ich bin bis jetzt der König von Säby gewesen und wenn der Kaiser von Oesterreich selbst zu mir ins Quartier gekommen wäre, ich hätte die Gewalt abgewartet, ehe ich ihn aufgenommen hätte." — Prinz Albrecht und der commandirende General gingen noch an demselben Tage mit der fliegenden Stabs-Compagnie vom Regiment „Augusta" und 2 Escadronen nach dem 2 kleine Meilen entfernten Frederikshavn; das Füsilier-Bataillon 50. Regiments folgte um 9 Uhr Abends und rückte um 1 Uhr Nachts dort ein. Es hatte an diesem Tage, da die Wagen an die nachfolgenden Truppen überlassen worden waren, 6½ Meile zu Fuß gemacht.

Frederikshavn ist eine kleine, weitläufig gebaute, dicht an der See gelegene Stadt mit bedeutenden Hafenanlagen, einer zerfallenen Citadelle, die als Reduit einen, von dem berühmten Dänischen Admiral Tordenskiold erbauten, alten Thurm hat. Südlich und nördlich der Stadt liegen 2 gleichfalls von Tordenskiold angelegte, gut erhaltene Redouten. Die Hafenanlagen bestehen in großen Bassins, welche durch Steinmolen gebildet werden. Südlich von Frederikshavn fallen die einige hundert Fuß hohen Meeresufer steil ab, während sie sich nach Norden hin verflachen. Die alte Citadelle, auf welche die Frederikshavner besonders stolz sind, liegt auf einer bedeutend in das Meer vorspringenden Landzunge; etwas nördlich der Stadt vis-à-vis liegen die kleinen Inseln Hirsholm und Teget, erstere eine Deutsche Meile, letztere 4000 Schritt vom Festlande entfernt. Es ist eine höchst anziehende, echt nordische Seeansicht.

Am Morgen des 13. Juli, als Alles noch von den vorangegangenen Märschen ermüdet auf dem Stroh lag, ertönte plötzlich heftiges anhaltendes Gewehrfeuer am Hafen. — Sollten die Dänen doch noch? Allarm!? Nein, es ist ein Norwegischer Postdampfer, welcher ohne Farben zu zeigen in den Hafen einfahren

wollte und daher von der Hafenwache mit scharfen Schüssen begrüßt wurde. — Aber Dänische Kriegsdampfer zeigten sich jetzt in der That dicht vor dem Hafen.

Die Dänen hatten noch nicht alle Truppen nach Fünen bringen können und erfuhr man, daß Hirsholm noch besetzt sei. Das spätere Abholen der Truppen von dort durch Transportdampfer konnte man genau beobachten."

Der weitere Uebergang über den Limfjord war, während das 50. Regiment vorrückte, vom 10. Regiment bei heftigem Winde am 11. Juli bewerkstelligt worden; eben so ging über: das 52. Regiment, die 3. 6pf. gezogene Schlesische Feld-Batterie No. 6, Hauptmann Heller, und das ganze 8. Husaren-Regiment. Das 52. Regiment besetzte Hjörring, etwa 2 Meilen von der Westküste entfernt. Das 10. Regiment gelangte bis Säby und erhielt dort den Befehl, über den Limfjord zurückzugehen, so daß Vendsyssel nur von 6 Preußischen Bataillonen, 1 Batterie und 1 Regiment Cavallerie besetzt blieb.

„Nach dem Einrücken in Frederikshavn," berichtet ein anderer Augenzeuge, „wurde im Hauptquartier des Generals v. Falckenstein ein Zug nach Cap Skagen beschlossen, um auch diese nördlichste Spitze von Jütland direct zu occupiren und die Banner der alliirten Armee da aufzupflanzen, wo der Zusammenstoß zweier Meere bekanntlich die stärkste Brandung hervorruft, welche Europa aufzuweisen hat. So schön dieser Plan, so schwierig war seine Ausführung. In Frederikshavn standen die äußersten Preußischen Vortruppen, und die Entfernung von da bis zum Cap beträgt 7 Meilen; dabei geht der einzige Weg dahin durch tiefen Sand und gestattet allen auf der See stationirten Dänischen Kriegsschiffen an den meisten Stellen eine volle Uebersicht. Diese Gefahr wächst, je weiter man nach Norden kommt, wo die Landzunge immer schmäler wird, bis sie endlich zu einer Spitze ausläuft, welche die Scheide zwischen Nord- und Ostsee bezeichnet. Ungefähr 2 Meilen nördlich von Frederikshavn hört die Cultur des Landes fast gänzlich auf und jenseit Aalbeck führt der Weg durch eine vielfach zerklüftete, völlig baum- und vegetationslose Dünenstrecke. Jede Spur von Cultur ist hier erloschen. Die

dürren, mit wenigem Strandhafer bewachsenen, Sandberge wechseln mit einigen Sumpfstellen ab, die eine Schaar von Möven und anderen Seevögeln bevölkert. Noch weiter gegen Norden werden die Sandberge höher und gestatten gleichzeitig einen Ueberblick über die Nord- und Ostsee. Dabei ist die Form der Dünen ganz charakteristischer Art. Wer, wie wir, mit der Morgendämmerung, die die Umrisse noch nicht völlig klar unterscheiden und die Entfernungen noch zweifelhaft läßt, in jene Wüstenei einzieht, glaubt sich in ein Gebirge versetzt, so spitz und schroff erscheinen zuweilen die Kuppen dieser bunt zusammengewürfelten Sandhügel. Dabei weht während des ganzen Jahres in jener Gegend fast unaufhörlich ein scharfer Wind, der den Gedanken fern ließ, daß wir uns in der Mitte des Monats Juli befanden.

Prinz Albrecht, der sich seit dem Uebergange des 2. combinirten Corps über den Limfjord dem Hauptquartier des Generals v. Falckenstein angeschlossen hatte, war natürlich gern bereit, sich dem interessanten Nordzuge anzuschließen. Außerdem folgte ein Theil des Stabes vom Obercommando, so daß im Ganzen 25 Officiere den Zug nach Skagen mitmachten. Obgleich wohl vorauszusehen war, daß dieser äußerste nördliche Strich Jütlands nicht mehr von Dänischen Landtruppen besetzt war, so lag doch die Wahrscheinlichkeit noch vor, daß die Stadt Skagen, als eine Station für Dänische Kriegsschiffe, die hier den Eingang in das Kattegat bewachen, von Seesoldaten nicht gänzlich entblößt war. Es war folgende Disposition getroffen worden: Am 13. Abends ging ein Zug vom 8. Husaren-Regiment nach Aalbeck vor, trieb dort die nöthige Anzahl von Vorspannpferden zusammen und erwartete in der Nacht zum 14. die Ankunft des Hauptquartiers, welches sich auf 20 requirirten Wagen und unter Bedeckung von 10 Mann der Stabswache am 14. Morgens 2 Uhr von Frederikshavn aus in Bewegung setzte. Drei Stunden später ging die Reise von Aalbeck aus mit frischen Pferden gegen Norden weiter. Die Etappe Aalbeck blieb von 6 Husaren und 3 Infanteristen besetzt, um den dortigen Landungspunkt zu sichern, weil bei der großen Entfernung von 7 Meilen und der nicht geringen Anzahl von feindlichen Schiffen, welche sich auf dem Meere zeigten, dieser Punkt einer fortdauernden Bewachung be-

durfte. Als der Zug sich, mit den Husaren als Avantgarde vorauf, denen die Infanterie auf Wagen folgte, wieder in Bewegung gesetzt hatte, sah das Ganze einer Caravane ähnlich, die durch die Wüste einherzieht. Man konnte sich wegen des tiefen Sandes nur langsam bewegen, und es wurde 10 Uhr, ehe man die weiße Thurmspitze von Skagen hinter den Dünen hervorblicken sah. Das kleine, armselige Städtchen würde nach unseren Begriffen mehr den Namen eines Fischerdorfes verdienen und liegt so tief unten an der Ostsee, daß man es erst gewahrt, wenn man schon den Fuß hineinsetzt. Man kann sich keinen Begriff von dem Erstaunen der Bewohner machen, als plötzlich eine Handvoll Preußischer Husaren im Galopp die Straßen des Ortes durchsuchten und gleich darauf unsere Wagen-Colonne am westlichen Eingange von Skagen erschien. Noch nie hatte bis dahin ein feindlicher Soldat die Bewohner beunruhigt und eine allgemeine Bestürzung malte sich auf deren Gesichtern.

Als die vordersten Wagen in Skagen angelangt waren, brachte ein Husar die Meldung von der Anwesenheit eines feindlichen Kriegsdampfers. Sofort wurde die Infanterie beordert, gegen den Strand vorzugehen und durch ausgestellte Posten den feindlichen Dampfer zu beobachten. Außer diesem (es war der Dänische Kriegsdampfer „Slesvig", der etwa 1500 Schritt vom Ufer lag) zeigten sich wohl noch an 20 andere Schiffe, theils ankernd, theils mit vollen Segeln hin und her kreuzend, so daß man nicht genau ihre Absicht gegen uns errathen konnte. Indessen durfte man annehmen, daß das Aufhissen zweier kolossaler Fahnen (einer Oesterreichischen und einer Preußischen) am Strande einige Aufklärung über jene Schiffe geben würde. Auf dem Deck des „Slesvig", den wir mit unseren Fernröhren genau besahen, entstand, sobald die beiden Banner über Skagen wehten, eine lebhafte Menschenbewegung und man erkannte deutlich, wie man sich dort bemühte, über die Vorgänge am Ufer Kenntniß zu erlangen. Hierauf bestiegen wir unsere Wagen-Colonne wieder, um nach den Leuchtthürmen zu fahren, welche ungefähr noch eine Viertelstunde nördlich Skagen liegen. Der „Sleswig", den wir fortwährend im Auge behielten, schien nicht übel Lust zu haben, mit uns anzubinden; denn sobald er die Annäherung des

Feindes bemerkt hatte, gab er das Signal zum Heizen und setzte sich in Bewegung — man konnte indeß nicht beurtheilen, ob er eine Landung beabsichtige oder nicht. Beim Auffahren aber unserer Wagen-Colonne am Leuchthurm, mochte der Dampfer den mit vier Pferden bespannten gelben Wagen des Prinzen Albrecht, der der nächste am Strande war, für ein Geschütz halten, welches ihm solchen Respect einflößte, daß er sich eilig nordwärts entfernte und sich hier erst wieder außer Schußweite vor Anker legte. Indessen hatten wir die beiden Leuchtthürme bestiegen und den höchst interessanten Anblick genossen, den das belebte Meer und die Brandung an der Nordspitze gewährten. Um aber auch wirklich die nördlichste Stelle zu betreten, fuhren wir am Strande weiter hinauf, diesmal dem Geschützfeuer des Dampfers vollständig exponirt. Unser Erstaunen war daher desto größer, als der „Slesvig" bei unserer Annäherung sofort wieder weiter ging und erst hinter der Spitze des Caps im Skagerrack wieder beilegte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange; denn die Colonne, mit ihr der gelbe Wagen, erschien auf der Nordspitze des Caps, und der „Slesvig" sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, in der Flucht auf das offene Meer sein Heil zu suchen. Seine Bestürzung muß sehr groß gewesen sein; denn selbst die Ankunft eines zweiten, weit größeren Dampfers, der von Westen kam, konnte ihn nur dazu bewegen, denselben anzusprechen und ihn vor der Annäherung an das Ufer zu warnen. Beide Schiffe verließen nun, nach Norden und Süden abdampfend, die Küste und wurden von uns nicht wieder gesehen. So blieb denn die See um das Cap Skagen herum nur noch von den vielen Wracks besetzt, deren Trümmer als Zeugen der gefährlichen Brandung die ganze Küstenstrecke bedecken. Das mittelalterliche Strandrecht soll noch im vollen Flor hier sein; ja man erzählt sich, daß allsonntäglich in der Kirche von Skagen um günstige Strandung gebeten wird. Als wir auf der äußersten Spitze des Caps angelangt waren, hatten wir ein imposantes Schauspiel. Während ein scharfer Ostwind die Wellen der Ostsee mit großer Heftigkeit gegen Westen anthürmte, wälzte die Nordsee ihre Wogen von der entgegengesetzten Richtung her, und so entstand gerade in der Verlängerung der Capspitze der Kampf

zweier Meere, der die oben erwähnte starke Brandung erzeugt. Die äußerste Landspitze wird hier so schmal, daß man mit Bequemlichkeit über dieselbe hinwegschreiten und auf diese Weise den einen Fuß in die Ost-, den anderen in die Nordsee setzen kann. Die Leute in Skagen erzählten, daß König Friedrich VII. von Dänemark in jedem Jahre hier gewesen sei, um sich in dieser Weise zu ergötzen, was, im Hinblick auf den Dänischen Stolz, auch wohl als Symbol der Herrschaft über jene beiden Meere gelten kann. Es fehlte natürlich nicht, daß wir Alle uns als Beherrscher der Nord- und Ostsee gerirten.

Der Prinz Albrecht hatte uns Alle zu einem Frühstück in Skagen eingeladen, und wir begaben uns nun auf den Rückweg, auf dem wir noch das Glück hatten, zwei Dänische Kanonen (6-Pfünder) zu entdecken, die herrenlos am Strande standen, als gute Prise erklärt wurden und mit den zugehörigen Blocklafetten heute in Frederikshavn eingebracht sind. Während des Frühstücks, welches in der Predigerwohnung eingenommen wurde, stellte sich uns ein Dänischer mit der Preußischen Rettungs-Medaille geschmückter Lootse vor. Derselbe wurde reichlich beschenkt und hat wahrscheinlich den Bewohnern von Skagen das Mährchen von der Unmenschlichkeit der Preußen benommen, welches die Dänen so geflissentlich verbreitet haben. Der Prinz brachte ein Hoch auf den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen aus, welches mit wahrer Begeisterung aufgenommen wurde. Es war 1 Uhr vorbei, als wir unsern Rückweg antraten, und zwar, gegen das Anrathen einiger Bewohner Skagens, welche uns den Strandweg an der Ostsee vorschlugen, über Gammel-Skagen (Alt-Skagen) an der Nordsee. Die Beschaffenheit dieses Weges war indeß so schlecht, daß wir schon bereuten, nicht den Uferweg eingeschlagen zu haben; doch mag dies gerade zu unserm Glück gewesen sein, denn dort hatte sich, wie wir nachher bemerken konnten, ein großer Dänischer Kriegsdampfer, der wahrscheinlich von Skagen aus von der Schwäche unserer Abtheilung unterrichtet war, mit seiner Breitseite vorgelegt und hätte uns jedenfalls große Schwierigkeiten bereitet. Als wir auf unserem Rückwege uns dem Dorfe Aalbeck wieder näherten, kam uns eine Husaren-Ordonnanz in gestrecktem Galopp

mit der Meldung entgegen, daß soeben ein feindlicher Kriegsdampfer an der Landungsstelle von Aalbeck angelegt und mit einem kleineren Boote, welches mit 25 Mann besetzt war, eine Landung in Aalbeck versucht hätte. Dieselbe sei indessen von zwei Husaren und einem Infanteristen rechtzeitig bemerkt worden, und nachdem diese drei Posten hinter den Dünen am Strande verdeckte Aufstellung genommen und das feindliche Boot bis auf 200 Schritt herangelassen hatten, hätte man den Feind angerufen und, da er weder beilegte noch antwortete, ein wohlgezieltes Feuer auf ihn eröffnet, was ihn zum schnellen Rückzug nöthigte, den er unter Entfaltung des Danebrogs in voller Eile antrat. Der Dänische Dampfer mochte sich der Affaire bei Lundby erinnern, zeigte keine Lust zu einem zweiten Landungsversuch und verschwand in der Richtung nach der Insel Hirsholm. Gegen 6 Uhr Abends trafen wir wieder in Aalbeck ein, verzehrten schnell ein kurzes Diner und setzten um 7½ Uhr unsern Rückweg nach Frederikshavn fort, wo wir nach 10 Uhr eintrafen. Auch hier wurden wir mit der Nachricht empfangen, daß ein feindlicher Dampfer mit 10 Transportschiffen bei den in der hiesigen Citadelle aufgestellten Geschützen vorbeigefahren sei und von denselben zwei Schüsse bekommen habe, worauf er seinen Cours seewärts gewendet hätte.

Dies war das Ende unseres abenteuerlichen Zuges. Wenn die Dänen wissen wollen, welchen guten Fang sie heute mit Leichtigkeit hätten machen können, den gefürchteten General von Falkenstein mit seinem ganzen Stabe, so mögen sie das Kirchenbuch von Skagen einsehen, wo sie die Namen der sämmtlichen Officiere verzeichnet finden werden, welche an diesem interessanten Zuge Theil genommen haben."

Ein anderer Gewährsmann fährt fort:

„Vendsyssel ist einmal von den Schweden unter Karl Gustav occupirt gewesen. Von Deutschen Truppen ist dagegen der Limfjord bis jetzt noch nie überschritten worden und wenn jenes schon erwähnte boshafte Bürgermeistergemüth zu Säby behauptete, daß ein Wallenstein'sches Streifcorps im 30jährigen Kriege unter Montecuculli in Vendsyssel gewesen, wir also nicht die

ersten Tydskerne seien, welche hier oben ihre Farbe gezeigt, so ist dies wohl nur eine heimtückische Erfindung, um uns die Freude hierüber zu vergällen und um sich für den Aufenthalt zwischen den Husarenpferden auf der Chaussee zu rächen.

Was die Verpflegung der Truppen anbelangt, so fand dieselbe bei allen Operationen in Jütland gewöhnlich aus den fahrenden Magazinen, welche die Intendantur durch Requisition von Ort zu Ort ergänzte, auf das Pünktlichste Statt. Nur wenn die Magazine den Truppen nicht folgen konnten, requirirten diese unter der Aufsicht von Officieren selbst und wurde für jeden verspeis'ten Ochsen oder Hammel pünktlich Quittung gegeben.

Eine bedeutende Verschiedenheit des Menschenschlags dieser Landstriche, im Vergleich zu dem südlich des Limfjords, ist uns nicht aufgefallen. Man hatte uns in Aalborg und Hobro die Leute in Vendsyssel als wahre Berserker geschildert, mit denen wir einen harten Stand haben würden. Wir fanden aber denselben faulen, indifferenten Bauernschlag, denselben gebildeten Bürgerstand, dessen Wohnungen mit einfachem, wohlthuenden Comfort ausgestattet sind, dieselbe Sorte von Pastoren, Lehrern und Beamten, welche den Leuten erzählen, „Gammel-Danmark" sei zwar nur ein kleines Land, aber das Dänische Volk sei dafür den meisten Völkern, besondern aber den Deutschen, um so und so viel Procent überlegen. Von Letzteren lassen sie gewöhnlich nur Einen gelten, und das ist Luther, mit dem Zusatz, obgleich er ein Deutscher ist, denn in Dänemark findet man ein strenges, sehr orthodoxes Lutherthum. Diese grenzenlose Selbstüberschätzung, dieser nationale Hochmuth sind es, die jetzt die Ursache ihrer Niederlage geworden und die vielleicht in kommenden Zeiten den Untergang dieser Race auf dem Festlande beschleunigen werden. Schon findet man Deutsche Gutsbesitzer auch in Vendsyssel in ziemlicher Menge, von denen wenigstens mancher trachtet, sich und seine Kinder nicht zu entnationalisiren. Die Ueberlegenheit der Deutschen Landwirthschaft ist auch hier ganz in die Augen fallend und ist sie der Weg für ein allmäliges Eindringen Deutschen Wesens. — Um aber auch die guten Eigenthümlichkeiten dieses Volksstammes zu nennen, so erwähnen wir die außerordentliche Sicherheit des Eigenthums, das Fehlen jedes

Proletariats, großer Sinn für Familienleben und vor Allem ihre Vaterlandsliebe, welche Alt und Jung innewohnt. Das Benehmen der gebildeten Stände gegen den eingerückten Feind hielt im Allgemeinen (nicht immer) die Mitte zwischen passender Zurückhaltung und der durch die Verhältnisse gebotenen Zuvorkommenheit. Ueber zu vieles Entgegenkommen hat sich wohl Niemand zu wundern gehabt und ist dies wohl gerade Etwas, was man achten muß.

In ganz seltenen Fällen findet ein verborgener, geselliger Verkehr zwischen einquartierten Officieren und Dänischen Familien Statt, und gar mancher Stock-Däne bekam dann von dem „tydske Officeer" einen ganz anderen Begriff. — „Was wollen Sie denn eigentlich damit machen?" fragte ein Dänischer Pastor mit verblüfftem Gesicht, als ihn einer unserer Officiere um einen Horaz bat, um eine Stelle darin nachzuschlagen. Auch die freundschaftliche Stellung des größten Theiles unserer Landwehr-Vicefeldwebel zum Officiercorps, war ihnen immer ein Gegenstand der Verwunderung. Lächerlich aber war, daß viele dieser Leute sich Preußen noch ungefähr eben so, wie unter Friedrich Wilhelm I. denken.

Die Gegend in Vendsyssel unterscheidet sich ebenfalls nicht viel von der südlich des Limfjords. Uns fiel sie, im Gegensatz zu dem, was uns erzählt worden war, als besser angebaut und fruchtbarer wie die Gegend bei Aalborg und Hobro auf. Die Höfe (Gaards) waren größer und wohlhabender. Man sieht auch hier die wilden, öden Haidestrecken mit ihren spitzen Hügeln und zahllosen Hünengräbern abwechseln mit wohl angebauten Feldern. Die Küsten zeigen anmuthige Buchten, die Städte sind reinlich und freundlich. Waldungen sind in Jütland nur spärlich vorhanden. Wenige Gegenden ausgenommen, findet man nur vereinzelte kleine, aber meist schöne Buchengehölze. Zwei Meilen nördlich von Frederikshavn beginnt die baum- und graslose Dünengegend, welche bei Cap Skagen endet. Um sich eine genaue Vorstellung von der Form jener schmalen, in zwei Meere hinausreichenden Sandzunge zu machen, braucht man nur die nördlichsten 10 Meilen auf einer Karte Jütlands zu betrachten. Genau so sehen die letzten 200 Schritte von Cap Skagen aus."

In Skagen wehten die Fahnen der verbündeten Armee. Wohin noch nie ein feindlicher Fuß in Dänischen Landen gekommen war, dort hatte ein Preußischer Prinz die siegreichen Farben aufgepflanzt. Dort, an jener Stelle, wo jeden Fuß in ein anderes Meer setzend, ein Dänischer König sich alljährlich seine Macht zu Wasser und zu Lande versinnbildlicht haben soll; dort, wo zwei brausende Meere ihre Fluthen vermählen, dort tauchten Deutschlands beste Söhne ihre Füße in die Wellen, zum Zeichen, daß sie jetzt Herren dieses Landes seien, daß Dänemark von der Cimbrischen Halbinsel Nichts mehr gehöre.

General Hegermann hatte seine Besatzung, eine Infanterie-, eine Cavallerie-Brigade und 3 Batterieen auf Schwedischen Schiffen, so sagt man, am 7. Juli nach den Inseln übergeführt.

## XI.

An der Ostküste hatte sich während der eben beschriebenen Ereignisse nichts Wesentliches zugetragen. Auf Fünen dauerten die feindlichen Befestigungsarbeiten fort. Man schien einen Uebergang mit Bestimmtheit zu erwarten. Die einzige Action bestand in steter Beunruhigung der Strandwachen.

Kriegsschiffe, größerer und kleinerer Art, machten an den verschiedensten Punkten Miene zu landen, aber überall wurden sie durch die Wachsamkeit der Strandwachen zurückgewiesen. So bei Stenderup, Anslet, Hadersleben und anderen Orten. Eine wirkliche That wurde von den Dänen nicht zu Tage gefördert, denn die Aufhebung eines Postens in Ashoved verdient diesen Namen um so weniger, als sich der befehligende Cadet sogar durchschlug und mehrere Todte am Platz blieben. Der Verrath wird auch hier einem sogenannten „Schweden" zugeschrieben.

Dagegen wurde Preußischerseits in der Nacht vom 8. zum 9. unter Leitung des General-Majors von Gersdorff die Insel Barsoe, nordwestlich von Apenrade, vor der Gjenner Bucht belegen, occupirt und in der Nähe Fehmarns, sowie am 13. vor Frederikshavn wurden feindliche Kauffartheischiffe aufgebracht.

Am 2. Juli war ferner durch die Preußische 3. Kanonenboot-Division den Dänischen Kriegsschiffen „Tordenskiold" und

„Slesvig“, später unterstützt durch „Själland“, ein Gefecht geliefert worden, in welchem abermals der Beweis der großen Schlagfertigkeit der jungen Marine geführt wurde.

An der Westküste hatte Oberst-Lieutenant Schidlach so lange eine observirende Stellung eingenommen, bis die Mitwirkung der alliirten Flotte eine Realisirung des langgehegten Planes, die Westfriesischen Inseln zu nehmen, möglich erscheinen ließ.

Die Inseln waren, bis vor Thoresschluß kann man sagen, in Händen Dänemarks geblieben. Ihren hohen Werth wohl erkennend, hatte man zur Blüthezeit des Dänischen Regiments denselben einen Mann als Lenker ihrer Geschicke gegeben, welcher, einem Landvogt Geßler gleich, neben allen persönlichen Eigenschaften des Letzteren, auch wie er, nur Gefühle des Hasses der ihm untergeordneten Bevölkerung besaß. Aber wie dort, so auch hier. Die Härte und Grausamkeit des Tyrannen hatte nur das Entgegengesetzte von dem bewirkt, was durch sie beabsichtigt war. Capitain Hammer hatte nicht vermocht, Deutsche zu Dänen zu machen; wohl aber, wo dies Gefühl eine Zeit lang schlummerte, den grenzenlosen Haß gegen Dänemark um so mehr wach gerufen; ihn erhöht.

Die armseligen Halligleute, die ihr kärglich Stück Brot Tag um Tag den drohenden Fluthen abringen, und ist es mühsam erworben, es dem räuberischen Wasser gegenüber schützen müssen; sie, die kein Fleckchen Gartenland, keinen Baum, keinen Strauch, keinen Trunk frischen Quellwassers ihr eigen nennen; sie, die nur auf das in den schmutziggrünen und mit Schlamm überzogenen Grasfeldern spärlich zu ernährende Schaf, als ihren Hauptbesitz, angewiesen sind; denen nicht einmal der Schatz der See — eßbare Fische — in ihr Jagdrevier kommt, und die ihr armselig Leben nur auf dem Seehunds- und Rochenfang den Wellen Preis geben; sie, wie die stolzen Bauern der reichen Marschlande, waren geblieben, was sie von ganzer Seele waren und wovon keine Macht der Erde sie abzubringen vermochte — Schleswig-Holsteiner.

Capitain Hammer, der Peiniger dieses friedlichen und genügsamen Volkes, hauste nun, nach wie vor, in seinem von der übrigen Welt abgeschlossenen Reviere; ihm schien nicht beizu-

kommen, sein Wirkungskreis wirklich eine unnehmbare Position zu sein.

Ein Zeitgenosse schildert den vielgenannten Mann folgendermaßen: „Hammer, seinem Alter nach ein angehender Fünfziger, ist ein ächter Vollblut-Däne. Er ist geboren in dem Seeländischen Städtchen Nakskow, wo sein Vater Königlicher Zoll-Einnehmer war. Auf der Kopenhagener See-Akademie gebildet, wurde er nach Vollendung seiner Studien Marine-Officier. Er war bereits Capitain-Lieutenant, als er vor einigen Jahren die, beiläufig gesagt, sehr einträglichen Aemter eines Oberlootsen, Kreuzzoll-Inspectors, Feuer- und Baken-Aufsichts-Beamten für das westliche Schleswig und Jütland in seiner Person zu vereinigen gewußt hatte. Seine Einnahme betrug jährlich zwischen 4—5000 Thaler. Der Deutschen Sprache soll er bei Uebernahme dieser Aemter sehr wenig mächtig gewesen sein. Doch dies war seiner Zeit kein Erforderniß, um einträgliche Stellen zu erhalten. Ein fanatischer Feind der Deutschen, lebte er bis zum Ausbruch des Krieges in Husum, mit einer Gesellschaft Gleichgesinnter denselben Zweck — das Land zu danisiren — verfolgend. Er gehört zu Denen, welchen Dänemark das Verhaßtsein seines Regiments besonders zu danken hat."

Nach Ausbruch des Krieges übernahm Hammer eine weitergreifende Thätigkeit, welche darin bestand, mit Hülfe einer kleinen Flottille die Westküste Schleswigs zu beunruhigen, dort die an den Tag tretenden Deutschen Gesinnungen im Keime zu ersticken und in dieser Beziehung namentlich die Westfriesischen Inseln in Schach zu halten.

Ueber sein Auftreten ist wohl von allen Seiten der Stab gebrochen worden. Es wurde sogar vielseitig verlangt, als er gefangen war, ihn nicht als Officier zu betrachten. Die Art, wie er behandelt wurde, beweis't, daß er als solcher anzusehen und demgemäß mit ihm zu verfahren wäre. Jedenfalls ist Capitain Hammer ein Mann voll der eisernsten Consequenz und ein getreuer Kämpe für sein Vaterland gewesen, — dem er indeß durchaus nicht genützt, sondern unersetzlichen Schaden zugefügt hat. Daß derselbe, wie behauptet wird, lediglich aus Eigennutz gehandelt und ihm sogar der Dänische Fanatismus

gefehlt habe, er also ein kalter, berechnender Speculant gewesen sei, ist ein Urtheil, welches wohl zu weit geht.

Um seine Zwecke, in Bezug auf die Beherrschung der Westfriesischen Inseln während des Krieges, zu erreichen, sperrte er die Bewohner derselben vollkommen vom Festlande ab und hob jeglichen Verkehr unter ihnen auf. Er trieb dies so weit, daß von längeren Reisen zurückkehrende Seeleute nicht zu Hause und zu den Ihrigen durften, sondern er sie auf seinen Kanonböten eine willkürliche Quarantaine halten ließ. Die Post von Nord und Süd wurde aufgehoben, Schiffe durften weder ein- noch auslaufen und selbst fremden Fischern, die an den Küsten vor dem Wetter Schutz suchten, bedeutete er, bei gutem Wetter sich nicht dem Lande zu nähern, wenn sie vermeiden wollten, daß auf sie geschossen werde.

Selbst die Halligleute waren auf ihre, oft nur ein Paar tausend Fuß ins Geviert großen, Eilande gebannt, der Welle des Meeres, welche dort oft in wenigen Stunden die Ernte des Jahres und die ärmliche Hütte dazu verschlingt, Preis gegeben.

Seine eigenen Nachrichten bezog Hammer über Helgoland, theils durch entsendete Spione, theils durch gezwungene Boten, theils auch wohl durch die Bereitwilligkeit von — Freunden.

Die Wichtigkeit der Westfriesischen Inseln, von denen Sylt geradezu die Bedeutung Helgolands für England zugeschrieben wird, mochte vom Dänischen Standpunkte aus strenge Maßregeln rechtfertigen, um beim Abschlusse eines Friedens einen so gewichtigen Grund für nachdrückliche Forderungen in Händen zu haben. Ebenso wünschenswerth mußte es indeß den Alliirten sein, sie — zu besitzen.

Zur Charakteristik der Sachlage möge folgender Bericht eines Sachkundigen hier Platz finden. Er sagt:

„Ohne Sylt würde die Marsch von Bredstedt bis Hoyer versanden, wegwaschen, durch Meeresarme zerrissen werden, während jetzt durch Sylts Schutz, das die wilden Wogen vom Festlande abhält und sie an seiner Küste branden und kochen läßt, gerade hier sich Marschstrecken ansetzen und neue Köge bilden. Wer die Dünenkette im Süden bei Rantum, im Norden oberhalb Kampen in der Nähe der Vogelkoje, durchstäche, der hätte

die ganze reiche Westküste Schleswigs dem Verderben geweiht. Also schon in der Hinsicht hat ihre Conservirung — und künstlich conservirt muß sie werden — großen Werth, und fürwahr, da kann's nimmer einerlei sein, wer sie in Händen hat. An der Nordspitze Sylts, bei List, ist ein von Osten nach Westen gehender bogenförmiger Einschnitt, eine gar herrliche, gegen die mächtigen Windsbräute aus Nordwesten, Westen und Südwesten geschützte Bucht, in der schon mehr als einmal eine Seeschlacht geschlagen ist und die Raum genug hat für die größte Flotte. Der Königshafen auf Sylt ist die einzige an der Westküste der Herzogthümer sich findende Bucht, die einen leicht erreichbaren, von Eisgang durchaus freien, gegen die gefährlichsten Winde vollkommen sicheren Ankerplatz für eine größere Kriegsflotte darbietet, der durch zwei Batterieen vollkommen zu schließen wäre. Dagegen ist die offene Bucht zwischen Dieksand und Büsum, der Büsumer Hafen, die Eidermündung, ja der Jahdebusen mit seiner fortwährenden Versandung, seinen mehr hindernden als schützenden Inselchen gar Nichts. — Wir müssen, das ist wohl jedem ehrlichen Schleswig-Holsteiner klar, wenn wir einen dauernden Frieden haben wollen, uns an Preußen anlehnen und Preußen muß, um sich, um uns zu schützen, eine Flotte haben, eine im Weltmeer sich brüstende stolze Armada, die sogar den Kampf mit Britanniens Leoparden nicht scheut, wenn's nicht anders sein kann; es muß einmal des Kurfürsten und von der Gröben's Plan Wahrheit werden. Da, gerade da ist Sylt mit seiner Lyster Tiefe, seinem Königshafen, mit der immer rauschenden Fluth, von unberechenbarem Nutzen; was ist gegen den Lyster Hafen der Kopenhagener mit seinem stehenden, stinkenden Wasser, das die Schiffe faulen macht, bevor sie zum Auslaufen kommen, und dadurch jährlich Millionen an Reparaturen verschlingt? Sylt ist für Schleswig-Holsteins Zukunft, für Preußens und Deutschlands Größe von unbezahlbarem Werth. Sylt paralysirt die Station Englands auf Helgoland. Ist es nicht genug, daß England sich da fest genistet hat? Soll der Däne uns Sylt mit seinem Hafen nehmen, dessen Werth er kennt und erprobt hat?

Die Tiefen oder Einläufe, die, durch weit ausgedehnte untergegangene Landstrecken oder Brandungsgründe hindurch, zu

den binnenliegenden wichtigen Eilanden führen, welche als die starken physischen sowohl als politischen Schutzwehren des angrenzenden Schleswig-Holsteinischen Festlandes jetzt mehr als je vorher zu betrachten sind, haben also besonders in neuester Zeit nicht allein für dieses Land, sondern auch für die werdenden Deutschen Seemächte eine Bedeutung erlangt, die werth ist, der allgemeinen Aufmerksamkeit näher vor Augen gelegt zu werden. Die Eilande, wovon hier die Rede ist, sind nun lange genug auch physisch so verwahrlost worden, haben seit manchen Jahrhunderten so viel von ihrem ursprünglichen Flächeninhalt verloren, daß es endlich Zeit ist, von dem zwanzigsten Theil, der davon übrig geblieben, zu retten, was noch zu retten ist, auszubessern, was ausgebessert, zu benutzen, was davon benutzt werden kann, in Erfahrung zu bringen, was unbekannt gelassen, und aufzuhellen, was verfinstert gehalten worden, das heißt zu befeuern (mit Leuchtfeuern zu versehen), was bisher unbefeuert geblieben ist. Von den äußersten Ameringer Gründen südsüdwestwärts bis zu dem See-Arm, welcher die Fan-Insel (Fanö) von Jütland scheidet, sind 20 Deutsche Meilen. Außer dem Theil der Westküste der Insel Sylt, welcher zwischen dem Südwest- und Nordost-Ende dieser Insel liegt, begrenzt den ganzen Außenrand der besagten Inselgruppe ein manchmal drittehalb Meilen breites Wasser-Areal, das fast lauter Brandung ist. Von den großen Wassern oder der Außensee, das ist von der offenen Nordsee, die dem Lande wegen seiner Kleinheit nicht geziemt, die Westsee zu nennen, die aber im 11. Jahrhundert mit Recht das Friesische Meer geheißen ward, führen die folgenden maritimen Hauptthüren zu den Festlandsküsten Schleswig-Holsteins: das Heiliglander Tief (dieses alte Strombett der Außen-Elbe), die Eider, die Hewer, das W. z. S. und O. z. N. sich erstreckende Schmaltief mit der Süderau (zwischen Hoge und Nordmarsch), das WSW. und ONO. laufende Rüttergat (Rütjergat) zwischen Seesand und Herverknob, die Vortreppe (Förtreap) mit dem binnenliegenden Hörnamstrom und das Lyster Tief (die Nieder-Withau alter Zeit, welches Sylt von Rem (Röm) scheidet.) Das Riper Tief bei der Man-Insel (Manö) und Grau Tief bei der Fan-Insel (Fanö) sind Einläufe von geringerer Wichtigkeit. Desgleichen

das Landtief bei Ameram (Amrum). Alle jene Fahrwasser sind mehr oder minder gut, mehr oder minder gefährlich, sei es bei gutem oder verlegenem Wetter, denn jede Thür von der See herein hat ihre eigene Gefahr. Indessen sind sie bei gehöriger Betonnung und Befeuerung, die schon in naher Zukunft nothwendigerweise erfolgen muß, von unberechenbarem Werth. Die Wassertiefe auf den Barren oder Schwellen der genannten Fahrwasser nördlich von Helgoland bis Lyst weist keine bedeutende Verschiedenheit auf. Für die größeren Kriegsschiffe haben sie keinen Zugang, sind aber doch gut 20 Fuß tief. Die Eider und Hewer können durch eine umsichtige Befeuerung und Betonnung sehr verbessert werden. Das Schmaltief, welches zwischen Seesand, der Insel Amrum und der Insel Föhr einerseits und den Nordfriesischen Marschinseln andererseits liegt und mit seinem überaus starken Strom der Südostecke Amrums dicht vorübergeht, wäre eine vortreffliche Wasserstraße, wenn sie sich so befeuern ließe (was nicht unmöglich scheint), daß bei den Feuern binnen gesegelt werden könnte. Die jetzige Bake auf Seesand am Schmaltief ist 3 Meilen weit sichtbar. Auf einer höheren Bake an derselben Stelle würde ein Feuer angebracht werden können, welches in einem Abstande von 4 Meilen in Sicht käme. Correspondirende Feuer wären dann auf Norderoop (vielleicht) und auf Amrum selbst zu errichten. Aus dem Rüttergat ließe sich Etwas machen. Es ist gegenwärtig besser als das Schmaltief, ist ziemlich weit und hat 4 Faden Wasser. Auch windet es sich nicht so stark, als das Schmaltief. Vorigen Winter kam hier eine Brigg mit voller Ladung in einem Sturm unbeschädigt binnen. Für den besten aller Einläufe Nordfrieslands wird das Lyster Tief gehalten; doch ist auf seiner Barre nur höchstens 20 Fuß Wasser, womit man jedoch schon zufrieden sein kann. Drinnen ist es tiefer, 10 Faden und mehr. Bei Südwest-Sturm, nicht bei Nord-Nordwest-Sturm, können die Schiffe auf der Lyster Rhede sicher reiten. Die große, schöne, von Sanddünen umschlossene Bucht von Lyst oder der sogenannte Königshafen ist leider nicht tief, sondern versandet, indem man in der langen Trägheit und Sorglosigkeit ihn ebenso mit Dänensand hat zustäuben lassen, als beträchtliche Strecken der Leimföhrde in Jütland."

Die Vorbereitungen, die Westfriesischen Inseln zu nehmen, waren, nachdem ein Zusammenstoß in der Nordsee vergeblich erwartet worden war, aufs Schleunigste ins Werk gesetzt worden und hatte sich zu dem Behufe der Fregatten-Capitain Lindner direct nach Cuxhaven begeben, um dort mit dem Contre-Admiral Wüllerstorff zu verhandeln. Möge diese interessante Episode des Feldzuges der „officielle" Bericht selbst, das beste Material, was darüber vorhanden ist, schildern. Er lautet:

„Am 11. Juli verlegte der Commandant der an der Westküste Schleswigs stehenden K. K. Truppen, Oberst-Lieutenant Schidlach, seinen Stab nach Hoyer; die unter ihm stehenden Truppen waren wie folgt dislocirt: 9. Jäger-Bataillon: Stab 3., 4., 5. Compagnie in Hoyer, 1. und halbe 2. Compagnie in Emmelsbüll, mit Officiersposten in Südwesthörn und Dagebüll, halbe 2. Compagnie in Ballum, 6. Compagnie in Rickelsbüll. Vom Windischgrätz-Dragroner-Regiment: 5. Escadron, Stab und 2 Züge in Möggel-Tondern, 1 Zug in Hoyer, einer in Tondern besorgten den Ordonnanzdienst und theilweise auch Geschützbedeckung im ganzen Rayon. Von der Batterie No. 41: Ein Geschützzug in Marienkog, zur eventuellen Verwendung bei den Landungsplätzen von Südwesthörn und Dagebüll. Um 4½ Uhr Nachmittags wurden von der Lyster Rhede her die mit der Escadre verabredeten drei Kanonenschüsse vernommen, worauf die Einübung der Truppen im Einbarkiren für die Ueberschiffung nach den Inseln vorgenommen wurde. Die Sammlung der Böte aus dem Aventhofter und Bundesgaarder See, sowie aus den rückwärtigen Kanälen und deren Vertheilung an die zum Uebergang bestimmten Punkte Hoyer, Rickelsbüll, Südwesthörn und Dagebüll, war nach den durch mehrere Tage anstrengenden Arbeiten der Jäger am Mittag des 11. beendet. Ein Theil dieser flachen, nicht auf Kiel gebauten, mit Segel und Schiebstangen versehenen sogenannten „Binnenseeböte", zu 6 Mann, mußte zu Wagen, der Rest durch die bei Hoyer und Südwesthörn mündenden Kanäle an Ort und Stelle geschafft werden. Da sich die Schiffer dieser Böte, trotz wiederholter Aufforderung, nicht freiwillig stellten, so mußte zur Pressung derselben und, sobald sie vorhanden waren, zu ihrer genauen Ueberwachung geschritten werden. Die Vor-

bereitungen waren hiermit ins Werk gesetzt. Zur Ueberschiffung selbst wurde an diesem Tage nicht geschritten, weil von Seite der Flotte kein Versuch zur Sicherung des Fahrwassers sichtbar war. Abends trafen Fregatten-Capitain Lindner und Generalstabshauptmann Wieser von Cuxhaven her mit den Details der durch sie mit der Escadre getroffenen Vereinbarung in Hoyer ein und wurden die Dispositionen für den 12. ausgegeben. Von der Escadre trafen Sr. Majestät Kanonenböte „Seehund" und „Wall" und die Königlich Preußischen Kanonenböte „Blitz" und „Basilisk" unter Commando des Fregatten-Capitains Kronowetter ein und gingen auf der Rhede von Lyst vor Anker. Die Dänische Flotille unter Capitain-Lieutenant Hammer befand sich im Fahrwasser von Föhr.

Am 12. Juli früh 5 Uhr wurde von den Landtruppen in 3 Kolonnen der Versuch zum Uebergang nach Sylt und Föhr gemacht, und zwar: 5. Compagnie unter Hauptmann Kaluschke von Hoyer aus auf 24 Böten gegen Morsum auf Sylt. Fregatten-Capitain Lindner und Generalstabs-Hauptmann Wieser waren bei dieser Colonne. 6. Compagnie unter Hauptmann Heller von Rickelsbüll aus, auf 25 Böten von Näs-Odde auf Sylt, fuhr eine Stunde später aus. (Morsum ist drei Deutsche Meilen, Näs-Odde anderthalb Meilen vom Festlande entfernt.) 1. und eine halbe 2. Compagnie unter Hauptmann Karl Urschütz, von Südwesthöön aus, auf 36 Böten gegen die östliche Vogel-Koje auf Föhr. Jede Colonne war in drei Schwärme gegliedert, welche durch Hornsignale des beim mittleren Schwarme befindlichen Hauptmanns dirigirt wurden. Als ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt war, zeigte es sich, daß der Feind die eingeschlagenen Wege durch je 2 bis 3 Kanonenjollen verlegt hatte, welche auch bald ein lebhaftes Granat- und Kartätschenfeuer gegen die durch nichts geschützte Truppe eröffneten. Gegen die 5. Compagnie dirigirte er außerdem noch einen seiner Dampfer in die Wester-Ley. Da bei diesen Umständen actives Eingreifen der Flotte an ein Gelingen der Ueberschiffung nicht zu denken war und die zur Mitwirkung gezwungenen Bootführer bereits vor Angst unzuverlässig wurden, so ward dieser erste Versuch noch rechtzeitig,

bevor noch Verluste eingetreten waren, aufgegeben. Man gewann die Ueberzeugung, daß, so lange die Kriegsschiffe in ihrer dermaligen Stellung bei Lyst und südlich der Schmaltiefe blieben, Capitain Hammer vollkommen Herr seiner Bewegung innerhalb der Gewässer von Lyst bis zur Schmaltiefe war und jeden Uebergangsversuch mit Erfolg zurückweisen konnte. Von dieser Ueberzeugung geleitet, unternahmen es der Fregatten-Capitain Lindner, Hauptmann Wieser und Rittmeister Graf Waldburg des 2. Dragoner-Regiments mit dem Mercantil-Capitain Andersen die anderthalb Meilen lange Strecke von Jerpstedt über Jordsand, mit Feindesgefahr und großer Anstrengung zur Ebbezeit bis in die Nähe des Königshafen bei Lyst zu durchwaten, wo die Kanonenböte „Seehund", „Wall" (Oesterreichisch), „Blitz" und „Basilisk" (Preußisch) ankerten. Durch Zeichen mit einem weißen Tuche machten sich diese Officiere nach langem Warten, bei schon lebensgefährlich ansteigender Fluth der Flottenabtheilung bemerkbar, welche sie durch entgegengesandte Böte an Bord des „Seehund" brachte und so um 3 Uhr Nachmittags die ersehnte Verbindung zwischen Oberst-Lieutenant Schidlach und der Flotte herstellte."

Dieses kühne Unternehmen, von welchem Se. Majestät der König von Preußen in Gastein gesagt haben soll, daß es „allgemein bekannt zu werden verdiene", schildert Einer der Betheiligten folgendermaßen:

„Nachdem wir die Ueberzeugung gewonnen, daß ohne Mithülfe unserer Kriegsschiffe an eine Ueberschiffung (vom Festlande nach Sylt) nicht zu denken sei, so mußte um jeden Preis die Verbindung mit unseren Kanonenböten bei Lyst hergestellt werden. Das 9 Seemeilen breite Watwasser, nur für kleine, flache Böte fahrbar, war durch die feindliche Flottille besetzt, der Seeweg ungemein zeitraubend. Da fiel uns ein, daß bei Ebbe das Watwasser zwar nur mit sehr großer Anstrengung, aber doch gangbar sei, wozu wir (drei Oesterreichische Officiere und ein Sylter Bürger) uns rasch entschlossen. Damit das Unternehmen gelinge, mußten wir, auf eine Distanz von 1/3 Deutschen Meile im Wasser stehend, von unseren Kriegsschiffen gesehen werden. Zu diesem Zwecke nahmen wir eine große Stange und

ein großes weißes Tuch mit. Bei Jerpstedt betraten wir Vier das Watwasser — die Ebbe war noch nicht ganz eingetreten — wateten oft bis über die Kniee im Wasser und kamen bei Jordsands-Flak auf festen Sand. Die kleine Insel Jordsand ließen wir links und marschirten tapfer bis Lyst, 1½ Deutsche Meilen in 2¼ Stunden. Endlich erreichten wir erschöpft die Grenzen des Watwassers, pflanzten unsere weiße Flagge auf, und versuchten unter vereintem Rufe die Aufmerksamkeit unserer Schiffe auf uns zu lenken. Eine Viertelstunde verging; die Fluth begann immer mehr zu steigen, die Hoffnung schwand, und wir sahen, daß wir unmöglich das Land erreichen konnten. Die kleine Sandinsel konnte nur unser Nachtquartier werden, und 24 Stunden ohne Lebensmittel und Wasser wäre unser Loos gewesen. Endlich sah man uns; drei Oesterreichische Böte ruderten mit aller Anstrengung gegen uns und befreiten uns aus unserer peinlichen Lage. Nun entwickelte sich die größte Thätigkeit auf der Flotte. Die weniger tief gehenden Preußischen Kanonenböte gingen in das Fahrwasser gegen Hoyer und Morsum so weit als möglich vor. Unsere Kriegsböte durchstreiften die Gewässer, zwangen die feindlichen Fahrzeuge, sich gegen Föhr zurückzuziehen, und nun konnten am 13. Morgens 2 Compagnieen Jäger unangefochten auf Sylt landen und die Insel besetzen 2c."

Das Commando der alliirten Schiffe bei Lyst wollte nur zu einer activen Mitwirkung beitragen, und obgleich es allerdings nicht gelang, einen um 5 Uhr Nachmittags erneuerten Uebergangsversuch der Jäger rechtzeitig zu unterstützen, so erreichten es doch die weit vorpoussirten, auf Kriegsfuß bemannten Böte, daß sich die feindlichen Kanonenjollen gegen 7 Uhr Abends zurückzogen und von einem Dampfer gegen Föhr geschleppt wurden. Daselbst hatte nun Capitain Hammer concentrirt: Raddampfer „Limfjord" mit zwei Geschützen; Schraubendampfboot „Auguste", nicht armirt; 8 Kanonenjollen zu 17 Mann mit je einem Geschütz schweren Kalibers im Steuer, und mehreren Drehbassen; 12 Zoll-Kreuzschiffe mit Spingarden und ca. 10 andere Küstenfahrzeuge ohne Armirung.

Während der Unternehmung gegen Sylt am 12. hat gleichzeitig um halb 6 Uhr früh Hauptmann Karl Urschütz den Ueber-

gang nach Föhr versucht, fand jedoch das Fahrwasser dahin ebenfalls durch Kanonenjollen verlegt und kam sogar in die Gefahr, für seine Person überholt und abgeschnitten zu werden. Es glückte jedoch der thatkräftigen und umsichtigen Hülfe des Schiffers Christiansen, ihn mit vier Jägern vor Gefangennahme zu retten. Die Böte zogen sich vor dem feindlichen Feuer, unter dem Schutze der zwei gezogenen Vierpfünder, zurück. Nachmittags wurde der Versuch durch Hauptmann Urschütz im Verein mit den nördlichen Colonnen erfolglos wiederholt. Als danach die Böte verlassen waren, näherte sich dem Landungsplatze bei Dagebüll der Dampfer „Auguste“ mit 4 Kanonenjollen; letztere eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen die dortige Häusergruppe und die Böte. Auf Anordnung des Hauptmanns Urschütz eilte Oberlieutenant Schmalz mit seinem Geschützzuge auf den bedrohten Punkt und zwang den Feind durch wohlgezielte Schüsse von 800 bis 2000 Schritte zum schleunigen Rückzuge gegen Wyk. Von den Kanonenböten der vereinigten Escadre wurde — wie erwähnt — am Nachmittag das Königlich Preußische Kanonenboot „Basilisk“ beordert, so weit als nur möglich in die Lyster Tiefe gegen Föhr vorzugehen, was auch vom Commandanten ausgeführt wurde, so daß es ihm gelang, 6 Meilen südlich vom Ankerplatz zu gelangen. Gegen 7 Uhr Abends wurde das Königlich Preußische Kanonenboot „Blitz“ in die Hoyer Tiefe beordert, allwo der Commandant dieses Schiffes ebenfalls so weit, als es ihm möglich war, vordrang.

13. Juli. Durch die Expedition des Fregatten-Capitains Lindner, Hauptmann Wieser 2c. über Jordsand war der nächste und vor Beunruhigung sicherste Weg gefunden, um die Truppen vom Festlande über Jordsand nach Sylt und Lyst zu schaffen. Um 6 Uhr früh waren in der Nähe von Hoyer die Truppen schon im Uebergehen mittelst Böten begriffen. Zur 5. Compagnie war noch eine halbe dritte gestoßen, welche sich auf einem Kutter eingeschifft befand. Die feindlichen Kanonenjollen waren durch die Stellung der zwei Preußischen Kanonenböte in der Hoyer Tiefe und Lyster-Ley, sowie durch die auf Kriegsfuß bemannten Böte unter Schiffs-Fähnrich Spanner und Albrecht, welche mit großer Bravour vor-

gingen, fern gehalten. Es fand daher die unter Hauptmann Kaluschke von Hoyer aus ausgelaufene Colonne keine Schwierigkeiten. Die 6. Compagnie unter Hauptmann Heller wurde aber von einem Dampfer und zwei Kanonenjollen ernstlich bedroht und entging nur durch die größte Anstrengung der Officiere und Mannschaft, sowie durch die thatkräftige Hülfe des Schiffers Andersen den feindlichen Fahrzeugen. Andersen rieth nämlich dem Hauptmann Heller, auf den Sand fahren zu lassen, worauf dann alle Kähne durch die Mannschaft in die Mitte der Sandbank geschleppt wurden, wohin die feindlichen Kugeln nicht mehr reichten. Bei Eintritt der Ebbe mußte dann das Dampfboot mit den Jollen in tieferes Wasser zurückgehen, was Hauptmann Heller benutzte, um die Böte wieder nach dem Wasser zu schleifen und die Ueberfahrt fortsetzen zu lassen. So betraten nach fünfstündiger Fahrt die 5. und halbe 3. Compagnie bei Munkmarsch, die 6. Compagnie um Mittag bei Morsum die Insel Sylt, wo sie von der Bevölkerung festlich empfangen und in Keitum und Morsum bequartiert wurden. Nach Besetzung Sylts durch die Jäger und des nördlichen Theiles davon durch die nahe daran ankernden Kriegsschiffe, concentrirte Hammer seine Kräfte bei Wyk auf Föhr, wohin überzuschiffen die 1. und halbe 2. Compagnie auch im Laufe des 13. zu viel Widerstand gefunden hatte. Diese Insel (Föhr) mußte aber durch eine besondere Unternehmung von Sylt aus mit activer Hülfe der Flotte genommen werden, weshalb Hauptmann Wieser am 13. Mittags zu dem Contre-Admiral Baron Wüllerstorf an Bord des Linienschiffes „Kaiser" entsendet wurde. Ungeachtet die Escadre wegen Einnahme von Kohlen nach Cuxhaven zurückfahren mußte, genehmigte Contre-Admiral Wüllerstorf, daß die Blockade der Gewässer von Sylt durch zurückgelassene 5 Schiffe fortgesetzt werden solle.

Am 13. Abends gingen das Linienschiff „Kaiser", Panzerfregatte „Don Juan d'Austria", Fregatten „Schwarzenberg" und „Radetzky", dann Corvette „Friedrich" von ihrem Ankerplatz (2 Seemeilen westlich von der Nordspitze Sylts) in See, und es blieben im Lyster- (Königs-) Hafen die Kanonenböte „Seehund", „Wall", „Blitz" und „Basilisk" bei Ney Smaldib (südwestlich

von der Insel Amrum), der Kriegsdampfer „Elisabeth“ zur Blocade zurück. Die von der Escadre zur Verfügung gestellten 3 gezogenen Feldvierpfünder unter Marine-Artillerie-Hauptmann Schöning wurden für die erste Nacht zur Sperrung der engen Passage bei List, sodann aber nach Näs-Odde zur Absperrung der Wester-Ley disponirt. Bei dem Umstande, als Sylt genommen und die Blockade enger gezogen war, ließ Oberst-Lieutenant Schidlach den Dänischen Capitain Hammer zur Uebergabe auffordern; Hauptmann Karl Urschütz, hiermit beauftragt, erhielt die Antwort, daß er als Dänischer Marine-Officier nur gegen die Bedingung des freien Abzuges und Vernichtung des ganzen Kriegsmaterials eingehen könne. Mittlerweile verfügte Oberst-Lieutenant Schidlach die Besitznahme der Insel Romö durch Hauptmann Went von Ballum aus, verstärkte den Posten Südwesthövn durch die 4. Compagnie und zog die dortige halbe 2. Compagnie auf Wagen nach Ballum. Die Kanonenböte hatten diesen Tag den Uebergang der Jäger durch ihre Aufstellung in der Lyster Tiefe unterstützt; die Preußischen Kanonenböte mußten an diesem Tage hauptsächlich in Anspruch genommen werden, da ihr Tiefgang fast nur die Hälfte eines der Kanonenböte „Seehund“ und „Wall“ beträgt und die Lootsen mit den letztgenannten Schiffen nicht in die seichten Kanäle vordringen wollten.

14. Juli. Der Commandant der im Königshafen bei List ankernden Kriegsschiffe, Fregatten-Capitain Kronowetter, wurde am 14. 7½ Uhr früh aufgefordert, den „Blitz“ und „Basilisk“ um Mittag des 14. längs der Westküste Sylts in die Fahrtrapptiefe zu disponiren, um dort gegen 6 Uhr Nachmittags in der Höhe von Liensand den Uebergang der Jäger von Hörnum-Odde nach Uttersum auf Föhr zu decken. Zugleich sollten diese zwei Kanonenböte vier bereit stehende Austerfischerfahrzeuge in Schlepp nehmen, welche zur Ueberschiffung der halben 3. und dreiviertel 6. Compagnie bestimmt waren. Kanonenböte und Austernschiffe konnten aber wegen starken Westnordwest nicht auslaufen und mußte also diese Expedition unterbleiben. Während dieser Zeit fand eine Diversion von Südwesthövn und Dagebüll aus, unter dem Schutze von zwei gezogenen Vierpfündern, Statt, welche den

Capitain Hammer eine Zeit lang vor Wyk festhielt. In der darauf folgenden Nacht erschien dieser mit einem Dampfer und zwei Kanonenjollen bei Hörnum-Odde und beschoß die dort von den Fischern wegen Ermüdung zurückgelassenen 19 Teichkähne. Nachdem er sich überzeugt, daß daselbst keine Truppe zurückgeblieben, landete er und führte den noch nicht zerschossenen Rest der Kähne mit sich fort. Um 1 Uhr Nachts des 14. Juli besetzte Hauptmann Went mit 22 Jägern der 2. Compagnie die Insel Romö von Ballum aus, mittelst Ueberschiffung auf den mit Mühe und unter großer Mithülfe des Lanst Michelsen Gram aufgebrachten fünf Kähnen. In vollkommener Unkenntniß darüber, ob und wie stark Romö besetzt sei, landete Hauptmann Went an der Südspitze der Insel. Mit Vorsicht vorgehend, überzeugte er sich allmälig, daß Romö unbesetzt sei, nahm die im sogenannten „Hafen" befindlichen Schiffe und Böte in Beschlag, so wie die Zollamts- und Postcasse in Sonderby. Bei Tagesanbruch wurde der Rest des Zuges vom Festlande nach der Insel gezogen. Nachdem der Besitz der Insel Romö auf diese Art gesichert war, verfügte Oberst-Lieutenant Schidlach, daß Hauptmann Went mit einer halben 2. Compagnie und drei Kähnen zu Wagen nach Strandby abgehe, dort und in Ribe noch Kähne auftreibe, um, falls es möglich wäre, mit diesen einzigen noch verfügbaren Kräften einen Coup gegen die Insel Fanö zu versuchen, dieselbe als Pfand zu nehmen und zu besetzen.

15. Juli. Capitain Hammer kreuzte zeitig Morgens zwischen Föhr und Amrum und störte die Tonnen- (Bojen-) Leger, welche für die Expedition die Schmaltiefe markiren sollten. Es wurde nämlich dem Plane, von Hörnum aus überzugehen, jener substituirt, von Lyst in die hohe See und durch die Schmaltiefe und Norder Aue bis vor Wyk (ein Weg von 65 Seemeilen) zu gelangen und dort auszuschiffen. Hierzu wurden die halbe 3. und dreiviertel 6. Compagnie im Laufe des Vormittags nach Lyst disponirt, um eine nahe Verbindung zwischen der nach Föhr bestimmten Truppen- und der Flotten-Abtheilung im Königshafen herzustellen und, wenn Wind und Wetter sich günstiger gestalten, in jedem Moment zur Einschiffung bereit zu sein. Im Laufe des 15. war wieder heftiger Nordweststurm, so daß die Com-

mandanten der Kanonenböte jede Mitwirkung von einem Besserwerden des Windes abhängig machen mußten. Hauptmann Schöning war, durch Hammer's Kreuzungen aufmerksam gemacht, mit seinen Geschützen nach Hörnum-Odde gefahren und setzte in der Nacht durch einige unerwartete Schüsse die sich ihm nahenden feindlichen Fahrzeuge in große Verwirrung. Seitdem kam der Feind nie mehr dahin.

16. Juli. Früh war der Nordwest noch immer so stark, daß Nichts unternommen werden konnte. Nachmittags legte sich der Wind, das Barometer stieg, und es wurde verabredet, daß um Mitternacht die Einschiffung geschehe und daß um 2 Uhr Morgens des 17. in See gegangen werde. Die Vierpfünder des Hauptmanns Schöning wurden wieder nach Näs-Odde disponirt. Die Strandbewachung durch die Bewohner von Sylt, die Unterhaltung der drei Leuchtfeuer und die Verpflegung der Truppe nebst Beschlagnahme der Casse wurden geregelt und der Abends in Keitum eingetroffene Rittmeister Graf Waldburg organisirte einen Ordonnanzcours durch auf der Insel mit requirirten Pferden beritten gemachte Dragoner. Um 7 Uhr Abends kamen Oberst-Lieutenant Schidlach und Fregatten-Capitain Lindner in Lyst an und verfügten die sogleiche Einschiffung der halben 3. und dreiviertel 6. Compagnie am Bord des „Seehund" und „Wall", gemäß der für diese Unternehmung getroffenen Dispositionen. In der Nacht trafen 2 Compagnieen des 18. Jägerbataillons aus Veile pr. Wagen in Strandby ein und hatten vom Corps-Commando die Weisung, in Böten eine Ueberschiffung nach Fanö zu versuchen.

17. Juli. Um 2 Uhr Nachts setzten sich „Seehund", „Wall" und „Blitz" in Bewegung, „Basilisk" blieb zur Sperrung der Nord-Passage in der Hoyer Tiefe. Der Wind war frischer Nord-West, ziemliche See, die Luft trübe, heiterte sich jedoch gegen 9 Uhr früh auf. Der Kriegsraddampfer „Elisabeth" schloß sich südwestlich von der Schmaltiefe der Flotten-Abtheilung unaufgefordert an und alle vier Kriegsschiffe liefen um 10½ Uhr in die Norder Aue bis in die Höhe von Niblum ein, wo sie Halt machten, als Capitain Hammer auf dem „Limfjord" unter Commandostander und Parlamentairflagge herankam. Es wies ein

ihm denselben Morgen zugekommenes Telegramm des Königlich Dänischen Generalconsuls Pontoppidan in Hamburg vor, wonach die Waffenruhe bis letzten dieses Monats bereits abgeschlossen sein sollte und erklärte, daß er in Folge dessen alle Vertheidigungs-Anstalten suspendirt und die Waffenruhe auf der Insel bekannt gemacht habe. Da auf telegraphische Anfrage beim Ober-Commando bis Abends 10½ Uhr keine Antwort eintraf, wurden sofort unter energischer Leitung der Fregatten-Capitaine Lindner und Kronowetter, die Vorbereitungen zur Ausschiffung von 150 Mann des 9. Jäger-Bataillons und 120 Mann der Marine getroffen und um Mitternacht die Landung beim Niblum bewirkt.

Am 18. Juli um 6 Uhr setzten sich alle Dampfer bei Ebbe in Bewegung und ankerten vor Wyk, indem das Fahrwasser nicht gestattete, nördlicher zu ankern und den bei Ebbe im Trockenen liegenden Kanonenjollen und Zollkuttern in ganz sichere Schußdistanz zu gelangen. Bald nachdem die Schiffe geankert waren, wurde das Feuer eröffnet und mit großen Intervallen durch ungefähr 1½ Stunden unterhalten. Gegen 10 Uhr Morgens erblickte man ein Detachement Jäger, welches vom Lande aus einen im Trockenen liegenden Zollkutter beschoß. In Folge dessen wurde ein auf Kriegsfuß bemanntes Boot vom Kanonenboote „Seehund", geführt vom See-Kadetten Graf Auersperg, und ein anderes vom „Wall", geführt vom Schiffs-Fähnrich Baron Handl, welchen Böten jedoch schon ein Boot des Preußischen Kanonenbootes „Blitz", geführt vom Lieutenant v. Kall, auf 3 Kabeln Entfernung voraneilte, zum Entern dieses Kutters ausgeschickt, mit dem Auftrage, sich keinem ungleichen Kampfe mit den Dänischen Jollen auszusetzen. Die Dänischen Jollen und Zollkutter wurden gegen 9½ Uhr flott. Der Preußische Lieutenant v. Kall und See-Kadet Graf Auersperg ließen sich durch das Herannahen des Dampfers „Limfjord" mit einer Kanonenjolle im Schlepp nicht abschrecken, sondern verfolgten ihr Ziel, die Besitznahme des Kutters. Das Dänische Boot machte einen Schuß gegen die am Lande befindlichen Jäger, ohne irgend einen zu treffen, und entfernte sich sodann. Das Preußische Boot hatte, wie bereits gemeldet, einen Vorsprung, so daß auch dessen Bemannung früher am Bord des Zollkutters anlangte und mit Recht die Preußische

Flagge auf demselben hißte; 2 Drehbassen wurden genommen und die 5 Mann Bemannung zu Gefangenen gemacht. Das Boot des Kanonenbootes „Wall" traf kurze Zeit nach jenem des „Seehund" unter Bord des Kutters an. Nach Besitznahme des Kutters beschlossen die Officiere und Kadetten, eine Dänische Jolle, mit schwerem Geschütz armirt, die ungefähr 3 Kabel entfernt war, zu entern; es sagte ihnen jedoch einer den gefangenen Matrosen, daß sie von der Bemannung verlassen sei. Mit Recht Verdacht schöpfend, befahl der See-Kadet Auersperg dem Steuermann des Kutters; mit seinem Boote sich hinzubegeben — und nun gestand dieser aus Furcht, daß Feuer angelegt sei. Bald darauf bemerkten die Officiere eine Explosion, so daß sie dann unverweilt ihren Schiffen zuruderten. Bei eintretender Fluth näherte sich das Preußische Kanonenboot „Blitz" soweit als möglich der Nordspitze der Insel und eröffnete das Feuer gegen die Kanonenjollen-Flottille, die theils mit Segeln, theils von zwei Dampfern im Schlepp genommen, die Flucht ergriff. Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth" mußte bald das Feuer einstellen, um schleunigst Fahrtrapp zu blockiren und dem Escadre-Commandanten die Meldung von der Einnahme Föhrs zu überbringen. Aus einem desselben Abends von diesem Dampfer-Commando abgegangenen Schreiben war zu ersehen, daß wegen stürmischen Wetters die Lootsen das Schiff nicht über die Barre führen wollten. Der Fregatten-Capitain Zaccaria ankerte bei der Insel Amrum, die er bis zur Ankunft der Jäger, die Nachmittags desselben Tages stattfand, besetzt hielt, und nahm einen Zollkutter in Besitz, der im Hafen lag. Abends desselben Tages befand sich Hammer noch mit seinen Schiffen auf den Watten zwischen Sylt und Föhr. Obschon es von Wichtigkeit war, ihn schnell zur Uebergabe zu zwingen, konnte man doch Nichts unternehmen bis zum Eintreffen der armirten Böte der Escadre, von denen allein man sich einen Erfolg versprechen konnte. Der Feind zog sich unter gegenseitigem Kleingewehrfeuer mit der am Strande postirten 6. Compagnie ganz nach den Watten nördlich von Wyk und Südwesthövn zurück und wurde, als er die Passirung der Wester-Ley versuchte, durch die 3 Geschütze des Hauptmanns Schöning bei Näs-Odde energisch zurückgewiesen. Da er noch immer Ge-

schütze bei Hörnum-Odde vermuthete, so wagte er es nicht, sich gegen diesen Ausgang zu wenden, und mußte sich endlich auch außer Schußbereich der 2 Geschütze des Ober-Lieutenants Schmalz halten. Er blieb daher auf einen kleinen seichten Theil der Watten, inmitten unserer Aufstellung, beschränkt und hatte dort am Abend des 18. und am Morgen des 19. in Summa 27 Fahrzeuge concentrirt, wie dies die berittenen Jäger, dann die organisirte Civilstrandbewachung und die recognoscirenden Böte der Flotten-Abtheilung übereinstimmend meldeten. Nach eingeholten Auskünften sollte er Proviant auf 8 Tage mit sich haben. Am 18., Abends 7 Uhr, wurde ein Englisches Boot mit Officier am Bord signalisirt; es war der Capitain des Königlich Großbritanischen Aviso-Dampfers „Salamis" und auf dem Boote durch die Schmaltiefe hierher gefahren, während sein Schiff außerhalb der Barre vor Anker lag. Er berichtete, daß der Gouverneur von Helgoland sich mitzutheilen erlaube, daß die Waffenruhe abgeschlossen sei. Es wurde ihm erwiedert, daß man über eine sichere Telegraphen-Leitung vollkommen verfüge, die Communication von Wyk mit dem Festlande offen stehe, dessen ungeachtet aber noch kein ähnliches Aviso erhalten habe. Als Ergänzung dieses Tagesberichtes muß noch hinzugefügt werden, daß die Insel Amrum, als Jütisch, vom Lieutenant Strauß entwaffnet, Hallig-Langeneß durch einen Oberjäger, 10 Mann, Gröde aber durch einen Unterjäger, 6 Mann besetzt wurden, um deren Besitznahme factisch zu constatiren. Auf der Insel Föhr wurden die Requisitionen für den laufenden und die folgenden Tage auf dem Jütischen Theile ausgeschrieben, die Post- und Zollamts-Casse in Wyk und Oevenum mit Beschlag belegt; die abdankenden Vögte für den Schleswigschen Theil, sowie der Postbeamte wurden durch provisorische Beamte ersetzt und durch Fregatten-Capitain Kronowetter 25 Tonnen Königlicher Kohlenvorräthe confiscirt.

Am 19. Juli früh begab sich Sr. Majestät Dampfer „Elisabeth" in See zur Escadre, um die schweren Böte abzuholen, welche einen schleunigen Angriff auf die Flottille ermöglicht haben würden. Um 12 Uhr schickte Fregatten-Capitain Kronowetter das Preußische Kanonenboot „Blitz" in die Fahrtrapptiefe, um Hammer besser zu blockiren. Der Commandant

des „Blitz", Capitain-Lieutenant Mac Lean, erfüllte diesen Auftrag ungeachtet des sehr schwierigen Fahrwassers und des später sich erhebenden Nordweststurmes auf das Beste, er gelangte östlich von Hörnum-Odde gegen die Watten und befand sich nach seiner Aussage auf 2—3 Seemeilen von der Dänischen Jollenflottille, so daß sie von den vier Schiffen, nämlich „Seehund" und „Wall" bei Wyk, „Blitz" in der Fahrtrappe und „Basilisk" in der Lyster und Hoyer Tiefe, förmlich eingeschlossen war. Capitain-Lieutenant Mac Lean kam durch Unvorsichtigkeit des Lootsen auf den Grund, es gelang ihm jedoch, sich bald flott zu machen. Nachmittags 1 Uhr wurde Hauptmann Wieser des Generalstabes an Capitain Hammer abgesendet, um denselben nochmals zur Uebergabe aufzufordern; er traf zu diesem Zwecke um 3 Uhr am Bord des „Limfjord" ein, setzte dem Capitain Hammer die gegenseitige Lage auseinander und bestand auf unbedingte Gefangennahme des Personals und Auslieferung des gesammten Materials der Flottille. Da der Capitain jedoch auf den jedenfalls bevorstehenden Waffenstillstand pochte, so erklärte Hauptmann Wieser, daß ohne Zweifel, wie bei der früheren Waffenruhe, das von uns besetzte Land und die See auf 3 Seemeilen davon in unseren Händen bleiben würde und von unserem Gegner nicht betreten werden dürfe. Die Dänische Flottille wäre dann auf die geringe Ausdehnung der jetzt occupirten Watten ohne Verbindung mit dem Lande und der offenen See beschränkt und fiele schließlich aus Mangel an Proviant der Kriegsgefangenschaft anheim. Capitain Hammer gab dies zu, erwiederte aber, daß er als Militair den Angriff abwarten und erst im äußersten Falle sich ergeben werde. Nach Einlangen dieser Antwort wurde zwischen Land- und Seetruppen ein Angriff auf die Dänische Flottille für den Morgen des 20. mit den zu Gebote stehenden geringen Mitteln vorbereitet. Die 2 gezogenen Vierpfünder von Dagebüll wurden trotz der bewegten See mit größter Anstrengung durch Schiffs-Fähnrich Baron Haan hierher geschafft und sollten auf 2 requirirte Kutter gesetzt werden. Der von Husum verschriebene und daher erwartete Dampfer sollte diese und 4 Böte der Flottenabtheilung, bemannt mit Marinetruppen und den besten Schützen der Jäger-Com-

pagnieen, bis auf 2000 Schritte an die Hammer'sche Flottille bringen, deren 60-pfündige Granatkanonen und 48-pfündige Karonaden (Dänischer Caliberstab) nur auf 1000 Schritte sicheren Schuß hatten. Nach gelungener Wirkung unserer gezogenen Geschütze, namentlich gegen die sehr verwundbaren feindlichen Dampfer, sollte dann zum nahen Angriff und zur Enterung geschritten werden. Im schlimmsten Falle stand der Dampfer bereit, die Truppe zu salviren. Schiffs-Lieutenant Manfroni sollte diesen Angriff commandiren; als sich aus der Marinemannschaft Freiwillige melden sollten, war der Andrang allgemein, ebenso bei den Jägern. Dies war eingeleitet, als von der Civil-Strandwache die Meldung von einer Bewegung in der feindlichen Flottille einlief. Nach den später erhaltenen Aufklärungen hat nämlich Capitain Hammer nach der letzten Aufforderung einen Kriegsrath berufen und diesem die von Hauptmann Wieser geltend gemachten Gründe vorgetragen. Die versammelten Officiere beschlossen einstimmig, sich, nach vorheriger Versenkung der Kanonenjollen, Vernagelung der Geschütze und Zerstörung der Waffen, Munition und anderen Kriegsmaterials, mit dem Reste der Fahrzeuge uud der Mannschaft an die vereinigte Oesterreichisch-Preußische Flotten-Abtheilung als Kriegsgefangene zu ergeben. Die Ueberzeugung, daß eine Waffenruhe zur Stunde noch nicht bestehe, daß ferner eine Hülfe von Seite der Dänischen Flotte nicht zu erwarten sei, dann die Aussicht auf ein unvortheilhaftes Gefecht ohne Arzt an Bord, gegen Ueberlegenheit, alles Dieses rechtfertigt den Beschluß dieser Officiere, welche seit geraumer Zeit mit geringen Mitteln einen sehr wirksamen und Achtung gebietenden Widerstand geleistet hatten. Gegen Abend wurden die Kanonenjollen angebohrt und sanken. Capitain Hammer ließ um 7½ Uhr Abends die Flaggen streichen und sich mit einem Officier und 4 Matrosen in einer Barke nach dem „Blitz“, als dem nächsten Schiffe der Oesterreichisch-Preußischen Flottenabtheilung führen, wo er den Säbel abgab. Dem Rest der Flottille hatte Hammer den Befehl zurückgelassen, sich dem Commandanten der verbündeten Oesterreichisch-Preußischen Seemacht als Kriegsgefangene zu stellen. Die anfangs aufgestellte Behauptung, daß Hammer sich ausschließlich dem Preußi-

schen Commandanten mit Officieren und Mannschaft übergeben habe, wies er bei Oberst-Lieutenant Schidlach in Gegenwart mehrerer Officiere zurück und erklärte, daß er sich nur der Oesterreichisch-Preußischen Flottenabtheilung übergeben habe.

Am 20. Juli, 4 Uhr früh, erschien der „Limfjord" mit 2 Transportschiffen, 7 Officieren und 185 Matrosen am Bord, beim Kanonenboot „Seehund" und ergaben sich die Officiere mit ihrer Mannschaft und den mitgebrachten, so wie mit den in den Watten zurückgelassenen Fahrzeugen als Kriegsgefangene an den Commandanten, Fregatten-Capitain Kronowetter. Um 1 Uhr Nachmittags ging der „Limfjord", dessen Commando der Schiffs-Fähnrich Albrecht übernahm, mit den Gefangenen unter Bedeckung von einem Officier und 30 Jägern nach Husum ab, von wo die Gefangenen mit der nämlichen Bedeckung pr. Eisenbahn nach Rendsburg geschafft wurden. Capitain Hammer blieb mit weiteren zwei Beamten, 51 Mann Gefangenen einstweilen in Wyk zurück. Dampfboot „Auguste" wurde bis auf Weiteres als Postschiff zu militairischen Zwecken zwischen Sylt-Föhr und Hoyer designirt und sollte in Wyk stationiren. Es waren hiemit von der durch Capitain Hammer commandirten Flottille in unsere Hände gefallen: 9 Officiere, 2 Beamte, 185 Matrosen, 51 Mann der Finanzkutter, welche alle gegen uns gefochten hatten, Kriegs-(Rad-)Dampfer „Limfjord" mit 60 Pferdekraft und 2 1pfündern am Bord, Passagier-(Schrauben-)Dampfer „Auguste" mit 15 Pferdekraft, nicht armirt, 10 Königliche Zollkreuzer: Friedrich VII., Marie No. 4, No. 9, No. 12, No. 13 und 4 andere, alle mit je 2 Spinngarden: 1 eisernes Feuerschiff 2 Logisschiffe (privat), 2 Privat-Transportschiffe mit Steinkohlen, 1 privates Transportschiff mit Proviant. — Zusammen 9 Officiere, 2 Beamte, 256 Mann, 2 Dampfer, 16 Segelschiffe nebst Böten, Barken, und einigen nicht zerstörten Waffen.

Auf unserer Seite hat trotz der augenscheinlichen und oft unvermeidlichen Gefährdung durch die Elemente und das feindliche Feuer kein Verlust stattgefunden.

Die commandirenden Officiere haben durch weise und entschiedene Leitung, die Mannschaft aber durch enormen Eifer, großen Muth bei den diversen Gefahren, bewundernswerthe Aus-

dauer bei Tag und Nacht und durch ungeheure Anstrengungen, selbst nach häufig eingetretener gänzlicher Erschöpfung, die glücklichen Erfolge zu Stande gebracht. Landtruppen und Flotte haben seit langer Zeit wieder das erste Mal gemeinsam gehandelt, einander treulich unterstützt und einen schlauen, sein Terrain mit seinen Vortheilen seit Jahrzehnten genau kennenden, energischen Gegner in kurzer Zeit vollkommen besiegt, zu einer übereilten, unvollkommenen Zerstörung seines Kriegsmaterials, zur Gefangennahme seines ganzen Personals und Auslieferung aller seiner Fahrzeuge gezwungen.

Oberst-Lieutenant Schidlach als Commandant der bei diesem Unternehmen verwendeten K. K. Landtruppen sagt:

„Ich kann es nicht unterlassen der Schwierigkeiten zu erwähnen, welche hier zu überwinden waren. Die verhältnißmäßig geringen auf einer Peripherie von 14 deutschen Meilen nothwendig vertheilten Kräfte, die dadurch, so wie durch Meer und Feind erschwerte unsichere Verständigung der Unterabtheilungen, die Einflüsse von Wind, Ebbe und Fluth, die in hiesigen, seichten Gewässern wesentlich waren, wodurch jede Unternehmung auf die Stunde berechnet werden mußte, Unsicherheit der Lootsen und Bootführer, das gerade in diesen Tagen sehr ungünstige Wetter, sind Alles Hindernisse, an welchen das ganze Unternehmen im letzten Momente noch scheitern konnte, daher ich gestehen muß, daß auch das Glück seinen Antheil hierbei hatte."

Schließlich wird noch beigefügt, daß, nachdem das fortwährend äußerst stürmische Wetter in der Nordsee der Escadre das Verbleiben an der äußerst gefahrvollen Westküste Schleswigs unmöglich gemacht hatte, die Kanonenbootflottille fast beständig außer Communication mit dem Escadre-Commando war und daher die Operationen der Flottille vom rangsältesten Commandanten derselben, K. K. Fregatten-Capitain Kronowetter, nach eigenem Ermessen geleitet werden mußten."

---

So war denn auch der letzte Fuß Schleswigscher Erde Dänemark entrissen. Festland und Inseln waren verloren. Die Schlußaffaire des Feldzuges, und nicht die leichteste Arbeit,

wurde knapp vor den Friedensverhandlungen unter ungeheuren Mühseligkeiten, welche durch das Terrain, die Seeverhältnisse, die enormen Distancen, ungünstige und nicht bekannte Kanäle und Fahrwasser, sowie fortwährend stürmisches Wetter veranlaßt wurden, glücklich und glänzend vollbracht. Land- und Seemacht wetteiferten und, wenn auch die Gefechte keine blutigen waren, wurde doch tapfer mit Elementen gekämpft, die oft größeren Widerstand leisten, als ein braver Feind. —

Die Flotte und die Armee, die Wasser- und Landratten, hatten sich in noch nicht dagewesener Weise ergänzt, und Kindes und Kindes Kinder werden davon zu erzählen wissen, daß Oesterreichische Jäger sich erboten, das Hammersche Commandeurschiff mit dem — Bajonnet zu nehmen.

Besonderer Erwähnung finde hier die Leistung der jungen Preußischen Flotte während des ganzen Feldzuges. Es ist bedauernswerth, daß die Erfolge nicht noch größere sein konnten. Dies ist aber lediglich einer, den wahren Interessen des Vaterlandes feindseligen, Clique beizuschreiben, welche die Vorschläge eines ebenso erfahrenen als rechtlichen Mannes, des Preußischen Kriegs- und Marine-Ministers General-Lieutenant v. Roon, beharrlich, und nunmehr ersichtlich zum Nachtheile des Preußischen Handels, zu beseitigen gewußt hatten. Die „papierne Blockade" Dänemarks wäre nicht möglich gewesen, die „Bai von Stettin" von keinem Dänischen Kreuzer berührt worden.

Aber trotz ihrer Minderzahl von Schiffen, trotz der geringen aufzubietenden Kräfte, hat sie, die junge, der alten Dänischen gegenüber, sich bei jeder Gelegenheit gemessen.

Das wiederholte muthige Entgegentreten in der Ostsee, das stete Mobilsein der wenigen Corvetten und Kanonenböte, zwang die Dänen, ihre Streitkräfte zu concentriren, um den kühnen Angriffen die Spitze bieten zu können. Dadurch wurde die Blockade Hamburgs, Bremens, Lübecks und sogar einiger Preußischen Häfen, abgesehen davon, daß die andern es ja thatsächlich ebenfalls nicht waren, verhindert. Aus demselben Grunde wurde die Nichtbetheiligung der Flotte bei Vertheidigung der Düppeler Schanzen und das Mißglücken der Helgolander Expedition hervorgerufen, mittelbar die Wiedernahme Fehmarns verhindert.

Mehr haben die Preußischen Matrosen auf ihren winzigen Nußschalen von Kanonenböten, gegenüber den Englischen Linienschiffen und Fregatten, jedenfalls bewirkt, als der edle Lord mit seinem Drohen, diese auslaufen zu lassen.

---

Unendlich war der Jubel, welcher die Herzen der braven Insel-Bewohner erfüllte, als die Stunde der Erlösung schlug.

Schon am 13., als 2½ Compagnieen (5., 6. und halbe 3.) des 9. Feldjäger-Bataillons bei Munkmarsch die Insel Sylt betraten und in den Dörfern Keitum und Morsum einquartiert wurden, waren die Befreier mit lautestem Jubel empfangen worden.

In Keitum hatten die Einwohner eine stattliche Ehrenpforte errichtet, an welcher die Inschrift prangte: „Deutsche Brüder, seid willkommen!" 36 junge Damen empfingen, Blumen streuend, die braven Steiermärker, welche durch ihr munteres und gefälliges Wesen den Inselbewohnern bald auch an und für sich gern gesehene Gäste wurden.

Wie einst am 6. Februar in Schleswig, so wollte auch hier die übergroße Freude gar kein Ende nehmen. Es flossen Thränen des inbrünstigen Dankes, welcher dem Allmächtigen gebracht wurde, der endlich dem schwer geprüften Lande die Befreier gesendet hatte.

Aber welchen Umfang nahm die Freude erst an, als am 19. Abends sich die Kunde verbreitete: „Hammer sei gefangen!" Das war zu viel Glück. Hatte man es auch von Stunde zu Stunde, ja von Minute zu Minute erwartet, nun, da es wahr geworden, konnte man es selbst kaum fassen.

In Baldime auf Föhr hatte man den Kirchthum à la Broacker zum Observatorium eingerichtet, da von dort aus die umliegende See und der immer kleiner werdende Raum Hammers zu übersehen war.

Als die Landung auf Sylt geschah und sich die Vertreibung Hammers, die so kühne Hoffnung, ihn in eigener Schlinge selbst gefangen zu sehen, zu zeitig verbreitete, da konnten sich wohl Einige nicht mehr halten und die längst bereitgehaltene blau-weiß-rothe Fahne mußte hinaus.

Der „alte Clausen“, ein würdiger Patriot, war der Erste. Das Zeichen war gegeben; es folgten Andere. Lustig flatterten bald die geliebten Landesfarben von allen Dächern. Aber o weh! Noch war es zu zeitig. Noch einmal mußten sie vor dem verhaßten Danebrog weichen. Hammer hatte nur recognoscirt und die entfalteten Fahnen sehend, kehrte er zurück.

Clausen, Vater und Sohn, wurden, gleich den früheren sechs weggeschleppten Geißeln, auf die Flottille gebracht, um die Reise nach Kopenhagen anzutreten, dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Aber lange dauerte für sie die Zeit der Angst nicht. Mit der Gefangennahme Hammer's erlangten auch sie ihre Freiheit wieder. Könnte das ganze übrige Schleswig jemals den gebührenden Dank vergessen, diese Befreiten, und mit ihnen die Westfriesischen Inseln, werden es — nie.

## XII.

Die Gerüchte, welche Capitain Hammer über den zu schließenden Frieden, resp. das Eintreten einer Waffenruhe hatte, waren nicht aus schlechter Quelle.

Bereits während der Abwesenheit des Oberbefehlshabers der alliirten Armee, des Prinzen Friedrich Carl von Preußen, war an verschiedenen Punkten, so auf Alsen, in der Ostsee u. s. w. durch Parlamentairschiffe Dänischerseits gebeten worden, einen Waffenstillstand Behufs Abschluß des Friedens zu bewilligen.

Am 18. Juli wurde jener zu Christiansfeld geschlossen und zwar unter der Bedingung, daß er am 20. in Kraft zu treten und bis zum 31. Nachmittags zu dauern haben. In der Zwischenzeit sollten die Friedens-Präliminarien festgestellt werden.

Daß dies ohne Schwierigkeiten abgehen werde, war nach den gemachten Erfahrungen nicht anzunehmen, und doch — wer konnte zweifeln? — blieb Dänemark Nichts übrig, wollte es Frieden haben, als — die Herzogthümer abzutreten.

Die Zeit war abgelaufen und kein Resultat erlangt. Der Waffenstillstand wurde bis zum 3. August 1 Uhr früh verlängert

und vor Ablauf dieser Zeit erfolgten die Friedens-Präliminarien und ein zwölfwöchentlicher Waffenstillstand.

Die Präliminarien lauteten:

„Der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Betreff dieser Herzogthümer treffen werden."

Der Jubel, welcher durch ganz Deutschland schallte, war unermeßlich, der innigste Wunsch endlich erfüllt: „Schleswig und Holstein unabhängig von Dänemark."

Die Friedens-Unterhandlungen begannen, aber so einfach der Wortlaut war, es kam zu keinem Schluß. Die Alliirten mußten zu guterletzt noch in Jütland zu strengeren Maßregeln greifen, als man sie Angesichts des zu schließenden Friedens für nothwendig erachtet hatte; in Wien, wo die Friedens-Conferenz stattfand, mußten die Deutschen Bevollmächtigten derselben einen harten Strauß kämpfen.

Am 30. October 1864 endlich, also neun volle Monate nach Ausbruch des Krieges, wurde in Wien der Friede geschlossen, welcher, so sagt die Convention, ein ewiger sein soll. Möge dies wahr werden!

Die betreffenden Artikel, welche die Abtretung der Herzogthümer ausdrücken, lauten wie folgt:

Art. 3. Se. Majestät der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten JJ. MM. des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich und verpflichtet sich, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Bezug auf diese treffen werden.

Art. 4. Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift in sich alle Inseln, welche zu diesem Herzogthum gehören, eben so wie das auf dem Festlande gelegene Territorium. Um die Grenzbestimmung zu erleichtern und um den Inconvenienzen, welche aus der Lage der Jütländischen Territorien, die vom Schleswig'schen enclavirt sind, hervorgehen, zuvorzukommen, tritt

Se. Maj. der König von Dänemark JJ. MM. dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich die Jütländischen Besitzungen ab, welche im Süden der südlichen Grenzlinie des Distrikts Ribe liegen, also das Jütländische Territorium von Mögel-Tondern, die Insel Amrum, die Jütländischen Theile der Inseln Föhr, Sylt und Romö. Dagegen geben JJ. MM. der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich zu, daß ein äquivalenter Theil von Schleswig, welcher außer der Insel Arröe Territorien begreift, die dazu dienen, den Zusammenhang des oben erwähnten Districts von Ribe mit dem übrigen Jütland zu sichern und die Grenzlinie zwischen Jütland und Schleswig auf der Seite von Kolding zu berichtigen, von dem Herzogthum Schleswig abgetrennt und dem Königreich Dänemark einverleibt werde.

Art. 5. Die neue Grenze zwischen dem Königreich Dänemark und dem Herzogthum Schleswig wird ausgehen vom Mittelpunkte der Mündung der Bai von Heilsminde am Kleinen Belt und wird, nachdem sie diese Bai überschritten, der gegenwärtigen Südgrenze der Kirchspiele Heyls, Weystrup und Taps bis zum Laufe des Wassers folgen, welches sich im Süden von Geylbjerg und Bränore findet. Sie wird dann folgen dem Laufe dieses Wassers von seinem Ausflusse in die Fovs-Aa, der Länge der Südgränze der Kirchspiele Oedis und Vandrup und der Westgrenze des letzteren bis zur Königs-Au (Konge-Aa) im Norden von Holte. Von diesem Punkt an wird der Thalweg der Königs-Au (Konge-Aa) die Grenze bilden bis zur Ostgrenze des Kirchspiels Hjort-Lund. Von diesem Punkt an wird die Grenzlinie diese Ostgrenze verfolgen und deren Verlängerung bis zu dem vorspringenden Winkel im Norden des Dorfes Obbekjär und endlich die Ostgrenze dieses Dorfes bis zur Gjels-Aa. Von da an werden die Ostgrenze des Kirchspiels Seem und die Südgrenzen der Kirchspiele Seem, Ribe und Wester-Wedstedt die neue Grenzlinie bilden, welche in der Nordsee in gleicher Entfernung zwischen den Inseln Manö und Romö hinlaufen wird. In Folge dieser neuen Grenzbestimmung werden für erloschen erklärt von beiden Seiten alle gemeinsamen Rechts- und Besitztitel, sowohl diejenigen, welche sich auf das

Weltliche als auf das Geistliche beziehen, bis jetzt in den Enclaven, auf den Inseln, und in den gemischten Kirchspielen bestanden haben. Folglich wird die neue souveräne Gewalt in jedem der durch die neue Grenze geschiedenen Territorien das volle Recht in jeder Beziehung haben.

---

Durch den folgenden Armee-Befehl nahm der Oberbefehlshaber von der alliirten Armee Abschied. Mögen die darin ausgesprochenen Wünsche für alle Zeit in Erfüllung gehen!

Der Befehl lautet:

## Armee-Befehl.

„Hauptquartier Flensburg, den 16. November 1864. Kameraden der verbündeten Armee! Der Friede ist geschlossen und dieser zweite Dänische Krieg beendet. Ein rühmlicher Friede nach dem glorreichen Kriege! Die verbündete Armee trennt sich und mein Commando hört auf. Es ist mir Bedürfniß, vorher noch zu danken den commandirenden Herren Generalen, den Generalen, Commandeuren, Officieren und Soldaten für das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, welchen ich — gleich dem Feldmarschall Grafen v. Wrangel, meinem Vorgänger — jeder Zeit und aller Orten begegnet bin. Dieses Entgegenkommen stellte die Erfolge sicher. Und in der That, überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und, was Ihr auch Schwieriges übernahmt, es ist Euch gelungen. In dieser und mancher anderen Beziehung wird der Feldzug von 1864 für Euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben. Seit 50 Jahren haben Oesterreich und Preußen wieder neben einander gekämpft für dieselbe Sache. Und eng verbündet, wie es unsere Monarchen sind, so seid Ihr, Oesterreichische und Preußische Waffengefährten, wie Brüder Euch begegnet. Kein Mißton, nichts hat jemals diese Eintracht gestört. Deß zum Andenken werden wir uns freuen, die

Kriegsdenkmünze, die unsere Monarchen für den Feldzug zu verleihen die Gnade haben, Alle am gleichen Bande zu tragen. Die Farben desselben mahnen uns, daß wir gute Kriegskameraden, die wir sind, auch in Zukunft bleiben, aber auch daran, daß „Oesterreich und Preußen vereint" stark und mächtig, ja, so Gott will, unüberwindlich sind!

Der Oberbefehlshaber der alliirten Armee,
Friedrich Carl, General der Cavallerie."

---

Noch einmal ließen die Kanonen ihre Donner ertönen. Doch nicht mehr zum ernsten Kampfe, nicht mehr zum Blutvergießen. Diesmal verkündeten sie den wirklichen Abschluß — des Friedens. Laut riefen sie mit ehernem Munde über das Land hinaus: „Schleswig und Holstein sind auf ewig frei vom Dänischen Joch!"

Das ganze Land glänzte im feierlichen Schmuck, überall prangten die bekränzten Banner der Verbündeten, daneben die Landesfarben, so äußerlich den Dank des Herzens an den Tag legend. Unter Glockengeläute stiegen die Dankgebete des glücklichen Volkes zum Herrn aller Heerschaaren, zum Lenker der Geschicke der Völker empor.

Unter wie anderen Gefühlen geschah dasselbe in der Heimath der Krieger, welche den Sieg erfochten hatten. Dort wurde neben höchster Freude, neben gerechtestem Stolze, gar manche Thräne bittersten Schmerzes geweint. Die kaum vernarbte Herzenswunde wurde von Neuem wieder aufgerissen, sie schmerzte die Trauernden um so heißer; denn nun, wo die lorbeerbekränzten Sieger zurückkehrten, kam ihnen nicht der theure Gatte, der liebende Sohn, der Geliebte des Herzens strahlenden Blickes entgegen; er ruhte in kalter Erde am fernen Meeresstrand. Aber die heiße Thräne sucht sich den verborgenen Winkel des Kämmerleins, da rinnt sie ungesehen; denn auf Straßen und Gassen ist der Schauplatz des Jubels und des Entzückens, welches den jungen Helden in reichstem Maaße gespendet wird. —

Schleswig-Holstein ist gerettet.

Die Segnungen des Friedens werden nun wieder ein Land beglücken, welches fast zwei Decennien hindurch hart geprüft, in dieser Zeit durch zwei blutige Kriege schwer heimgesucht worden war. Nun ist es frei, sein innigster Wunsch erfüllt, die Unabhängigkeit von Dänemark errungen! Möge sich der ganze Segen des Friedens über Schleswig und Holstein ergießen, mögen sie unter mildem, aber starkem Scepter gedeihen und glücklich werden! —

Mit ihrer Unabhängigkeit von Dänemark aber haben die Herzogthümer auch hohe und heilige Pflichten übernommen.

Den Siegern wurden Kränze gewunden, nach jedem Sieg und jetzt beim Rückmarsch in die Heimath. Die Verwundeten und Leidenden sind liebevoll gepflegt, erquickt und getröstet worden; den Krüppeln und Hinterbliebenen der gefallenen Kämpfer will man eine sorgenfreie Zukunft sichern, den Gefallenen als National-Dank ein ehrendes Denkmal setzen.

Das ist Alles schön und anerkennenswerth; aber es ist auch nichts weiter, als die genaueste Erfüllung — der Pflicht.

Wo gäb's Jemand in Deutschland, der nicht die Thaten der siegreichen alliirten Armee gefeiert hätte? Wer hätte sein Scherflein zur Verherrlichung der rückkehrenden Krieger, ward ihm Gelegenheit geboten, nicht beigetragen? Wie viel Tausende haben nicht gegeben und geholfen, geben und helfen nicht Tag aus Tag ein? Wie viele Städte und Orte haben nicht ihre Hülfs-Vereine, die mit reichen Spenden stets zur Hand waren, ja ihre Sorge noch auf die Zukunft erstrecken? Es sei hier nur der so unendlich segensreichen, Allerhöchsten und Höchsten Orts anerkannten, Thätigkeit der Kronprinz-, Maria Anna- und Gablenz-Stiftung, des Hamburger und der Berliner Hülfs-Vereine gedacht.

Denkmäler erstanden auch aus treuen Kameraden-Händen und jetzt schon schmücken Zeichen der Liebe die Gräber bei Missunde, Oberselk, Oeversee, Nübel, Broacker, Satrup und Düppel, wo sie in besonders würdiger Weise auf Befehl des Vaters seiner Armee, des Prinzen Friedrich Carl, hergestellt wurden.

Trotz alledem bleibt noch Vieles, sehr Vieles zu thun übrig. Es ist ein schönes Feld für werkthätige Liebe, für zu zollende Anerkennung da.

Und ist hierin das Mögliche geschehen, so ist doch der Dank noch lange nicht abgetragen. Er muß dauernder als Erz und Stein sein, er muß, aus dem tiefsten Innern des Herzens entspringend, in unauslöschlicher Anhänglichkeit, in immer von Neuem an den Tag gelegter Hinneigung an die Befreier bestehen.

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein würden undankbar zu nennen sein, könnten sie jemals vergessen, oder würde irgend eine ihrer Handlungen darauf hindeuten, sie seien nicht eingedenk, daß sie ihre so heiß ersehnte Unabhängigkeit den hochherzigen Bestrebungen Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph I. von Oesterreich und des Königs Wilhelm I. von Preußen verdanken und — der alliirten Armee.

**Ihnen ein dreifaches, donnerndes Hoch!**

Druck von Ackermann & Wulff.

# Druckfehler.

Seite 2 Zeile 12 v. u. lese man **diesem** statt »diesen".
» 7 » 3 v. u. » » **Hoffmüller** statt »Hafmüller«.
» 10 » 4 v. o. » » **Manoeuvre** statt »Maneuver«.
» 16 » 16 v. o. » » **;** statt »:«.
» 16 » 1 v. u. » » **von** statt »vor«.
» 17 » 14 v. u. » » **schritt** statt »schrizt«.
» 39 » 2 v. u. » » **staunen** statt »strunen«.
» 42 » 13 v. u. » » **Bewegung** statt »Bewegungen«.
» 47 » 8 v. u. » » **denselben** statt »derselben«.
» 51 » 9 v. o. » » **es vor** »entstand«.
» 64 » 3 v. u. » » **Rheinbaben** statt »Rheinbuben«.
» 83 » 13 v. u. » » **Schritt** statt »Fuß«.
» 83 » 15 v. o. erst hinter »vor« soll die Parenthese geschlossen sein und dann einzuschalten: **abgesucht.**
» 84 » 1 v. o. » » **er** statt »sie«.
» 84 » 9 v. o. » » **welche** statt »welches«.
» 86 » 3 v. o. » » **Füsilier** statt »Füselier«.
» 86 » 17 v. o. » » **Wintzingerode** statt »Witzingerode«.
» 90 » 11 v. o. » » **an Privatleute** statt »von Privatleuten«.
» 93 » 11 v. u. » » **oder** statt »aber«.
» 100 » 15 v. u. » » **Logh** statt »Lagh«.
» 100 » 16 v. u. » » **Appellations-** statt »Appelations-«.
» 102 » 3 v. o. » » **dessen fernerem** statt »dessem ferneren«.
» 102 » 18 v. u. » » **an** statt von.
» 121 » 9 v. o. » » **der Gruft** statt »des Hauses«.
» 124 » 1 v. o. » » **müßten** statt »mußten«.
» 127 » 3 v. o. ein »mit« zu streichen.
» 153 » 2 v. o. » » **Todesgefahr** statt »Todesgefahr«.
» 133, 136, 138, 160, 176 lese man **Falckenstein** statt »Falkenstein".
» 202 Zeile 14 v. o. lese man **Geschütz** statt »Geschüß«.
» 217 » 8 v. u. » » **habe** statt »haben«.











